



la resistenza

Beiträge zu Faschismus,
deutscher Besatzung und
dem Widerstand in Italien (2)



V I E L E N D A N K

für die finanzielle Unterstützung:

Solidaritätsfonds der
Hans-Böckler-Stiftung
www.boeckler.de

Ya-Pasta-Stand
des Bismarckstraßenfestes Erlangen

für die gute Zusammenarbeit:

ISTORECO (Istituto per la storia della
Resistenza) Reggio Emilia
Das Institut organisiert auch einmal jährlich
die "Sentieri Partigiani" -
eine gute Gelegenheit,
selber ZeitzeugInnen zu treffen.
Information und Kontakt:
www.istoreco.re.it

la resistenza

**Beiträge zu Faschismus, deutscher Besatzung
und dem Widerstand in Italien (2)**

Schriftenreihe des Vereins zur Förderung
alternativer Medien e. V. Bd. 1, Erlangen 2003
ISSN 1612-5223

Herausgeberin:

**limovobi - Verein zur Förderung
alternativer Medien e.V.**

Feldstr. 22, 91052 Erlangen, Fax 09131 - 205020
post@limovobi.de www.limovobi.de
V.i.S.d.P.: Wolfgang Most

Satz & Layout: schwarzer block
sb@feld22.de

Druck: Rumpel-Druck, Nürnberg

Erscheinungsdatum: 8. September 2003

Die Broschüre la resistenza (1) kann kostenlos
bestellt werden:

<http://www.resistenza.de>

Fotos:

Alberto Custodero: S. 33

Archiv Prof. F. Burdino: S. 32

Ausstellungskatalog Partigiani der Institute für Widerstand und
Zeitgeschichte Modena, Parma, Reggio Emilia 2001:
S. 4, 6, 16, 30, 34, 35

Fränkische Schweiz - Verein e.V.: S. 31

Giampietro Lippi: „La Stella Rossa – Monte Sole“, Bolgna 1989:
S. 25

Laura Polizzi: S. 17 (links)

Le Montagne Della Libertà, Comune di Montefiorino e Istituto
Storico della Resistenza e di Storia Contemporanea di Modena
1994: S. 7, 14, 15, 40

limovobi/Wolfgang Most: S. 2, 8, 9, 10, 11, 13,
17 (rechts), 21, 22 (unten), 23, 24, 26, 27, 28, 36, 37, 38, 39,
Titelblatt (Hintergrund)

Luigi Longo: Viva L'Italia Libera! Berlin (DDR) 1963: S. 12

Marco Minardi: I bambini di Parma nel lager di Auschwitz
(Materiali per la didattica della storia/2), Parma 2003:
S. 18, 19, 20

Museo Monumento al Deportato Politico e Razziale,
Carpi/Marco Ravenna: S. 22 (oben)

Sui Sentieri Dei Partigiani, Edizioni CDA, Torino 1995: S. 7

INHALT



Seite 4

Befreiungskampf – Bürgerkrieg – Klassenkampf

Der antifaschistische Widerstand
in Italien 1943 – 45

Seite 8

Wir wollten ein anderes Leben

Giacomo Notari: Die Hauptbotschaft war eigentlich
der zivile Aspekt

Seite 10

"Einen Strich für jedes Militärfahrzeug"

Annita Malavasi aus der 144. Brigade Garibaldi

Seite 11

"Als Kommandant brauchte man kein Abitur"

Zeitzeugenbericht von "Mirko"



Seite 12

Agitation, Sabotage, Attentat

GAP und SAP in italienischen
Städten

Seite 14

"Die Arbeit der Frauen war das Rückgrat der Resistenza"

Frauen im Widerstand

Seite 18

"Giorgio kam nicht mehr zum Unterricht"

Die Verfolgung jüdischer Menschen
in Parma: von den "Rassegesetzen"
1938 bis zur Shoa



Seite 21

Teil des deutschen Lagersystems

Das Polizei-
und Durchgangslager Fossoli

Seite 22

Deportation und Zwangsarbeit

Seite 22

Acht Pferde oder 40 Männer

Zwangsarbeit in einer mittelfränkischen
Munitionsfabrik

Seite 24

"Diese Leute morgen früh kein Brot"

Der italienische Militärinternierte Carlo Porta

Seite 25

Zivile Opfer waren grausames Kalkül

Das Massaker von Marzabotto

Seite 27

"Dann folgte eine Explosion"

Bericht des Überlebenden Francesco Pirini aus
Marzabotto

Seite 28

"Wenn du keine Post bekommst, geht es mir prima"

Erinnerungen eines deutschen
Deserteurs

Seite 30

"An ihre Namen erinnere ich mich nicht mehr"

Deserteure bei der Resistenza



Seite 31

"Von Massakern wurde nie etwas erzählt"

SS-Karstwehr ermordete in Avasinis 51 Einwohner

Seite 32

Der Schrank im Palazzo Cesi

Späte Prozesswelle gegen ehemalige
deutsche Soldaten in Italien

Seite 33

"Völkerrechtliches Gewohnheitsrecht"

Der Prozess gegen Friedrich Engel aus völker-
und kriegsrechtlicher Perspektive

Seite 36

Der Widerstand in Italien

– zwischen Tradition und Konflikt

Seite 38

Jedes Jahr wird zur Schlacht geblasen

Interview zum 25. April, dem Tag der Befreiung
Italiens von der deutschen Besatzung

Seite 39

Auswahlbibliografie





Friedensdemonstration am 25. Juli 1943 in Mailand

Befreiungskampf – Bürgerkrieg – Klassenkampf

Der antifaschistische Widerstand in Italien 1943 – 45

„Am Abend des 8. September schien alles vorbei zu sein. Alle Glocken Cumianas läuteten und alle fingen an zu tanzen.“ So erinnert sich Ernesto Ferrero aus dem kleinen Ort südlich von Turin, damals 19 Jahre alt, an den 8. September 1943, als der Waffenstillstand zwischen Italien und den Alliierten bekannt gegeben wurde. Der Krieg schien damit für die Menschen in Italien zu Ende zu sein.

Doch der 8. September wird heute auch als der Tag begangen, an dem der Widerstand - La Resistenza - gegen die deutsche Besatzung Italiens begann. Nur wenige Minuten nach der Waffenstillstandserklärung wurde der Befehl zum Einmarsch deutscher Truppen gemäß des seit Monaten ausgearbeiteten Plans „Achse“ erteilt und das Land des ehemaligen Verbündeten besetzt. Aus dem Achsenpartner der Achse Berlin-Rom waren die „Badoglio-Verräter“ geworden.

Der besetzte Verbündete

Der ehemalige Generalstabschef Pietro Badoglio, seit der Absetzung Benito Mussolinis am 25. Juli 1943 Regierungschef, hatte sofort bei Regierungsantritt geheime Verhandlungen mit den Alliierten über einen separaten Waffenstillstand aufgenommen. Dem Bündnispartner gegenüber betonte er, der Krieg

an der Seite Deutschlands werde auch nach dem Machtwechsel weiter gehen. Doch diese Doppelstrategie ging nicht auf. Unter dem Vorwand kriegsbedingter Notwendigkeiten verlegte Deutschland ab 25. Juli verstärkt Truppen über den Brenner – unter Protest der ItalienerInnen.

Die „Achse Berlin-Rom“, von Mussolini 1936 als Begriff für die enge Verbindung beider Länder eingeführt, war gebrochen. Offiziell erklärte Italien am 13. Oktober als „Regno del Sud“ Deutschland den Krieg.

28 Monate vorher, am 10. Juni 1940, war Italien an der Seite Deutschlands in den 2. Weltkrieg eingetreten. Italienische Kriegsziele beinhalteten u. a. die „Ketten des Mittelmeeres zu sprengen“. Ein Volk sei nur frei, wenn es Zugang zu den Weltmeeren habe, hatte Mussolini unter dem Jubel der Bevölkerung in seiner Kriegsrede erklärt.

Doch der Krieg nahm für Italien an allen Fronten einen schlechten Verlauf. Nur die Unterstützung Deutschlands verhinderte z. B. ein Debakel für die italienische Armee in Griechenland. Die Niederlage in der Sowjetunion sowie Nahrungsmittelknappheit und die Bombardierung italienischer Städte führten zu Missstimmung in der Bevölkerung gegen Mussolini und den faschistischen Parteiapparat.

In den Städten Norditaliens kam es im März 1943 zu Streikaktionen, den ersten Massenprotesten in über 20 Jahren faschistischer Herrschaft.

Im Januar 1943 beschlossen die Amerikaner und Briten in Süditalien eine zweite Front in Europa zu eröffnen. Sie landeten am 10. Juli auf Sizilien. Damit bekamen die Stimmen unter den faschistischen Politikern, unter den Militärs sowie in Finanz- und Industriekreisen Aufwind, die Waffenstillstandsverhandlungen mit den Alliierten – in Opposition zu Mussolini – für unausweichlich erachteten. Der Faschistische Großrat beschloss am 24. Juli 1943 eine Neuverteilung der Macht zu Gunsten der Krone, darunter die Rückgabe des militärischen Oberbefehls an den König. Einen Tag später, am 25. Juli 1943, ließ dieser den Duce verhaften.

Die Menschen auf der Straße feierten diesen Coup und verknüpften damit die Hoffnung, dass der Krieg nun beendet sei. Doch wurde diese Erwartung rasch zerstört. „Während für die Machtsicherungsoperation der herrschenden Eliten auch ein gemäßigter Faschismus (...) akzeptabel gewesen wäre, so führte der vom König und militärischer Führung (...) inszenierte Staatsstreich (...) zum Zusammenbruch des Faschismus, um für kurze Zeit einer autoritären Militärdiktatur Platz zu machen.“¹ Der ehemalige Generalstabschef Badoglio tauschte im Rahmen seiner Doppelstrategie den Deutschen vor, der Krieg an ihrer Seite gehe weiter. Der italienischen Öffentlichkeit sollte hingegen der Wille zur Zerschlagung des faschistischen Apparates demonstriert werden, ohne der antifaschistischen Opposition Handlungsmöglichkeiten zu geben. Ziel war es, die wichtigsten faschistischen Strukturen zum eigenen Nutzen zu erhalten. Ohne großen Widerstand wurden die faschistische Partei PNF sowie das faschistische politische Gericht aufgelöst – beides Institutionen, die man nach dem 8. September unter der Regierung Mussolinis wieder finden sollte. Als weitere Maßnahme in diesem Doppelspiel wurde zwar die Entlassung politischer Gefangener verfügt, ausgeschlossen davon blieben aber alle AntifaschistInnen, darunter besonders Kommunisten und Anarchisten.

In der zweiten Augushälfte '43 legten Churchill und Roosevelt unter Geheimhaltung die Landung der Alliierten auf dem italienischen Festland für den 9. September fest, während über den Waffenstillstand immer noch verhandelt wurde. Die Italiener wollten eine Garantie für den Fortbestand des monarchistischen Staates und die Wiedereinsetzung als Kolonialmacht. Die Alliierten versprachen lediglich eine baldige Landung und die Verkündung des Waffenstillstands nicht früher als sechs Stunden vor der Invasion, was die italienische Seite akzeptierte. Am 3. September wurde der Waffenstillstand geschlossen.

Am Abend des 8. September wurde er verkündet – früher als von italienischer Seite erwartet. Die Alliierten begannen am 9. September ihre Landung bei Salerno – viel weiter im Süden als von italienischer Regierung und Krone erhofft. Die Regierung Badoglio und das Königshaus flüchteten daraufhin hinter die Linien der Alliierten nach Brindisi und etablierten dort mit Billigung der Alliierten eine Monarchie.

Die deutsche Führung hatte einen möglichen Kriegsausritt Italiens seit November 1942 einkalkuliert und trotz der Beteuerungen Badoglios Maßnahmen für diesen Fall ergriffen. 600.000 Soldaten standen zur Umsetzung des Befehls „Achse“ bereit. So war es Deutschland möglich, binnen weniger Stunden nach Verkündung des Waffenstillstands den Einmarsch in Italien zu beginnen. Zeitgleich wurden die italienischen Besatzungstruppen auf dem Balkan, in Griechenland und Frankreich von deutschen Soldaten entwaffnet und nach Deutschland deportiert. Traurige Berühmtheit erlangte in diesem Zusammenhang die griechische Insel Kephallonia, auf der um die 5.000 Soldaten, die sich ihrer Entwaffnung widersetzen, von deutschen Gebirgsjägern erschossen wurden.

Der Widerstand formiert sich

Italien wurde bis südlich von Neapel von deutschen Truppen besetzt, die in den darauf folgenden Wochen auf die so genannte Gustavlinie, die circa 50 km nördlich von Neapel in West-Ost Richtung das Land teilte, zurück gedrängt wurden. Im Mai 1944 rückten die angloamerikanischen Truppen weiter vor, im Juni 1944 wurde Rom befreit, im August Florenz. Die Deutschen errichteten daraufhin im Sommer 1944 350 km weiter nördlich eine neue Verteidigungslinie – die Gotenlinie. Die Ausbildung langfristiger Widerstandsstrukturen auf militärischer und ziviler Ebene fand demnach vor allem in Mit-

tel- und Norditalien statt.

In den 45 Tagen der Regierung Badoglio hatte der antifaschistische Widerstand im Untergrund Aufwind bekommen. Dadurch war es möglich, als Reaktion auf die Besetzung bereits am 9. September in Rom den CLN – das Komitee zur nationalen Befreiung – zu gründen. In ihm waren die unter dem Faschismus verbotenen Parteien (Kommunisten, Sozialisten), die neu entstehenden Liberalen und andere antifaschi-

Deutschland war es binnen weniger Stunden möglich in Italien einzumarschieren

stische Organisationen vertreten. Man schuf eine geheime politische Führung. Durch ihren militärischen Arm und die regionalen Gruppen gelang es, die in den ersten Monaten vereinzelt operierenden Partisanengruppen und deren Aktivitäten zu koordinieren.

Die historische Einschätzung der Resistenza

Die Resistenza war in erster Linie ein Befreiungskampf gegen eine fremde Besatzungsmacht. In diesem Aspekt lag der (kleinste) gemeinsame Nenner zwischen militanten Kommunisten, liberalen Antifaschisten und monarchistisch eingestellten Militärs. Nationaler Befreiungskampf bedeutete aber auch gewisse Spannungen mit den Alliierten, wenn etwa zum Winter 1944 der britische General Alexander „anordnete“, dass die Partisaneneinheiten ihre Aktivitäten einzustellen hätten, bis im Frühjahr 1945 die Alliierten ihre Kampfhandlungen wieder aufnehmen würden. Dieser „Alexanderbefehl“, der praktisch nicht umgesetzt wurde bzw. einer Auflösung der Einheiten gleich gekommen wäre, wurde von vielen KommandantInnen der Partisanen bewusst missachtet. Der alliierte Rückzug bedeutete für die Wehrmacht eine entscheidende Erleichterung und so richtete man von deutscher Seite im Winter 1944/45 sein Augenmerk auf die Bekämpfung der Partisaneneinheiten. Unter dem Aspekt des nationalen Befreiungskampfes müssen auch die Bestrebungen des CLN gesehen werden, zu Kriegsende den nationalen Aufstand zu organisieren und die großen Städte vor den Alliierten zu befreien.

Ein zweiter Charakter der Resistenza ergab sich durch die Einsetzung einer faschistischen Marionettenregierung. Die SS befreite am 12. September 1943

Mussolini aus seinem Gefängnis in den Abruzzen. 11 Tage später wurde er als Regierungschef der Repubblica Sociale Italiana (RSI) eingesetzt. Auf Grund ihrer Regierungssitze Gardone und Salò am Gardasee wurde diese auch Republik von Salò genannt. Damit war das alltägliche Leben wieder, wie vor dem 25. Juli, von faschistischen Strukturen durchsetzt. Man hatte also nicht nur einen äußeren, sondern auch einen inneren Feind zu bekämpfen. Die Resistenza wurde dadurch auch zum Bürgerkrieg. Als drittes Charakteristikum hatte der Widerstand den Charakter eines Klas-

Soldaten eine große Gruppe der Widerstandskämpfer dar. Vielen Soldaten aus dem Süden war es nicht möglich, nach Hause zurückzukehren, da sie dafür über die Frontlinie hätten gelangen müssen. Für sie eröffneten sich drei „Möglichkeiten“: ihre Gefangennahme durch die Deutschen, ihre Eingliederung in eine faschistische Armee oder ihr Weg in den Widerstand.

Die Unterstützung der versprengten Soldaten führte zu ersten Widerstandskaktionen der Bevölkerung, die vor allem von Frauen ausgeführt wurden. Sie besorgten Zivilkleidung, sammelten aus

der bekannte Schriftsteller Primo Lévi, gingen zum Widerstand in die Berge oder konnten sich in von PartisanInnen kontrollierten Gebieten verstecken. Ihr Risiko war es, bei der Gefangennahme nicht nur als Partisanen bestraft zu werden, sondern zudem als Jude. (Vgl. „Giorgio kam nicht mehr zum Unterricht“ und „Teil des deutschen Lagersystems. Das Polizei- und Durchgangslager Fossoli“)

Die Vielschichtigkeit der Resistenza zeigte sich am ausgeprägtesten in der politischen Struktur des CLN. Neben diesem gemeinsamen Oberkommando stellten die Parteien einzelne Partisaneneinheiten auf. Die Einheiten Giustizia e Libertà (Gerechtigkeit und Freiheit) standen der neu gegründeten liberalen Aktionspartei (Partito d'Azione) nahe und machten etwa 20 Prozent aus. Die mitgliederstärksten Verbände waren die Garibaldi-Einheiten, die hauptsächlich auf Initiative der kommunistischen Partei Italiens entstanden waren und 50.000 PartisanInnen stellten. Die drittstärksten Formationen waren die so genannten Autonomen Einheiten, die keiner politischen Richtung nahe standen. In ihnen waren vor allem „versprengte“ Soldaten organisiert und Anhänger der Monarchie, weshalb sie von anderen Partisanen auch (verächtlich) „Badoglio-Partisanen“ genannt wurden. Daneben entstanden Formationen, die anderen antifaschistischen Organisationen, z. B. katholischen Kreisen oder der republikanischen Partei nahe standen sowie die Mazzini-Einheiten, die von den Sozialisten organisiert wurden. Wer welcher Einheit beitrug, richtete sich nicht nur nach der politischen Einstellung, sondern wurde oft durch praktische Begebenheiten – welche Einheit kämpfte in der nächsten Umgebung, welche persönlichen Kontakte bestanden – gelenkt.

Neben den PartisanInnen in den Bergen operierten in den Städten die GAP- oder SAP-Einheiten – von der kommunistischen Partei gegründet und unterstützt.³ Ihre Mitglieder betrieben geheime Presse- und Informationsstrukturen und führten Sabotageakte gegen die feindliche Infrastruktur und Attentate gegen Exponenten der Besatzer und der Faschisten durch. Oft bestanden sie nur aus kleinen Zellen von zwei bis drei Personen. (Vgl. „Agitation, Sabotage, Attentat. GAP und SAP in italienischen Städten“)

Über die militärische Bedeutung des Widerstands gibt es unterschiedliche Aussagen. Einige Autoren weisen darauf hin, dass auf Grund der schlechten Ausrüstung die militärische Bedeutung nicht groß gewesen sein kann. Kommandant Nardo, ehemaliger Partisan



Sechs Soldaten in Zivilkleidung auf der Flucht

senkampfes. Die Beteiligung der ArbeiterInnen an der Resistenza trägt deutlich diese Züge. Der Feind – innerer wie äußerer – wurde mit dem Klassenfeind gleichgesetzt. Tatsächlich hatten große Teile der italienischen Großindustrie mit den Faschisten sympathisiert und ihnen zum Aufstieg verholfen.

Die Resistenza hatte nicht nur einen äußeren, sondern auch einen inneren Feind zu bekämpfen

„Diese drei Kriege [Befreiungskampf, Bürgerkrieg, Klassenkampf] wurden nicht von verschiedenen gesellschaftlichen Kräften und Parteien geführt, sondern befanden sich innerhalb jeder Partei und jeder sozialen Kraft, die den bewaffneten Kampf führte, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung.“²

Schon diese Charakterisierung lässt unterschiedliche Akteurinnen und Akteure auf die Bühne treten. Neben den schon erwähnten ArbeiterInnen, KommunistInnen, (älteren) AntifaschistInnen stellten in manchen Regionen, so im Piemont, versprengte italienische

verlassenen Kasernen Waffen ein und brachten als Kundschafterinnen Soldaten in Sicherheit. „In diesen Tagen ging es darum, versteckte Soldaten aus den Wohnungen wegzubringen – das war unsere erste Stafettentätigkeit. Wir erkundeten, wo Kontrollposten und Straßensperren waren, und versuchten alles an Informationen einzuholen, was wichtig war. Das gleiche taten wir auch für die antifaschistischen Politiker, die versuchten, den Widerstand zu organisieren. Wir Stafetten sondierten die Lage und suchten geeignete Orte für geheime Treffen.“ Neben der Arbeit als Stafetten, der „klassischen“ Widerstandsaufgabe der Frauen, kämpften einige von ihnen auch bewaffnet in den Partisaneneinheiten mit. (Vgl. „Die Arbeit der Frauen war das Rückgrat der Resistenza“)

Eine weitere zahlenmäßig große Gruppe waren Jugendliche, die sich ihrer Wehrpflicht für die neuen faschistischen Streitkräfte entziehen wollten. Auch Kriegsgefangene, die auf italienischem Gebiet inhaftiert gewesen waren und mit dem 8. September frei kamen, schlossen sich den Partisanen an, genauso wie Deserteure des deutschen Heeres. (Vgl. „An ihre Namen erinnere ich mich nicht mehr“)

Etlliche jüdische Menschen, wie etwa

einer Garibaldi-Einheit, wehrt sich vehement gegen diese Behauptung. Er schätzt, dass durch Widerstandsaktionen der Resistenza etwa 20.000 deutsche Soldaten gebunden waren und dadurch von der Front ferngehalten wurden.

Eine wichtige Bedeutung hatte die Resistenza bezüglich faschistischer Kollaborateure. Häufig wurde ihre Enttarnung durch die Präsenz von Partisanen möglich.

„Der Krieg kam mit dem 8. September in unsere Häuser.“

Die Bekämpfung des bewaffneten Widerstands wurde in Italien nach den Richtlinien der so genannten Bandenbekämpfung durchgeführt, wie sie schon im Osten gegen Partisanen angewendet worden waren. Dabei war es erklärtes Ziel, die Bevölkerung durch massive Drohungen von jeder Unterstützungsleistung abzuhalten. Schon die Nicht-Kollaboration, das Nichtweitergeben von Informationen über die Resistenza konnte als Unterstützung gelten und mit dem Tode bestraft werden. „Die Bevölkerung sollte die Verantwortung für Vergeltungsmaßnahmen nicht bei den Besatzern suchen, (...) sondern bei den Partisanen und als Konsequenz diesen die Sympathie und Unterstützung verweigern.“⁴ Zum anderen wurde die Bevölkerung als Druckmittel gegen die PartisanInnen eingesetzt, die damit rechnen mussten, dass jede Widerstandshandlung mit Repressalien gegen umliegende Dörfer geahndet wurde.

Die Verantwortung für die „Banden- oder Banditenbekämpfung“ lag seit April 1944 bei Generalfeldmarschall Albert Kesselring, Oberbefehlshaber der Wehrmacht für das besetzte Italien. Die Befehlsstruktur zeigt sehr deutlich, dass die Aufteilung in eine Wehrmacht, die einen angeblich „sauberen“ Krieg in

Italien geführt habe, während die Verantwortung für die Massaker allein der SS zuzuschreiben wären, nicht die Realität widerspiegelt: So war zwar der General der Waffen-SS Karl Wolff für die Durchführung der „Bandenbekämpfung“, die nicht im Operationsbereich des Heeres lag, zuständig, doch war er Kesselring bei dieser Aufgabe direkt unterstellt und musste gemäß dessen Vorgaben handeln.

Im so genannten „heißen Sommer“ 1944 verschärfte Kesselring die möglichen Repressalmaßnahmen gegen die Bevölkerung. Der bewaffnete Widerstand war zu diesem Zeitpunkt deutlich erstarkt und die militärische Lage der Deutschen verschlechterte sich zusehends – die angloamerikanischen Truppen befanden sich auf dem Vormarsch. Für diesen Zeitraum galt beispielsweise die Anordnung, in Gebieten mit starker Partisanenpräsenz präventiv Geiseln zu nehmen, die dann im Fall von Angriffen durch PartisanInnen hätten getötet werden dürfen. Ein Befehl Kesselrings vom 17. Juni 1944 lautete: „(...) Wo Banden in größeren Zahlen auftreten, ist der in diesem Bezirk wohnende, jeweils zu bestimmende Prozentsatz der männlichen Bevölkerung festzunehmen und bei vorkommenden Gewalttätigkeiten zu erschießen.“⁵

Bei der Verschärfung seiner Richtlinien betonte Kesselring zum wiederholten Mal, dass den ausführenden deutschen Soldaten keine Konsequenzen erwachsen würden, selbst wenn sie drastische Maßnahmen ergreifen würden.

Auf Grund etlicher Einzelbefehle örtlicher Kommandanten, die die Situation immer mehr eskalieren ließen, sah sich Mussolini mehrfach veranlasst, bei der deutschen Führung zu protestieren. Gewisse Anordnungen wurden daraufhin zurückgenommen, vor allem solche, die die Tötung von Frauen und Kindern zuließen. Zu diesem Versuch der Deeskalation sahen sich die Deutschen

Warnung vor PartisanInnenaktivitäten



Weg in die Berge

gezwungen, um die wachsende Unterstützung der Partisanen durch die Bevölkerung zu stoppen und um nicht auch noch jenen Teil der Bevölkerung gegen sich aufzubringen, der bislang mit den Faschisten sympathisiert hatte. Allerdings bedeutete dies nicht das Ende der Massaker an der Zivilbevölkerung. Eines der größten Massaker ereignete sich im Oktober 1944 in Marzabotto im emilianischen Appenin, bei dem 770 Menschen getötet wurden.

Dass die Wehrmacht einen "sauberen" Krieg geführt habe, spiegelt nicht die Realität wider

Dieses von SS und Wehrmacht verübte Massaker entsprang einer „Politik der verbrannten Erde“. Die Deutschen „säuberten“ dabei das Hinterland entlang der Frontlinie von PartisanInnen – aber auch von ZivilistInnen. (Vgl. „Zivile Opfer waren grausames Kalkül“)

Das erste Massaker an der italienischen Zivilbevölkerung hatten deutsche Soldaten schon vor dem 8. September 1943 verübt. Am 12. August fielen 30 Wehrmachtsangehörige beim Rückzug aus Sizilien in das Dorf Castiglione di Sicilia ein und eröffneten eine Schießerei, bei der 16 Personen getötet wurden. Ein Anlass für diese Aktion ist nicht bekannt. Folgt man der Argumentation des Historikers Gerhard Schreiber, so liefert einzig das inzwischen schon geprägte Misstrauen gegen den Bündnispartner Italien und rassistische Ressentiments gegen Italiener und Italienerinnen eine plausible Erklärung für dieses Verhalten.⁶

"Schöngest" Kesselring habe die Kunstschätze Italiens beschützt

Wie aus Lageberichten des Sicherheitsdienstes hervorgeht, fand innerhalb der Führung und Gesellschaft Deutschlands nach Kriegseintritt Italiens oder trotz desselben eine negative Neubewertung des Bündnispartners statt. Zum einen lag es an den militärischen Misserfolgen Italiens, man konnte aber auch an anti-italienische Ressentiments aus dem Ersten Weltkrieg wieder anknüpfen. Das Rassenpolitische Amt der NSDAP startete – um nur ein Beispiel zu nennen – im Juli 1941 eine Initiative, die sich mit dem Vorschlag an die italienische Botschaft wandte, ein Heiratsverbot zwischen Deutschen und Italienern bilateral zu erlassen.

Denkmal für Kesselring

Im Februar 1947 begann der Prozess gegen den obersten Heeresführer Kesselring. Einer der Anklagepunkte lautete, er habe zwischen Juni und August 1944 ihm unterstellte Truppen durch

seine Befehle angestachelt, italienische ZivilistInnen als Repressalie zu töten.⁷ Im Mai 1947 sprach ihn das Gericht in diesem Punkt schuldig⁸ und verurteilte ihn zum Tod durch Erschießen. Im Juni wurde die Strafe in lebenslängliche Haft umgewandelt. Im Oktober 1952 wurde Kesselring entlassen – angeblich wegen Kehlkopfkrebs, den er de facto nie hatte.

Dem vorausgegangen war eine mehrjährige Kampagne zu seiner Freilassung, die anfangs von Angehörigen und alten Militärs geführt wurde, ab 1950 jedoch von Teilen der bundesdeutschen Presse mitgetragen wurde. Argumentierten die alten Kameraden gerne mit der Aufstellung der neuen Bundeswehr und dem Kalten Krieg (es sei ein „unerträglicher Gedanke, deutsche Soldaten als Verbündete von alliierten Armeen zu sehen, während ihre Kameraden unschuldig in alliierten Gefängnissen sitzen“⁹), berief sich die Presse gerne auf den „Schöngest“ Kesselring, der Italiens Kunstschätze beschützt habe und, so im „Spiegel“ 1951, der es gar nicht über sein süddeutsches Herz gebracht habe, gegen Badoglio's „Lumpen“ länger als vier Wochen den „furor teutonicus“ anzuwenden.¹⁰ Eine Argumentation, derer sich Kesselring auch gerne selbst bediente, wenn er davon sprach, dass auch in Italien Menschen der Meinung seien, er habe ein Ehrenmal, aber keinen Prozess verdient. Dieses Ehrenmal bekam er von ehemaligen PartisanInnen aus Cuneo (in der Region Piemont) in Form einer Gedenktafel am dortigen Rathaus:

Sandkastendarstellung im Museum der freien Partisanenrepublik in Montefiorino: eine deutsche Einheit wird aus dem Gebüsch heraus angegriffen



„Du wirst es haben / Kamerad Kesselring / Das Denkmal / Das du von uns Italienern verlangst / Aber aus welchem Stein es erbaut sein wird / Entscheiden wir / Nicht aus den rauchgeschwärtzten Steinen / Der unschuldigen Dörfer gepeinigt von deiner Vernichtung / Nicht aus der Erde der Friedhöfe / Auf denen unsere jungen Genossen / In Frieden ruhen / Nicht aus dem reinen Schnee der Berge / Die dich für zwei Winter herausgefordert hatten / Nicht aus dem Frühling in den Tälern / Der dich flüchten sah / Einzig aus dem Schweigen der Gefolterten / Härter als jeder Stein / Einzig aus dem Fels dieses Paktes / Geschlossen zwischen freien Menschen / Die sich freiwillig gefunden haben / Aus Würde nicht aus Hass / Entschlossen sich zu befreien / Von der Schande und dem Schrecken der Welt / Solltest du auf diesen Straßen zurückkehren wollen / Wirst Du uns in unseren Dörfern finden / Tote und Lebende mit der selben Verpflichtung / Ein Volk versammelt um das Denkmal / Das da heißt:

ORA E SEMPRE RESISTENZA
Widerstand - Jetzt und immer“

Heike Herzog

1 Klinkhammer, Lutz: Zwischen Bündnis und Besatzung. Das nationalsozialistische Deutschland und die Republik von Salò 1943-1945, Tübingen 1993, S. 2.

2 Pavone, Claudio: Una guerra civile. Saggio storico sulla moralità nella Resistenza, Torino 1994, zit. n.: Oliva, Gianni: I vinti e i liberati, Mondadori Editore, Mailand 1994, S. 9.

3 Gruppo oder Squadra d'azione patriottica – patriotische Aktionsgruppen.

4 Klinkhammer, Lutz: Stragi naziste in Italia. La guerra contro i civili (1943-44), Donizelli editore, Rom 1997, S. 91.

5 Kesselring-Befehl, IMT, Bd. 39, S. 130-136: OB Südwest, 17.6.1944.

6 Vgl. Schreiber, Gerhard: Deutsche Kriegsverbrechen in Italien. Täter, Opfer, Strafverfolgung, München 1996, S. 56.

7 Vgl. Staron, Joachim: Deutsche Kriegsverbrechen und Resistenza, Paderborn u. a. 2002, S. 152f.

8 Der zweite Anklagepunkt betraf die Verantwortlichkeit Kesselrings für die Erschießung von 335 Geiseln in den Fosse Ardeatine in Rom als Repressalmaßnahme für einen Bombenanschlag einer GAP-Gruppe gegen eine Polizeieinheit – auch in diesem Punkt wurde Kesselring schuldig gesprochen.

9 Zit. n.: Staron Joachim: Deutsche Kriegsverbrechen, S. 221.

10 Ebd. S. 223.



Giacomo Notari

Zeitzeugnisse

Wir wollten ein anderes Leben

Giacomo Notari (Deckname: "Willi") schloss sich im Mai 1944 der Resistenza an und war Partisan in einer kommunistischen Garibaldi-Einheit

Giacomo Notari: Ich komme aus einem Bergdorf im Apennin, aus einem sehr katholisch geprägten Umfeld. Insofern hatten wir keine besondere antifaschistische Vorbildung. Wir lebten in ganz ärmlichen Verhältnissen und betrieben Landwirtschaft. Wir erwirtschafteten gerade so viel, dass es zum Überleben reichte. Unsere faschistische Regierung ging zwar in Nordafrika Länder besetzen und führte in Spanien Krieg, aber in unseren Dörfern gab es nicht einmal fließend Wasser oder Elektrizität. Und dann kam noch der Eintritt in den Zweiten Weltkrieg dazu.

Mit der deutschen Besatzung ab 1943 wurde alles nur noch schlimmer. Es wurden Leute aus unseren abgelegenen Bergdörfern deportiert und es gab Massaker an Zivilisten mit vielen Toten. Auch die ärmsten Apennindörfer wurden angegriffen und alles vernichtet oder mitgenommen. Das wurde von vielen Leuten meines Alters als himmel-schreiende Ungerechtigkeit empfunden. Letztendlich musste man eine Entscheidung fällen: Setzte man sich zur Wehr und versucht diesen Krieg zu bekämpfen oder zieht man wieder für die Faschisten, die mit den deutschen Besatzern kollaborierten, in den Krieg.

Eine kleine Partisanengruppe verminte die Brücke, die zu unserem Dorf führte. Dadurch kam ich in Kontakt mit der Resistenza. Anfangs waren wir sehr wenige und schlecht ausgerüstet. Später sind wir mehr geworden und hatte bessere Waffen und Ausrüstung. So wurden wir zu einem ernsthaften Störfaktor und haben versucht unseren Beitrag zur Befreiung zu leisten.

Unsere Motivation war nicht nur gegen die Deutschen zu kämpfen, sondern den Krieg so schnell wie möglich zu beenden. In den Partisaneneinheiten haben wir uns schon bald einen Kopf darüber gemacht, was aus dem Land nach dem Krieg werden soll. Wir wollten ein anderes Land aufbauen, das niemandem mehr den Krieg erklärt, in dem die Dörfer Wasser und Licht haben und die Kinder zur Schule gehen können. Wir wollten die Monarchie abschaffen und eine demokratische Republik errichten, in der Frauen auch wählen dürfen und nicht nur Kinder für den Krieg gebären. Die Partisaneneinheiten waren am Anfang sehr kleine Gruppen, zuerst fast ausschließlich Männer. Trotzdem hat es immer eine Organisationsstruktur und auch Regeln gegeben. Diese wurden allerdings nicht einfach von oben vorgeschrieben, sondern wurden diskutiert. Es gab immer einen demokratischen Umgang zwischen den einzelnen Partisanen und Partisaninnen und den einzelnen Kommandanten. Und dann gab es den politischen Kommissar. Dieser war absolut keine militaristisch-hierarchi-

sche Figur, sondern er gab Politikunterricht. Es wurde nicht nur darüber gesprochen, was wir morgen mit den Deutschen machen, sondern auch wofür wir eigentlich kämpfen? Was wir nach dem Krieg in Italien verändern wollen? Insofern wird der militärische Faktor oft überbewertet. Und wir haben fast alle 1945 die Waffen abgegeben. Damit war aber unser Engagement nicht zu Ende. Ich bin wie viele ehemalige Partisanen lange Jahre Bürgermeister und Kreisrat gewesen.

Im Laufe des Krieges haben uns die Engländer und die Amerikaner massiv mit Waffen unterstützt, so dass wir durchaus zu ernstzunehmenden militärischen Gegnern wurden. Ein Erfolg unserer Bewegung waren die Partisanenrepubliken: Sieben, acht Gemeinden, die ein zusammenhängendes befreites Gebiet bildeten. Wichtig für die Republiken war der zivile Aspekt. Nach 20 Jahren Diktatur gab es Wahlen, Lebensmittel und Medikamente wurden gerecht verteilt, Schulen für die Kinder organisiert. Dies war eigentlich die Hauptbotschaft, die diese Partisanenrepubliken verbreiteten. Hier wurde schon in kleinem Rahmen die Demokratie ausprobiert, die erst 1946 in Italien eingeführt wurde.

Aber auf dem Weg dahin gab es natürlich Schwierigkeiten. Es hat sehr bald Vergeltungsmaßnahmen gegeben. Nach den Massakern in Cervarolo, in Marz-

Man musste sich entscheiden: Setzte man sich zur Wehr oder zog man mit den Faschisten

abotto und in verschiedenen Dörfern der Toskana war es schwierig die Deutschen anzugreifen. Und das bringt einen Widerstandskämpfer natürlich in eine schwierige Situation. Ein Beispiel: Eines Tages hatten wir kein Brot mehr. Wir beschlossen in meinem Dorf Brot zu holen. Während wir warteten, kamen Deutsche, die Lebensmittel für ihre Truppen beschlagnahmten. Wir haben uns auf dem Dachboden versteckt, von wo aus wir die Deutschen beobachten konnten und auch hätten erschießen können. Sie haben alles Brot, eine Fuhre Heu und ein Rind mitgenommen. Wenn wir diese Deutschen erschossen hätten, hätten andere Deutschen das ganze Dorf umgebracht. So haben wir sie mit dem Brot ziehen lassen. Und mein Vater hat neues gebacken - aber wir haben ein Massaker im Dorf vermieden.

Annita Malavasi "Laila" arbeitete als Botin, organisierte die Gegenspionage und wurde später Kommandantin einer Partisaneneinheit in den Bergen.



"Laila" (vorne links) mit anderen Frauen der Resistenza im September 2001 bei dem Denkmal für die Frauen in der Resistenza in Castelnovo Monti

Zeitzeugnisse

Einen Strich für jedes Militärfahrzeug

Annita Malavasi: "Die Partisanengruppen mussten ihre militärischen Aktionen miteinander absprechen. Alle diese Kontakte, über den politischen und militärischen Sinn von Aktionen, liefen über die Frauen, zum Teil über sehr weite Entfernungen. Es kam vor, dass Stafetten von Reggio Emilia bis nach Mailand fahren mussten. Wir wurden nicht nur vorgeschickt um zu erkunden, was unsere Leute machen konnten, sondern wir mussten auch auskundschaften, was der Feind machte, wir mussten die Truppenbewegungen der Deutschen kontrollieren.

Dieses Leben hat unsere Körper verändert - was natürlich auch Vorteile hatte

Diese Gegenspionage sowie das Enttarnen von eingeschleusten Spionen, die Kontrolle von Faschisten, wie sie sich in den Orten bewegten und was sie machten, all das lag in den Händen von Stafetten. Sie beobachteten, wo der Feind stand und wie stark er war, um dann kämpfende Partisaneneinheiten abzusichern und den Weg weisen zu können.

Ich habe so eine Antispionageeinheit kommandiert. Nachdem wir die Infor-

mationen überbracht hatten, nahmen wir auch an militärischen Einsätzen teil, wir verminten Gebiete oder betrieben Sabotage. An solchen Aktionen habe ich sehr oft teilgenommen. Viele Stafetten hatten eine Doppelfunktion: Gegenspionage, Weitergabe von Losungsworten, Versorgung, aber eben auch der direkte Kampf."

Annita Malavasi, Kampfname Leila, musste Ende August 1944 die Stadt Reggio Emilia verlassen und zu den Partisanen in die Berge gehen. Sie war beim Transportieren von Waffen erkannt worden, nachdem man bei einem verhafteten Partisanen ihren Namen gefunden hatte. Nach eineinhalb Tagen Haft und Verhör wurde sie wieder freigelassen.

"Wenn man mitbekam, dass Frauen identifiziert wurden - denn wir arbeiteten ja im Untergrund - dann mussten sie aus ihrem normalen, zivilen Leben raus und in die Berge zu den Partisanen gehen und konnten nicht mehr als Stafetten in der Stadt oder in der Po-Ebene arbeiten.

Ein Mitglied der Kommunistischen Partei hatte mich gewarnt, dass ich beobachtet würde. Meine Familie stellte daraufhin einen Antrag wegen Bombengefahr aussiedeln zu dürfen. Der Freund jedoch riet: "Wartet nicht auf die Antwort, macht, dass ihr weg kommt, ihr werdet überwacht!"

Annita Malavasi kam zur 144. Brigade Garibaldi. Deren Einheiten operierten im Bergland des Appenin südlich von Reggio Emilia. Insgesamt elf Frauen kommandierten in dieser Gegend die Partisaneneinheiten - eine davon war Annita Malavasi.

"In den Bergen musstest du draußen schlafen, hattest keine Familie und kein Haus mehr. Insofern hatten es die Menschen einfacher, die in der Ebene und in der Stadt arbeiteten. Aber dieser Vorteil wurde dadurch aufgehoben, dass du in besetztem Gebiet arbeitetest und ständig einem immer schärfer dir nachsetzenden Feind ausgeliefert warst. Wir hingegen in den Bergen, die wir vielleicht größere Unbequemlichkeiten im Alltag auf uns nehmen mussten, konnten uns immerhin in großen Gruppen und in befreitem Gebiet aufhalten.

Ich habe neun Monate in den Bergen verbracht, Freundinnen von mir die gesamte Zeit des Widerstands - 20 Monate. Draußen auf dem Erdboden zu schlafen, ist äußerst ungesund und ungemütlich. Auch auf dem harten Steinboden eines Stalles oder einer Berghütte zu schlafen, ist nicht wesentlich bequemer. Das waren aber unsere einzigen Unterschlupfmöglichkeiten. Oft haben wir uns zu sechst oder siebt eine Decke teilen müssen. Wir haben uns aneinander gelegt, damit wir nicht erfroren, denn der Winter '44/45 war extrem kalt. Es hat von Weihnachten bis zum sechsten Januar ununterbrochen geschneit. Der Schnee lag einen Meter hoch, die Kälte und die Schneemassen waren für uns ein großes Problem. Unterwegs mussten wir die Wege mit unseren Beinen freiräumen - das war enorm anstrengend. Die Verpflegung war schlecht!

Dieses Leben hat natürlich unsere Körper verändert - was aber auch Vorteile hatte: So wurde man nicht erkannt, wenn man von den Deutschen kontrolliert wurde, obwohl sie Fahndungsfotos von uns hatten, weil wir nicht mehr so aussahen. Etwas Selbstbeherrschung gehörte allerdings auch dazu, um ruhig durch einen Kontrollpunkt zu gehen, wo du gefragt wurdest, ob du dieses Mädchen kennst und dir dann dein eigenes Foto vorgehalten wurde. Diese Veränderungen, die wir, die unsere Körper durchmachten, - und es gibt viele Freundinnen, die das gleiche erzählen können - hat dazu geführt, dass mich nach dem Krieg meine eigene Familie nicht wieder erkannt hatte."

Als Kommandant brauchte man kein Abitur

Marmioli Camillo "Mirko" schloss sich Anfang Mai 1944 der Resistenza an und war Vizekommandant einer Garibaldi-Birgade. Vorher nahm er als Leutnant der Infanterie in der italienischen Armee am Balkan-Feldzug teil.

Marmioli Camillo: Beim Waffenstillstand war ich Soldat in Jugoslawien. Die Deutschen besetzten nicht nur Italien, sondern auch andere Länder und deportierten italienische Soldaten. Es war eine schreckliche Zeit, ich dachte damals oft an meine Mutter. Zu der schwierigen Lage, der Arbeit und dem Hunger, kam für sie noch die Sorge um mich und meine Brüder, die in Deutschland gelandet waren.

Wir hatten ein Schiff organisiert mit über 500 italienischen Soldaten, die aus Jugoslawien abhauen und zurück nach Italien wollten. Wir schipperten die Küste entlang, aber niemand wollte uns. Am Ende sind wir in Ancona an Land gegangen - unbewaffnet und ausgehungert.

Untergebracht wurden wir in einer alten Fabrik. Ich durfte raus und bin losgezogen, weil ich eine schreckliche Lust hatte, wieder etwas zu essen. Ich hatte Weintrauben gesehen, und wie ein kleines Kind bin ich hinter denen her gewesen. Die Obstverkäuferin erzählte mir, wie man abhauen könnte. Auf dem Schiff waren sieben aus Reggio Emilia. Drei haben sich mit mir nach Hause durchgeschlagen. Die anderen drei fanden es zu riskant und haben das mit der Deportation nach Deutschland bezahlt. Wir haben von den Leuten Zivilkleider bekommen. Seine Sachen hergeben war damals ein großer Akt, die Kleiderschränke waren nicht so gut bestückt wie heutzutage. Und natürlich waren das Sachen, die zu klein oder zu groß waren. Aber so haben wir es geschafft nach Reggio zu kommen. Wir hielten uns ein paar Monate versteckt. Wir wur-

den ja als Deserteure gesucht, die eigenen Leute wollten uns erschießen, die Deutschen deportieren.

Durch Kontakte zum Widerstand wurde ich im April 1944 ins "Casa Roma" gebracht. Von dort begleiteten uns Staffetten - immer ein paar Kilometer, dann übernahm eine andere. Wir waren 45 junge Männer mit 7 Gewehren und einer Jagdwaffe - das war unsere glorreiche Bewaffnung. Wir waren politische Analphabeten und wussten zunächst nicht, was man eigentlich hätte tun sollen, tun können.

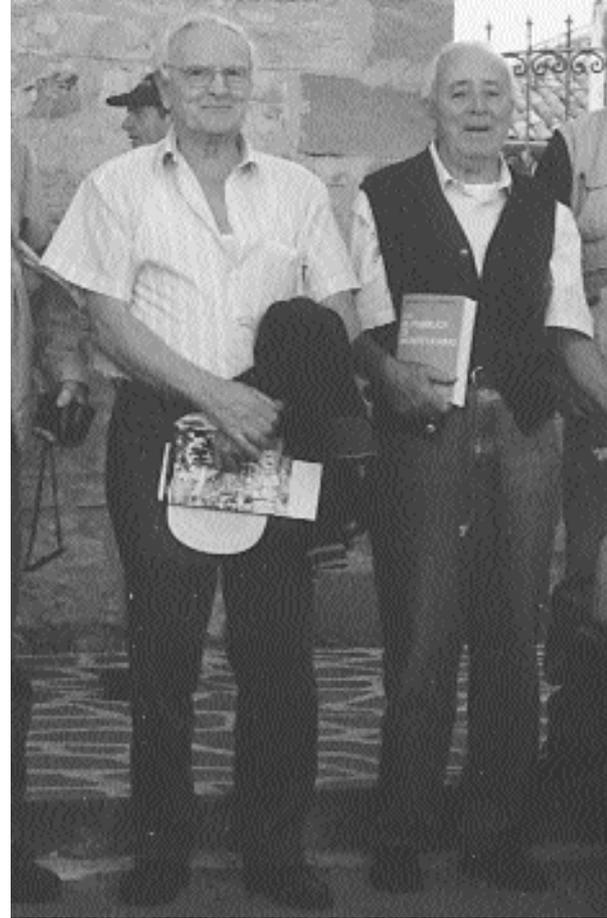
Einige Tage später sind wir zu einer Gruppe von 7 Partisanen in der Provinz Modena gebracht worden. Alles hat sich sehr langsam entwickelt. Zuerst mussten wir Überfälle durchführen um an Waffen zu kommen. Im Mai bekamen wir erstmals Unterstützung durch Fallschirmabwürfe der Engländer.

Viele von uns waren jung und konnten mit Waffen nicht umgehen. Bei mir war das anders, ich hatte ja - leider - den Krieg in Jugoslawien erlebt. Einmal warfen die Engländer über 130 Sten-Maschinenpistolen und 4 schwere Maschinengewehre ab. Aber am Anfang hatten wir nicht mal genug Leute, um sie einzusetzen. Also mussten wir die Waffen erst einmal verstecken und lernen, damit umzugehen.

Später wurden Untergruppen gebildet. Wir sind ins Enza-Tal gegangen, haben unsere eigene Brigade aufgezogen und sie nach Antonio Gramsci benannt. Diese Brigade hatte vier Bataillone, eines davon kommandierte ich. Man brauchte dazu kein Abitur. Ich habe die Grundschule besucht und als Handwerker gearbeitet, aber darauf kam es nicht an. Es ging darum, dass man ruhig blieb, in einigen Situationen ein bisschen Mut hatte und Erfahrung.

Bevor ich Partisan geworden bin war ich 42 Monate Soldat, habe kistenweise Munition verschossen. Normalerweise siehst du im Krieg nicht, auf wen du schießt, du schießt irgendwohin, weißt letztlich nie ob du getötet hast.

Man muss auch sagen, wie wir Italiener uns auf dem Balkan aufgeführt haben. Von Gebirgsjägern und faschistischer Miliz wurde z. B. ein ganzes Dorf ausgerottet. Über 300 Zivilisten wurden



"Mirko" (rechts) und "Volpe", der eine Garibaldi-Gruppe kommandierte

getötet, weil jemand auf die italienischen Besatzer geschossen hatte. Daran kann ich mich noch genau erinnern. Ich war nicht zum Exekutionskommando eingeteilt, sondern bei denen, die das Gebiet abgesperrt haben. Aber im Prinzip war ich mit dabei. Die Verbrecher, die das Kommando führten, haben Leute für das Erschießen eingeteilt und sind dann weggegangen, haben andere die Drecksarbeit machen lassen. Der Krieg war eine große Schweinerei.

In der Partisanenzeit habe ich auch viel geschossen, aber da konnte man sich nicht rausziehen. Als wir in die Berge gegangen sind, haben wir das nicht aus Lust zu töten getan. Mein Gewissen ist rein, ich habe niemand misshandeln oder hinrichten lassen. Natürlich haben wir geschossen. Wir haben auch Leute gebracht bekommen um sie hinzurich-

Wir waren ja zuerst politisch Analphabeten gewesen

ten, die uns als Faschisten präsentiert wurden. Einmal wurde uns ein 19jähriger gebracht. Da meinte ich: Da ich nun mal Kommandant bin, wird er nicht aufgehängt. Das war ein Junge, der mitgemacht hat, aber als er konnte, abgehauen ist. Später kämpfte er mit uns und wir haben gemeinsam die Befreiung gefeiert.

Agitation, Sabotage, Attentat

GAP und SAP in italienischen Städten

Ein großer Teil der bewaffneten Widerstandsgruppen befand sich in den Bergen, wo den deutschen Truppen der Zugriff erschwert war. Doch auch in den Städten bildeten sich Gruppen, die mit allen Mitteln Widerstand leisteten: Die Aktionsgruppen der PartisanInnen GAP oder SAP ("gruppo" bzw. "squadra di azione partigiana"). Mario Rovinetti war bei der GAP in Bologna, Renzo Bianchi bei der SAP in Parma.

GAP und SAP setzten sich aus Frauen und Männern zusammen, die tagsüber ihrer Arbeit nachgingen und nachts im Widerstand aktiv wurden. Dabei arbeiteten die SAP eher näher an der Massenbasis, waren für Verpflegung und Organisation von Waffen, Agitation in den Stadtteilen und Fabriken zuständig, versuchten laut Rovinetti das was an Organisation noch da war, zu schützen und zu entwickeln. Vor allem die GAP hatte im engeren Sinne eine klandestine Kleingruppenstruktur. In den Sektionen des Oberkommandos der PartisanInnen (CLN) zugeteilt, aber weitgehend selbstverantwortlich agierenden Gruppen waren je 5-6 Personen organisiert. Zum Schutz vor Infiltration durch Spitzel waren die Gruppen streng separiert; kein Mitglied sollte zu viel über andere Gruppen wissen. Den Berichten von Renzo Bianchi und Mario Rovinetti

Folgt dem Einberufungsbefehl, lasst euch einkleiden, nehmt die Waffen und setzt euch in die Berge ab

zufolge agierten GAP und SAP ähnlich: Sie verteilten Flugblätter und Plakate, sammelten Informationen über die Aktivitäten des Gegners, raubten Geld für die politische Arbeit, sabotierten Telefonlinien und Verbindungswege, störten Truppenbewegungen und Durchkäm-mungsaktionen, griffen deutsche Besatzungstruppen und italienische faschistische Verbände an und verübten Attentate auf faschistische Funktionsträger und Spione.



GAP-Gruppe will Eisenbahngleise sprengen

In Parma berichtete Renzo Bianchi vor dem früheren Gestapo-Hauptquartier im Palazzo Rolli über die Bedingungen, unter denen die Partisanen in der Stadt arbeiteten. Immer wieder mussten sie sich wegen Spitzeln neue Aufenthaltsorte suchen. Dann wurde meistens auch der Deckname gewechselt.

Die italienischen Behörden übergaben politischer Aktivitäten verdächtige Gefangene an die Gestapo. Dort wurden diese in provisorischen Zellen zusammengepfercht und gefoltert. Zeugenaussagen dokumentieren den Einsatz von Elektroschocks an allen Körperteilen. Im Februar 1945 seien über 70 Partisanen in Parma, darunter Bruno "Andrea" Longhi, eine kleiner, stets unbewaffneter Agitator von hoher konspirativer Intelligenz und der militärische Kommandeur der SAP Eugenio "Cecio" Biaggi durch Spitzel verraten worden. Longhi überlebte die Folter nicht, Biaggi wurde danach ins Konzentrationslager Bozen verschleppt. Zu den Mitarbeitern der Gestapo in Parma gehörte auch Otto Alberti. Er war an der Liquidierung des Ghettos von Bialystok beteiligt und arbeitete bei Kriegsende in einem Sonderkommando, das die Spuren der Massenvernichtung verwischen sollte. 1963 war er Hauptkommissar der Kripo in Kiel.

Trotz der brutalen Repression schreckten die SAP auch vor Angriffen auf Kasernen nicht zurück, die zum Teil

durch Sympathisanten unter den italienischen Wehrpflichtigen erleichtert wurden. Bei einer dieser Aktionen erbeutete Waffen wurden bei einem Blumenhändler an einem der Friedhöfe von Parma verborgen, bis sie verteilt oder zu den PartisanInnen in den Bergen gebracht werden konnten. Besagte Aktion habe keine Repressalien nach sich gezogen: Sie sei - gleich anderen - totgeschwiegen worden, weil die deutschen Besatzer und die Salò-Faschisten keine schlechte Figur machen wollten. Immer wieder schlossen sich italienische Polizei- und Armeeangehörige den PartisanInnen an. Die Empfehlung der Untergrundorganisationen an die Wehrpflichtigen habe damals gelautet: folgt dem Einberufungsbefehl, lasst euch einkleiden, nehmt die Waffen und setzt euch in die Berge ab.

Bianchi, ein gelernter Drucker, stellte mit einem Matrizendrucker in der Via Garibaldi viele Flugblätter und Bekanntmachungen der PartisanInnen her. Er berichtete auch über die Vorichtsmaßnahmen, die beim Verteilen zu treffen waren: Mehrere Gruppen vereinbarten einen festen Zeitplan und versteckten Flugblätter im Futter ihrer Jacken. Dann wurde zum vereinbarten Zeitpunkt für etwa 15 Minuten verteilt, danach gingen alle ihrer Wege.

Oft war Improvisationsvermögen gefragt. Beim Versuch eine internationale Telefonverbindung zu sabotieren, erwies sich der Schaltkasten als zu hart für die Äxte.. So entschloss man sich, durch die entstandenen Löcher zu pinkeln und auf diese Weise einen Kurzschluss zu erzeugen.

Am 31. August 1944 erschossen die Partisanen zwei berühmte Mitglieder der faschistischen schwarzen Brigaden (Brigate Nere, BN). Darauf wurden 7 politische Gefangene, die sich in deren Gewahrsam befanden, von den Faschisten zu Tode gefoltert. Die Leichname waren so entstellt, dass die Angehörigen sie kaum identifizieren konnten. Einer der zu Tode gefolterten sei Otello Massani gewesen. Seine Tante habe immer wieder vor dem Hauptquartier der BN seine Freilassung verlangt, bis sie mit Schüssen verjagt worden sei. Als die Faschisten die Leichen ihrer Opfer auf den Friedhof warfen und alle bedrohten, die diese begraben wollten, ließ sich Massanis Tante nicht einschüchtern. Sie holte ihren toten Neffen am helllichten Tag nach Hause, bei der Totenwache wurde ihm das rote Halstuch umgelegt. Die 7 Opfer der BN sollen von einem Spitzel namens Rosi verraten worden sein, der sich später den Faschisten anschloss. Ein weiteres Opfer war der 19jährige Bruno Vescovi. Dessen Bruder war nach dem Krieg in Parma politisch sehr aktiv, auch um das Andenken an Bruno zu wahren. Als Rosi nach seinem Tod 1996 in Parma begraben worden sei, habe Vescovi den Blumenschmuck auf dem Grab zerstört und sei bald nach dem Verhör durch die Polizei an einem Herzinfarkt gestorben. Fast sei es so, als ob der Faschismus 50 Jahre später auch den Bruder getötet habe, erklärt Bianchi.

In der Straße des heutigen Unigeländes, in der sich der Sitz der BN befand war auch ein Büro der faschistischen Partei. Die Straße war damals nach einem Faschisten benannt, der beim Marsch auf Rom gestorben war. Mehrfach wurden die Straßennamen mit Schablonen übermalt: Die Straße wurde nach dem gefallenen Partisanen Giordano Cavestro benannt und heißt heute so. Bianchi merkt vergnügt an, dass die Faschisten es durchaus mit der Angst zu tun bekommen hätten, da diese Aktion wiederholt direkt vor ihrer Nase durchgeführt worden sei.

In Parma wie in Bologna war es von größter Wichtigkeit, Straßen, Hinterhöfe und Abkürzungen, ja sogar die Abwasserkanäle wie seine Westentasche zu kennen - alles das also, so Mario Rovinetti, "was der Feind nicht so gut kannte". In Kellern gab es Ver-

stecke. Eines der größten befand sich in den Kellern des zentralen Krankenhauses von Bologna. Als diese Basis aufgeflog, wurde sie von deutschen Truppen mit Artillerie angegriffen. Trotz großer Verluste konnten sich die meisten PartisanInnen zurückziehen und andernorts den Kampf wieder aufnehmen.

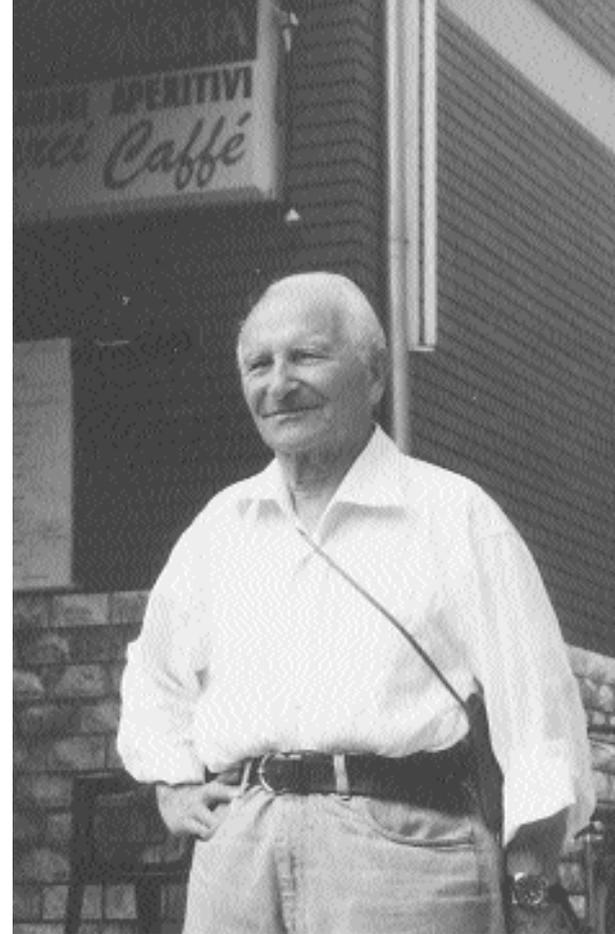
Als typische Aktion schildert Rovinetti den Angriff auf die deutsche Kommandantur in Bologna. Partisanen drangen mit Benzinkanistern in das Hotel in der zentral gelegenen Via dell'Indipendenza ein und setzten das Treppenhaus von oben bis unten in Brand. Draußen waren Posten aufgestellt, die Deutsche die fliehen wollten unter Beschuss nahmen. Die siebte Brigade der GAP, der auch Rovinetti angehörte, war auch in der Poebene aktiv.

Truppentransporte wurden angegriffen, Panzer wurden mit Spezialsprengkörpern mit zeitverzögerter Zündung, die von den Alliierten abgeworfen wurden und in die Kanonen deutscher Panzer passten, gesprengt. Solche Aktionen zogen oft auch Massenerschießungen von ZivilistInnen nach sich.

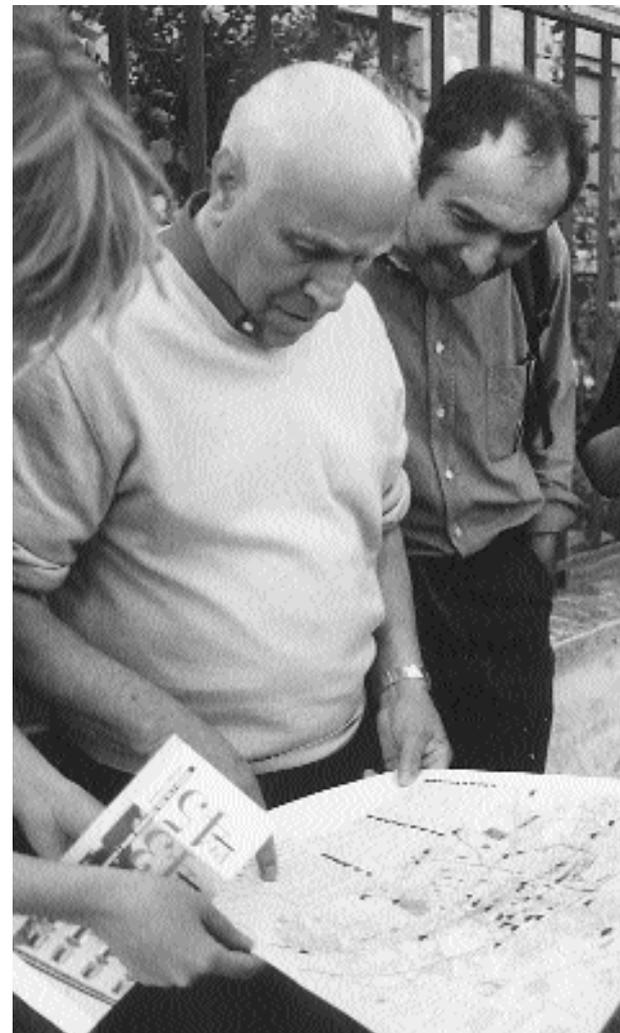
Die GAP setzten sich überwiegend aus Frauen und Männern zusammen, die schon vor dem Waffenstillstand im antifaschistischen Widerstand aktiv waren. Die Wurzeln dieses Widerstandes liegen vor allem im seit den zwanziger Jahren bestehenden kommunistischen Widerstand. Frauen gab es laut Mario Rovinetti sowohl in der GAP als auch in der SAP; sie konnten sich auf den Straßen freier bewegen als die Männer.

Rovinetti, habe das Glück gehabt, dass seine Eltern Antifaschisten waren. Während es in der Schule nur Gehirnwäsche gegeben habe, konnte der Vater zu Hause den Mund nicht halten, so dass er als Junge von Lenin und der Sowjetunion gehört habe. Aus der Arbeit in der Fabrik habe er Kollegen gekannt, die organisiert waren und habe sich über diese einer kommunistischen GAP-Brigade angeschlossen.

Während viele seines Jahrganges einberufen worden waren und vom faschistischen Heer in die Berge gingen, konnte Rovinetti zunächst in der Stadt bleiben: Er war freigestellt, weil er tagsüber für eine deutsche Luftwaffeneinheit "kriegswichtige Arbeiten" leistete; nachts beteiligte sich an Aktionen. Erst als die Deutschen abzogen, wurde sein Passierschein ungültig. Mario Rovinetti verließ Bologna und schloss sich einer GAP-Brigade in der Gegend von Marzabotto an, wo er seine Arbeit im Untergrund fortsetzte.



Mario Rovinetti (oben) im September 2002 in Marzabotto. Renzo Bianchi (unten links) während einer Stadtführung in Parma zu den Aktivitäten der SAP (Sommer 2001)





PartisanInnengruppe im Appennino modenese

"Die Arbeit der Frauen war das Rückgrat der Resistenza"

Frauen im Widerstand

"...als Intellektuelle kamen sie heraus." Die antifaschistische Generation der 20er Jahre

"Aus dem Gefängnis erhielt ich Briefe von meinem Onkel. Wie viele Gefangene bildete auch er sich dort weiter, die Inhaftierten studierten gemeinsam. Als Ungebildete kamen sie ins Gefängnis, als Intellektuelle kamen sie heraus." Die Partisanin Laura Polizzi aus Parma, Jg.

Ich dachte, ich bin eine Frau und diese Dinge haben mich nicht zu interessieren

1926, schildert hier den Erfahrungshorizont derjenigen antifaschistischen Generation, die Opfer des faschistischen Sondergesetzes vom 25. Novem-

ber 1926 zur "Verteidigung des Staates" geworden waren: Aufgrund des dabei geschaffenen Sondergerichtes schnellte die Zahl der Verurteilten in die Höhe. Die Gefängnisse füllten sich mit AntifaschistInnen, die Mehrzahl davon kommunistisch orientiert.

Die in den Gefängnissen bald organisierten politischen und ideologischen Schulungen waren bei den mehrjährigen Haftzeiten von hohem Wert. Man schmuggelte antifaschistische und marxistische Literatur hinein, Bücher, die in Italien nicht mehr erhältlich waren, sondern aus dem Ausland eingeschleust werden mussten. Gelang eine Vereinbarung mit dem Wärter, der die Bucheingänge überwachte, konnten "verdächtige" durch "harmlose" Buchtitel ausgetauscht werden und in das Innere wurde ein Blatt mit dem Stempel der Zensurbehörde und der Unterschrift des Gefängniswärters geklebt, das man einem erlaubten Buch entnommen hatte. Dieses Vertauschspiel erkannten die Gefängniswärter selten, zumal viele Bücher nicht auf italienisch, sondern in einer Fremdsprache verfasst waren.

Auch Laura Polizzi berichtet von solchen Büchern in ihrem antifaschistisch orientierten Elternhaus: "Obwohl meine Familie arm war und wir manchmal keine Schuhe hatten, kaufte mein Vater doch Bücher, die vom Faschismus verboten waren, darunter ausländische Werke, z. B. Victor Hugo u. a." Sie selbst jedoch nahm an der regen Diskussion der Männer in ihrer Verwandtschaft vorerst nicht teil, denn: "Ich dachte, ich bin eine Frau und diese Dinge haben mich nicht zu interessieren."

Doch in den Gefängnissen saßen durchaus auch Frauen, die aufgrund ihrer antifaschistischen Arbeit verhaftet worden waren.

Camilla Ravera, Jg. 1889, die sofort bei ihrer Gründung Mitglied in der kommunistischen Partei geworden und ihren GenossInnen in die Emigration nach Frankreich gefolgt war, wurde bei einem Auftrag in Italien 1930 gefasst und vom Sondergericht zu 15 Jahren Haft verurteilt, von denen sie fünf in dem von Nonnen geleiteten Frauengefängnis von Perugia abbüßte. Sie kam hier in Einzelhaft und durfte nur selten

Besuch empfangen; auf ihrem Hofgang begleitete sie nur die zuständige Nonne. Camilla Marcella Oriani, Jg. 1908, aus Cusano Milanino, arbeitete in der kommunistischen Untergrundorganisation Mailands mit. 1935 aufgrund kompromittierender Materials gefangen genommen, wurde auch sie vor dem Sondergericht wegen Gründung eines kommunistischen Zirkels und subversiver Propagandatätigkeit zu 10 Jahren Haft in Perugia verurteilt. Dort versuchten die politischen die unpolitischen, "kriminellen" Häftlinge zu politisieren und auch diejenigen Frauen zu erreichen, die ab dem 8. September 1943 anstatt ihrer Männer als Geiseln verhaftet worden waren, weil diese sich nicht zum Militärdienst gemeldet hatten. Gerade weil in diesem von Nonnen geführten Frauengefängnis von Perugia die Insassinnen durch monotone religiöse Übungen abgestumpft wurden, waren diese politischen Sensibilisierungsmaßnahmen umso wichtiger. Viele, die nach dem 25. Juli 1943 - dem Sturz des italienischen Faschismus - aus den Gefängnissen kamen, schlossen sich sogleich dem Befreiungskampf, der "Resistenza" an. Giacomina Castagnetti, Jg. 1925, die als junges Mädchen der Resistenza beitrug, sah ihre Widerstandstätigkeit auch als Teil einer schon länger bestehenden antifaschistischen Haltung unter Frauen: "Tatsächlich waren es in Italien mehrere Frauen, die aufgrund ihrer antifaschistischen Arbeit vom faschistischen Sondergericht angeklagt und verurteilt worden sind. Es gab bereits eine Tradition unter den Frauen, sich für Freiheit und Demokratie einzusetzen, gegen den Faschismus zu kämpfen, was dann in ihrer Beteiligung am Befreiungskampf mündete."

"Weil ich ein Mädchen bin" - von der Schwierigkeit, Partisanin zu werden

Der nach dem Sturz Mussolinis eingesetzten Regierung Badoglio misstrauten die meisten zutiefst, zumal er beispiels-

weise die rassistischen Gesetze keineswegs abgeschafft hatte. In der Familie von Laura Polizzi ging somit der antifaschistische Kampf weiter, doch noch immer ohne ihre Beteiligung: "Ich fragte die Männer in meiner Familie, ob ich mitmachen könnte. Ihre Antwort war nein. Ich sei ein Mädchen. Eines Tage kam ein etwas älteres Mädchen als ich zu uns, Lucia Sarzi. Sie arbeitete als Stafette für die Brüder Cervi und die kommunistische Partei¹. Sie wurde von den Männern gleichberechtigt behandelt. Das hat mich neugierig und neidisch gemacht: Warum sie und ich nicht? Wir wurden Freundinnen, diskutierten über Politik, über Faschismus, über die Bücher, die wir beide gelesen hatten. Lucia war verwundert darüber, dass ich so viel wusste, aber nicht im Widerstand tätig war, und sie fragte mich, weshalb. Ich sagte ihr, das wäre, weil ich eine Frau sei und die Männer aus der Familie meine Beteiligung ablehnten. Das konnte sie gar nicht verstehen und auch nicht gutheißen und so sprach ich abermals mit meinem mittlerweile aus dem Gefängnis entlassenen Onkel." Er begann nun tatsächlich damit, sie in der Geschichte von Kommunismus und Ökonomie zu unterrichten: "Ich wurde dadurch Kommunistin. Der andere Onkel gab mir kleine illegale Aufgaben und eines Tages bringt er mich zum Fluss und zeigt mir einen Revolver. Er lädt und leert ihn wieder: „Bald wirst du ihn nutzen müssen, Laura, denn bald müssen wir zu den Waffen greifen.“ Mit dem Waffenstillstandsabkommen vom 8. September verschärfte sich tatsächlich die Situation. Neben den bereits politisch geschulten GenossInnen, erkannten auch andere Frauen, dass der Krieg damit keineswegs zu Ende war, sondern dass man sich im Gegenteil auf einen harten Kampf gegen die deutschen Besatzer und ihrer faschistischen KollaborateurInnen würde gefasst machen müssen.

Partisaninnen



"Massen-Maternage" - so fing der Widerstand an

Frauen aus den unterschiedlichsten Zusammenhängen ließen den sich selbst überlassenen Soldaten des italienischen Heeres jede erdenkliche Unterstützung zukommen. Diese in der italienischen Forschung als "Massen-Maternage" bezeichneten Aktivitäten werden durch Tausende Aussagen bezeugt. Annita Malavasi, Jg. 1921, die sofort mit der Untergrundorganisation der PCI (kommunistische Partei Italiens) in Reggio Emilia in Kontakt trat, berichtet: "Um den 8. September herum gab es die ersten Aktionen, mit denen sich die Frauen an der Resistenza beteiligten. In diesen Tagen mussten viele Soldaten versteckt werden, wenn sie nicht an der faschistischen Republik von Salò beteiligt sein wollten. Es blühte ihnen dann nämlich die Deportation in deutsche Lager. Die Reaktion von sehr vielen Frauen war in diesen Tagen, Anzielsachen rauszusuchen und zu verschenken, damit sich die Soldaten umziehen und von der Bildfläche verschwinden konnten. Ich selbst bin mit meinen Geschwistern in die Kaserne von Reggio gegangen. Wir hatten uns doppelt angezogen, so dass wir einen Teil unserer Kleidung den Soldaten überlassen konnten. Sie warfen ihre Uniformen weg und sind

Man hat so manche Partisanin misstrauisch beäugt, gerade wenn es ein junges Mädchen mit einem Gewehr in der Hand war

mit uns als ziviles Personal, das in den Kasernen zur Verpflegung arbeitete, an den Wachposten vorbeigekommen. Wir gingen auch zu den Familien mit Söhnen im wehrpflichtigen Alter und versuchten sie zu überzeugen, sich nicht zum Wehrdienst zu melden, obwohl darauf Gefängnisstrafe, Deportation oder sogar die Todesstrafe stand. So haben wir viele aufwiegeln können." Über die Ereignisse des 8. September in Parma berichtet Laura Polizzi: "Die Antifaschisten gingen auf die Piazza Garibaldi und sagten der Bevölkerung, dass das Land besetzt werden würde. Sie sollten sich auf einen bewaffneten Kampf vorbereiten. Es sprachen die Christdemokraten, die Kommunisten und Sozialisten - alle vereint. Plötzlich hörte man einen Knall, wahrscheinlich

war es nur ein geplatzter Fahrradschlauch. Die Leute, die eben noch beteuert hatten, für den Kampf bereit zu sein, flüchten alle total aufgeschreckt. Da kam ganz spontan eine Wut in mir hoch und ich stieg auf das Denkmal von Garibaldi, von wo eben noch die Män-

Was man den Frauen nachsagte, sie seien zartfühlend und weich, davon verspürte ich nichts

ner gesprochen hatten. Ich sprach an die Öffentlichkeit und rief, gerichtet besonders an die Mädchen und Frauen: „Ja wie, eben noch habt ihr versprochen zu kämpfen und jetzt flüchtet ihr und habt Angst? Ich habe ja keine Angst, obwohl ich ein Mädchen bin!“ Die Leute blieben verwundert stehen. Mein Onkel umarmte mich und sagte: „Du

lichen Namen durfte von nun an niemand mehr erfahren -, wurde zunächst als Stafette für die kommunistische Untergrundorganisation von Parma eingesetzt. "Die einzige Kommunikation, die die Widerstandsgruppen miteinander hatten, lief über unsere Beine," erläutert Annita Malavasi, die den Kampfnamen "Laila" trug.

Hinter den zeitgenössischen Berichten, in denen lapidar von Stafettenarbeit die Rede ist, verbirgt sich eine äußerst gefährliche, anstrengende und unverzichtbare illegale Arbeit: "Die Arbeit der Frauen war letztendlich das Rückgrat der Resistenza", resümiert Laila, die Unteroffizierin in der 144. Brigade Garibaldi wurde: "Das liegt nicht daran, dass die Frauen irgendwas besonderes wären, was die Männer nicht sind. Es ging lediglich darum, dass die Frauen eine relative Bewegungsfreiheit genossen und Arbeiten und Aktionen durchführen konnten, die den Männern

hat so manche Partisanin misstrauisch beäugt, gerade wenn es ein junges Mädchen mit einem Gewehr in der Hand war. Aber sie mussten einsehen müssen, dass die Arbeit der Frauen wichtig war, denn wenn es die Stafetten nicht gegeben hätte, wären die Partisanengruppen völlig voneinander isoliert gewesen." Unter dem von Stafetten beförderten Material befanden sich auch Munition, Waffen, Sprengstoff: "Wir trugen in unserem Einkaufskorb obenauf die Kartoffeln und versteckt darunter die Munition." (Giacomina Castagnetti) Die Partisaninnen leugnen dabei nicht ihre Angst. "Einmal war ich mit einer Tasche voller Handgranaten unterwegs, die wir zur Tarnung in Glühbirnenkartons verpackt hatten. Ich habe die Tasche weit von mir gehalten - als ob das etwas genützt hätte!"

Stafetten halfen, Verletzte und Kranke an sicheren Orten zu verstecken und zu kurieren, sie beschafften Geld, Lebensmittel und Kleidung für die kämpfenden PartisanInnen in den Bergen. Bei ihrer Arbeit mussten sich die Frauen über weite Strecken hinweg bewegen, mit dem Fahrrad, auf dem Lastwagen mit Nazifaschisten, in überfüllten Zügen den Bombardements ausgesetzt, doch meistens zu Fuß, bei jeder Witterung. Laila erinnert sich an einen Tag im November '44: "In unserer Gegend gibt es oft Nebel, wir waren zwölf Stunden unterwegs und es hat ununterbrochen geregnet. Der Nebel war so dicht, dass man keine Handbreit sehen konnte. Wir hatten einen Partisanen dabei, der ehemals Armeeeoffizier war. Er hatte damals die Fähigkeit erworben, sich auch im Nebel zu orientieren. Anhand der Wetterseite der Bäume, indem er die Rinde fühlte, erkannte er, wo Norden war. So haben wir uns einen Tag lang durchgeschlagen, im Nebel, im Regen, das Wasser lief dir im Nacken rein, den Körper runter, in die Schuhe. Wir kamen abends an einen Stützpunkt. Ich war völlig fertig und habe rheumatisches Fieber bekommen. Wir hatten eben keine beheizten Häuser, nur schlechte Verpflegung, unsere Körper waren geschwächt. Ich wurde sehr krank und habe 15 Tage lang in einem Stall gelegen, mein Körper musste das ganz allein machen."

"Das erste Mal eine Organisation von Frauen" - die Frauenverteidigungsgruppen

Organisiert waren die Stafetten und all die unzähligen Frauen, die ihnen zuarbeiteten indem sie z. B. in deutsche Militärlager einbrachen und Stoffe besorgten, die anschließend von Näherinnen in getarnten Werkstätten für



Nach der Befreiung auf dem Rathausplatz in Reggio Emilia

musst jetzt in die Resistenza eintreten!" Was dann folgte, erzählt sie heute, 60 Jahre später, mit einem Lachen: "Ich antwortete: „Ja, gerne. Aber erst muss ich die Erlaubnis von meinem Vater einholen.“ Damals war man erst mit 21 volljährig." Der Vater erklärte sich jedoch einverstanden.

"Die Kommunikation lief über unsere Beine" - Stafetten

Laura Polizzi, die nun den Kampfnamen "Mirka" annahm - ihren bürger-

unmöglich waren. Das ist natürlich dem Feind bald klar geworden und es hat erheblich Nachforschungsarbeiten gegen unsere Organisation gegeben. Es gab Verhaftungen, Folterungen und Tötungen in unseren Reihen."

Die Stafetten verbanden die bewaffneten Formationen in den Bergen mit den Führungszentren im städtischen Untergrund, sie übermittelten Nachrichten, Befehle, transportierten illegale Drucksachen, gefälschte Dokumente, Lebensmittel und Geld. "Die Frauen selbst wussten, wie bedeutsam ihre Arbeit war schließlich haben es auch die Männer verstehen müssen. Denn natürlich gab es Rückwärtsgewandte, man

die Kämpfenden illegal hergestellt wurden, in den GDD, den ‚Gruppen zur Verteidigung der Frau und zur Unterstützung der bewaffneten Kämpfer‘ (Gruppi di difesa della donna e di assistenza ai combattenti). Diese Frauenverteidigungsgruppen wurden zwischen Winter 1943 und Sommer '44 in Mailand, Turin, Bologna und Florenz und vielen anderen Städten gegründet. Allerdings wurden sie offiziell erst im Sommer '44 von dem CLN, dem Nationalen Befreiungskomitee anerkannt und erhielten Geld für ihre Aktivitäten: Für die Redaktion diverser Frauenzeitungen, mit denen sie unter den noch nicht politisierten Frauen agitieren konnten, für die materielle Unterstützung, die sie schon lange den Gefangenen und deren Angehörigen zukommen ließen.

In der Emilia Romagna waren die GDD extrem gut organisiert: "Es war das erste Mal eine Organisation von Frauen. In der Zeit, in der wir geheim und illegal leben mussten, trafen wir uns häufig und sprachen darüber, dass wir das Frauenwahlrecht und andere Rechte für Frauen forderten. Die Frauenverteidigungsgruppen sind nach dem 8. September eine große, eine wichtige Bewegung geworden. Es waren für mich die wichtigsten Organisationen, denn vielleicht war dies das erste Mal in der Geschichte Italiens, dass Frauen eine eigene Organisationen hatten, deren erstes Ziel es war, gegen den Krieg zu kämpfen, aber man dachte auch schon an die Nachkriegszeit." (Giacomina Castagnetti) Eine weitere wichtige Funktion dieser GDD war es, Radio London abzuhören und die Absichten der Deutschen und FaschistInnen zu erkunden: "Ich habe eine Frauengruppe von der Antispiionageeinheit kommandiert. Wir waren ungefähr 40 Frauen. Es gab viele, die vor dem Haus sitzend aufschrieben, wie viele Militärwagen der Wehrmacht vorbeifuhren, welche Art der Bewaffnung sie hatten, usw. Diese Informationen wurden von den Stafetten an die Partisanen oder auch an die Alliierten weiter gegeben. Dadurch wussten wir oft sehr schnell, wo sich der Feind befand und es konnten entsprechende Aktionen durchgeführt werden. In einigen Fällen haben ganze Familien mitgearbeitet, bzw. alle Frauen der Familie, die Großmutter, Mutter, Schwiegertochter und Tochter. Kesselring hat einmal gesagt, der italienische Widerstand hätte ein effektiveres Informations- und Antispiagesystem gehabt als die Wehrmacht. Er wusste nicht, dass es oft Analphabetinnen waren, die lediglich Striche machten, um zu zählen, wie viele LKW's an ihrem Haus vorbeigefahren waren."



Laura Polizzi 1944 und 2001

(Laila)

Mirka wurde von der kommunistischen Partei beauftragt, in der Gegend um Reggio die GDD anzuleiten: "Dieses illegale Leben, wie war es? Viele Genossen, die aus anderen Gegenden kamen, hatten wie ich keinen festen Wohnort. Wir hatten falsche Dokumente, einen Kampfnamen, der wiederum ein anderer war, als der im Dokument stand. Wir schliefen und aßen in Häusern, die uns die legalen KämpferInnen zur Verfügung stellten. Wir wussten am Morgen nicht, wo wir am Abend schlafen würden."

Vom "Engel des Herdfeuers" keine Spur

Die Frauen, die in den Befreiungskampf involviert waren, als Produzentinnen von Kleidung und Lebensmitteln, als "Gastgeberinnen" für Illegale und Verfolgte, als Stafetten, Kommissarinnen oder mit der Waffe in der Hand: Sie alle machten Erfahrungen, die weit über ihren ihnen bislang zugestandenen Horizont hinausgingen.

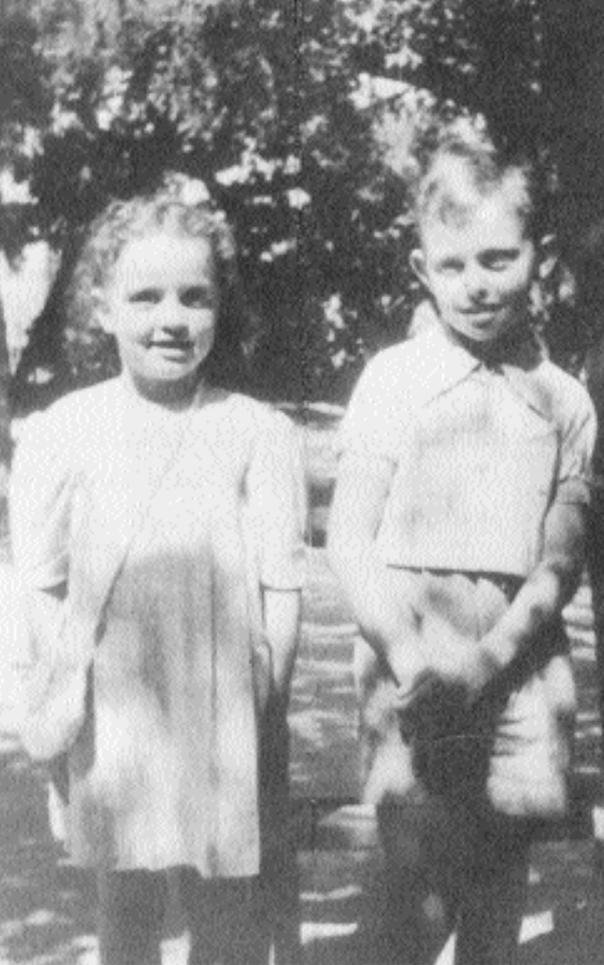
Mirka, die schließlich - ohne Erlaubnis von der Partei - zu den kämpfenden Partisanenformationen in die Berge ging, wurde dort aufgrund ihrer politischen Kenntnisse zur Politkommissarin für die Schulung der jungen Partisanen ernannt. In dieser Funktion war sie auch zuständig für das Verhör von Spitzeln: "Ich musste auch die Verhöre übernehmen und wandte dabei zwar nicht die Methoden der Deutschen an, doch was man den Frauen nachsagte, sie seien zartfühlend und weich, davon verspürte

ich während dieser Arbeit überhaupt nichts." Die Partisanin Laila resümiert mit einem kurzen Blick zurück auf den "Kulturgeist, der seit Tausenden von Jahren hier herrschte": "Die untergeordnete Rolle der Frau als ‚Engel des Herdfeuers‘ war nicht einfach zu verändern und es dauerte sehr lang. Man musste ja nicht nur die Frauen anregen, ihre Denkweisen zu verändern, sondern es war auch nicht einfach, den Männern klar zu machen, dass ihr Denken verändern mussten, denn sie waren ja die Herren und wir oft nur ihre Sklavinnen. Es gibt heute viele Leute, die die Resistenza klein reden wollen, die auch die Beteiligung der Frauen und die Wichtigkeit ihrer Arbeit klein reden wollen. Doch der Faschismus hat uns lediglich Armut, Hunger und Krieg geschenkt. Für den Fall, dass es diese gesellschaftliche Negativentwicklung und Rückentwicklung wieder gibt, werden wir Frauen die allerersten sein, die die Zeche zu bezahlen haben."

Nadja Bennewitz

¹ Die Arbeit und Verbindung dieser beiden Frauen wird u.a. in dem Museum der Brüder Cervi benannt: Via F.lli Cervi, 9 42043 Gattatico (RE) www.fratellicervi.it

Weitere Beiträge auf deutsch über Frauen im italienischen Widerstand unter: www.frauen.resistenza.de



Liliana und Luciano Fano am 7. Dezember 1943 in Parma. Sie wurden am 10. April 1944 in Ausschwitz ermordet.

"Alles begann an diesem schicksalsschweren 2. September 1938, als ich auf der Straße die furchtbare Nachricht aus dem Lautsprecher erfuhr: ‚Die jüdischen Lehrkräfte und Schüler sind ab dem kommenden von den öffentlichen Schulen ausgeschlossen.‘ Für einen Moment wurde der Himmel pechschwarz und alles um mich herum und in mir brach zusammen."

"Für einen Moment wurde der Himmel pechschwarz und alles um mich herum und in mir brach zusammen"

Mit diesen Worten beschrieb Elena Foà Levi kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges den Tag, an dem sie das erste Mal mit den antijüdischen Gesetzen des faschistischen Regimes Bekanntschaft machen musste und eine erste Ahnung von der Tragödie, die sich bald darauf ereignen sollte, sie ergriff. Im Jahr 1938 bestand die kleine jüdische Gemeinde in Parma laut der "Judenkartei", einer aufgrund der "Rassegesetze" angelegten Sonderdatei,

Giorgio kam nicht mehr zum Unterricht

Die Verfolgung jüdischer Menschen in Parma: von den "Rassegesetzen" 1938 bis zur Shoa

gerade einmal aus 134 Personen, darunter Elenas Ehemann Mosè Renzo Levi (deportiert und ermordet in Mauthausen) und ihre beiden Söhne Bruno und Fausto.

Seit dem 14. Jahrhundert waren in Parma und der Umgebung jüdische Gemeinden ansässig. Die Assimilierung jüdischer Glaubensangehöriger ab dem 19. Jahrhundert hatte die Zahl der Gemeindemitglieder kontinuierlich abnehmen lassen.

Angekündigt durch das "Manifest der Rasse" vom 14. Juli 1938 und begleitet von einer aggressiven Pressekampagne wurden Anfang September 1938 die ersten antisemitischen Erlasse vom Ministerrat bekannt gegeben. Im November trat eine weitere Reihe legislativer und administrativer Bestimmungen in Kraft, die die jüdische Minderheit an den Rand der Gesellschaft drängte. Auch in Parma wurden Jüdinnen und Juden aus den öffentlichen Schulen, aus der Universität und den staatlichen Behörden ausgeschlossen. Es wurde ihnen der Besitz von Grundstücken und Häusern verboten, sie durften sich nicht mehr freiberuflich niederlassen, konnten keine Handelszulassung erwerben oder nichtjüdische Hausangestellte einstellen. Somit wurden sie aus dem politischen und gesellschaftlichen Leben verdrängt. Auch wenn aus Parma, anders als aus Triest, Padua oder Pisa, keine tätlichen Angriffe auf Personen jüdischen Glaubens bekannt wurden, so empfanden doch auch hier die jüdischen StadtbewohnerInnen die antisemitischen Hetzkampagnen, besonders der Tageszeitung "Corriere Emiliano - Gazzetta di Parma", und die bestehenden rassistischen Gesetze als einen Akt der Gewalt. In der öffentlichen Meinung hingegen fehlte das Bewusstsein über das Ausmaß dessen, was da an Ungeheuerlichkeiten geschah, völlig. In diesem Sinne äußert sich auch der Zeitzeuge Giovanni Timossi, der sich an den Ausschluss seines jüdischen Schulkameraden Giorgio Foà aus dem Lyzeum erinnerte: "Zu Beginn des dritten Schuljahres kam Giorgio nicht mehr zum Unterricht. Die Rassegesetze hatten ihm

den Schulbesuch verboten, den er bis dato mit viel Erfolg absolviert hatte. Würden wir dadurch besonders berührt? (...) Ich fürchte, ich muss der Ehrlichkeit halber zugeben, dass wir damals eher von Indifferenz und Apathie beherrscht waren."

Italien im Krieg und die Internierung nicht italienischer Jüdinnen und Juden

Die Entscheidung der faschistischen Regierung, den Zuzug verfolgter jüdischer Personen aus Europa zu stoppen, fiel zeitlich mit den Vorbereitungen zum Kriegseintritt Italiens zusammen. Mitte Mai 1940 beschloss Mussolini, die nicht italienischen Jüdinnen und Juden, zwischen 5.500 und 6.000 Personen, in speziellen Lagern zu internieren. Für die Männer war die Gefangenschaft in Lagern vorgesehen, während Frauen und Kinder in den Kommunen festgehalten und nach und nach in Tarsia in der Provinz Cosenza konzentriert werden sollten. Fünf Tage nach Kriegseintritt verkündete das Innenministerium, alle nicht italienischen Jüdinnen und Juden, "die Angehörige solcher Staaten sind, in denen die Rassegesetzgebung Gültigkeit haben", in Konzentrationslagern zu internieren. In den folgenden zwei Jahren verlor das faschistische Regime, bereits internierte Jüdinnen und Juden aus den annektierten Mittelmeergebieten auf die Halbinsel zu verlegen - darunter ca. 3.000 Menschen aus Jugoslawien und 1.000 aus Libyen. Im Frühjahr 1943 waren es in Italien an die 6.400 Jüdinnen und Juden, die von dieser Freiheitsberaubung betroffen waren: 2.000 von ihnen waren in die Lagern verbracht worden, während die restlichen in den einzelnen Kommunen interniert waren.

In der Provinz von Parma waren im Juni 1940 ebenfalls zwei "polizeiliche Konzentrationslager" eingerichtet worden, in denen die jüdischen Gefangenen inhaftiert waren, die meisten von ihnen aus dem Ausland, häufig aus Jugoslawien. Bei ihrer Ankunft mussten sie eine

Erklärung unterschreiben, mit der sie derart viele Regeln und Verbote akzeptieren sollten, dass eine der Internierten schrieb: "Ich halte es für überflüssig, dass sie uns die Dinge mitteilen, die verboten sind: Es sind zu viele. Es wäre einfacher, uns zu sagen, was gestattet ist." Die ausländischen Internierten, größtenteils waren es ganze Familien, lebten in einer materiell äußerst prekären Situation. Manches Mal kam die ansässige Bevölkerung zu Hilfe und gab Lebensmittel, Kleidung und spendete Trost. Es sind einige Episoden dokumentiert, bei denen BewohnerInnen des Ortes mit den Internierten vertraut wurden und Freundschaft schlossen, obwohl es dagegen ein striktes Verbot der öffentlichen Sicherheitsbehörden gab. Nach dem 8. September 1943 versuchten viele, aus der Internierung zu entkommen, um der Verhaftung durch die deutsche Polizei zu entgehen, doch der Großteil von ihnen wurde abermals verhaftet und erneut in Lagern bis zur Deportierung festgehalten.

Die deutsche Besatzung und die Lager in der Republik von Salò

Die Besetzung Zentral- und Norditaliens durch die Deutschen und die

Errichtung der Repubblica Sociale Italiana (RSI) verschärften die Lage der politischen und jüdischen Gefangenen. Mit dem Polizeigesetz Nr. 5 vom 30. November 1943, erlassen vom faschistischen Innenministerium der RSI durch Guido Buffarini Guidi, wurde bestimmt, alle italienischen Jüdinnen und Juden vorerst in örtlichen Konzentrationslagern zu sammeln, bis sie in Sonderlagern zusammen gelegt würden. Drei Tage später ließ der stellvertretende Kommissar der faschistischen Partei von Parma Guglielmo Ferri verlauten, dass die bereits bestehenden Konzentrationslager wieder in Betrieb genommen werden sollten - eines der zwei Lager in Parma war auf Grund der Flucht aller Gefangenen nach dem 8. September geschlossen worden, in dem anderen befanden sich allerdings noch immer Gefangene. Die erwachsenen jüdischen Männer wurden dort interniert, während die Frauen und Kinder in örtliche Gasthöfe verbracht wurden. Hier kamen italienische und nicht italienische Jüdinnen und Juden zusammen, deren gemeinsames Schicksal die Vernichtung in den Todeslagern werden sollte. Einige der Lager wurden im März 1944

aufgelöst, nachdem die Gefangenen in das Durchgangslager von Fossoli bei Carpi verbracht worden waren. (Vgl. "Teil des deutschen Lagersystems"). Das Konzentrationslager von Scipione bei Parma dagegen, aus dem ebenfalls Gefangene im März 1944 nach Fossoli gebracht worden waren, wurde erst im Sept. 1944 aufgelöst, nachdem Partisaneneinheiten dort die letzten Gefangenen befreit hatten.

Die Vernichtungslager

Die nach Fossoli gebrachten Gefangenen blieben dort nur ca. drei Wochen. Am Morgen des 5. April 1944 wurden die jüdischen BewohnerInnen Parmas in verschlossene Viehwagens verfrachtet und mit dem Konvoi Nr. 9 nach Auschwitz deportiert. Der Zug trug die Aufschrift RSHA, "Reichssicherheitshauptamt", das für die Deportation in die Vernichtungslager zuständig war. Die Fahrt dauerte mit Stopps in Mantua und Verona fünf Tage. In Verona wurden weitere Wagen angehängt, die nahezu ganz Europa durchquerten, bis sie in Polen ankamen. Es waren fünf leidvolle Tage einer Reise, die nie zu enden schien.

Laut den Akten des Archivs der Gedenkstätte des Konzentrationslagers Auschwitz entgingen von den insgesamt 600 Personen aus dem Zug Nr. 9 nur 80 Frauen und 154 Männer nach der Ankunft der Gaskammer. Von den Frau-

Gedenktafel im Park für die Geschwister Fano und Della Pergola in Parma



"Es wäre einfacher, uns zu sagen, was gestattet ist."

en überlebten in der Folgezeit nur wenige die Strapazen und die Gewalt im Lager. 51 von ihnen kehrten nach dem Kriegsende nach Hause zurück. Die genaue Zahl der ermordeten Jüdinnen und Juden, die aus Parma stammten, lässt sich noch nicht mit Bestimmtheit nennen. Aufgrund der bislang zumeist von der israelitischen Kultusgemeinde in Parma gesammelten Nachrichten wird die Zahl der Opfer aus Parma auf 22 bis 24 Menschen geschätzt.

Nur wenigen Menschen aus Parma gelang es, sich dank der Hilfe einiger Institutionen und Einzelpersonen der Deportation zu entziehen. Von diesen unterschiedlichen Helfern sei nur Riccardo Pellegrino herausgegriffen, Amtsrichter aus Fornovo Taro, der die Auswanderung zahlreicher Jüdinnen und Juden aus Parma ermöglichte. Er beschaffte falsche Papiere und schuf wichtige Kontakte, sodass den Verfolgten die Flucht in die Schweiz und damit ihre Rettung gelang.



Von links: Donato und Cesare Della Pergola wurden am Tag ihrer Ankunft in Auschwitz mit allen anderen Kindern aus dem selben Deportationszug in den Gaskammern ermordet. Mutter Emilia Camerini wurde auch nach Auschwitz deportiert.

Einzelschicksale

Die Familie Della Pergola-Camerini

Donato und Cesare waren die Söhne des Rabbiners Enrico Della Pergola und von Emilia Camerini aus Parma. Als die antijüdischen Gesetze in Kraft traten, musste der 6-jährige Donato, sein Bruder war erst drei, die öffentliche Schule verlassen. In den Jahren von 1938 bis 1943 bewegte sich das Leben der Familie zwischen dem Ausschluss aus dem öffentlichen Leben und der gleichzeiti-

Gemeindevertreter stark gefährdet waren, zog sich die Mutter mit den beiden Söhnen, den Tanten, der Großmutter und anderen jüdischen Familien in den Apenin zurück in dem Glauben, somit der Gefangenschaft zu entgehen. Am 12. Dez. 1943 wurden sie von einem faschistischen Trupp gefangen genommen und in das Frauenkonzentrationslager von Monticelli Terme verfrachtet, wo sie nahezu drei Monate blieben. Von dort aus kamen sie in das Lager von Fossoli und wurden alle, bis auf die Großmutter, nach Auschwitz deportiert. Am Tag der Ankunft wurden Donato und Cesare zusammen mit allen anderen Kindern, die mit ihnen im selben Zug deportiert worden waren, in den Gaskammern von Auschwitz ermordet. Es war der 10. April 1944.

Die Familie Fano

Liliana und Luciano Fano waren in Pellegrino Parmense zur Welt gekommen, wohin ihre Eltern schon 1931 gezogen waren. Der Vater Ermanno, Doktor der Chemie, führte dort die Ortsapotheke. 1938 erhielt er aufgrund der "Rassegesetze" Berufsverbot. Er war gezwungen, mit seiner Familie nach Parma zu ziehen, um dort bei den Großeltern unterzukommen.

"Ein jüdischer Partisan hat zwei Mal so viel riskiert wie ein anderer"

gen Hoffnung, dass sich die Dinge eines Tages wieder einrenken würden. Diese Hoffnung, die mit dem Sturz Mussolinis im Juli 1943 Wirklichkeit zu werden schien, wurde jedoch bald zerschlagen. Anstatt dass Krieg und Diskriminierungen ein Ende fanden, kam die deutsche Besatzung. Während der Vater und andere Männer in die Schweiz flüchteten, weil sie als

Der Vater arbeitete nun als Angestellter in einer Apotheke, während der kleine Luciano, der nicht mehr die Schule besuchen durfte, in das Privatinstitut "De La Salle" geschickt wurde. Im März 1942 kam noch der kleine Bruder Roberto zur Welt.

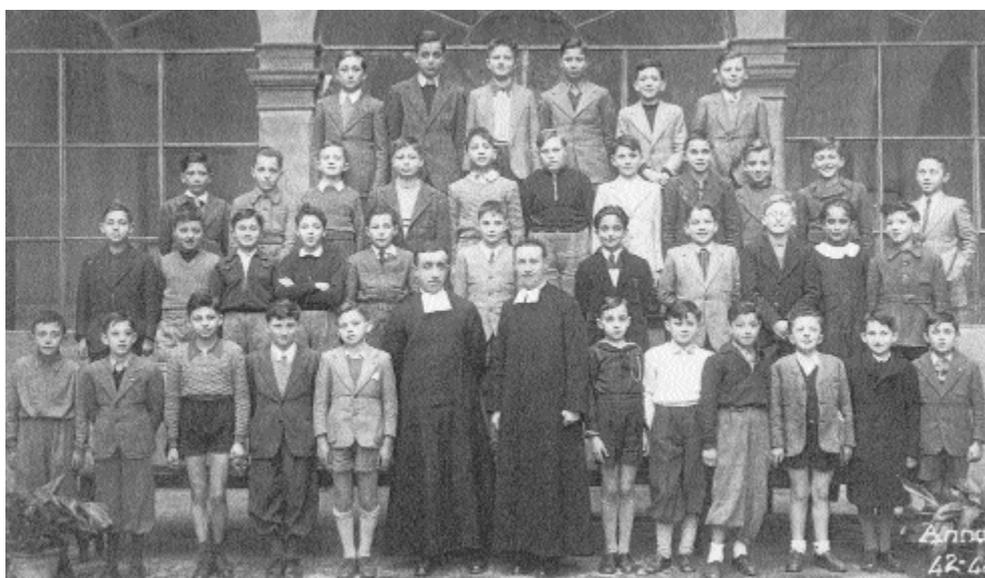
Am 7. Dezember 1943 wurde die gesamte Familie einschließlich der Großmutter Giulia Bianchini und des Großvaters Enrico Fano von zuhause abgeholt und eingesperrt. Die Großeltern kamen in das Gefängnis San Francesco, die Mutter Giorgina Padova mit den drei Kindern in das Lager Monticelli, der Vater Ermanno nach Scipione. Die Kinder mussten den selben Weg mit ihren Eltern gehen wie die anderen Jüdinnen und Juden aus Parma: Von Fossoli nach Auschwitz. Die Großeltern kamen in andere Lager. Aus den Vernichtungslagern kehrte niemand von ihnen zurück.

Partisanen

Nach dem 8. September 1943 wählte eine kleine Minderheit der Italiener den Weg in den Widerstand gegen die deutsche Besatzung und den Faschismus der RSI und gründete die ersten Partisanenformationen. Auch einige Juden haben daran teilgehabt, wobei zu bedenken bleibt, dass "ein jüdischer Partisan zwei Mal so viel riskiert hat wie ein anderer." Davon ließen sich jedoch Remo Coen und Cesare Bassani nicht abschrecken. Coen, der den Kampfnamen "Raffaello" erhielt, war 1916 in Parma geboren und hatte seinen Militärdienst geleistet. Im Frühjahr 1944 wurde er Mitglied in der 47. Brigade Garibaldi und erreichte den Grad eines Majors. Am 20. November 1944 fiel er einer deutschen Durchkämpfungsaktion, der "Operation Regenwetter", zum Opfer. Vom italienischen Staat wurde er nach dem Krieg für seine Widerstandstätigkeit mit einer Silbermedaille ausgezeichnet.

Cesare Bassani, Kampfname "Sam", war in Carrara zur Welt gekommen, wo der Vater eine Druckerei hatte. Cesare unterbrach sein Medizinstudium, um in der Resistenza zu kämpfen, und schloss sich der 1. Brigade Julia an. Während eines Bombardements wurde er am 2. Juli 1944 verwundet. Kurz nachdem er ins Krankenhaus eingeliefert wurde, erlag er seinen Verletzungen.

Stefania Campanini, Guido Pisi
(Parma)
(Übersetzung Nadja Bennewitz)



Das Privatinstitut "De La Salle di Parma" - Schuljahr 1942/43. 1. Reihe, fünfter v. links: Luciano Fano.



Fossoli 2002

Teil des deutschen Lagersystems

Das Polizei- und Durchgangslager Fossoli

Mit der Besetzung Italiens durch die Deutschen nach dem 8. September 1943 verschärft sich die Situation jüdischer Menschen auf der Halbinsel. Bis dahin waren sie zwar aufgrund der 1938 erlassenen Rassegesetze starken Diskriminierungen ausgesetzt gewesen, aber keiner Verfolgung. Nun führen die Deutschen auch in Italien eine Politik der Vernichtung ein. Am 14. November 1943 verabschiedet das von den Deutschen eingesetzte neue faschistische Regime ihr Regierungsprogramm, mit dem Jüdinnen und Juden zu NichtitalienerInnen und zu Angehörigen einer feindlichen Nationalität erklärt werden. Damit beginnt die systematische Verfolgung aller italienischen und in Italien lebenden Jüdinnen und Juden. Bei diesem mörderischen Projekt wird die nach der bereits rassistisch ausgerichteten Volkszählung im August 1938 angefertigte "Judenkartei" genutzt, um die nazi-faschistischen Razzien und Vergeltungsmaßnahmen schneller durchführen zu können. Es tritt eine Verordnung in Kraft, die vorsieht, jüdische Menschen in Konzentrationslagern zu sammeln. Von den ca. 40.000 Jüdinnen und Juden, die vor dem Zweiten Weltkrieg in Italien lebten, werden 8.500 verhaftet und deportiert. 7.500 sterben in deutschen Lagern. Die größten Lager in Italien sind neben Fossoli die von San Sabba di Trieste, Bozen und Borgo San Dalmazzo.

19. Februar 1944: der erste Transport

1942 beschloss die italienische Regierung in Fossoli ein Kriegsgefangenenlager einzurichten. Hier wurden ab Mai 1942 vor allem britische, neuseeländische und australische Soldaten aus dem Nordafrika-Krieg in Zelten interniert. Anfang 1943 ersetzte man diese durch Baracken. Nach dem 8. September 1943 wurde Fossoli Teil des deutschen Lagersystems. Ab Januar 1944 übernahmen SS-Untersturmführer Karl Titho und SS-Hauptscharführer Hans Haage mit einer 40 Mann starken SS-Einheit das Kommando. Fossoli lag an der Nord-Süd Verbindung der Eisenbahnstrecke über den Brenner und bot somit logistische Voraussetzungen als Durchgangslager zur Deportation. Am 19. Februar 1944 verließ der erste Transport Fossoli in Richtung Bergen Belsen.

Das Lager wurde jetzt in zwei Blöcke unterteilt: ein Block für jüdische Familien, der zweite für politische Gefangene (PartisanInnen, Oppositionelle, Wehrdienstverweigerer, Streikende aus Mailand und Turin...). Während die jüdischen Menschen - ein Drittel aller jüdischen Deportierten aus Italien werden über Fossoli "verbracht" - hauptsächlich nach Auschwitz kamen, so auch der Schriftsteller und Partisan Primo Levi, wurden die politischen Gefangenen in unterschiedliche Vernichtungslager gebracht: Mauthausen, Bergen Belsen, Buchenwald, Ravensbrück oder Dachau.

Das Durchgangslager Fossoli war kein Vernichtungslager. Es gab keine Ein-

richtungen zur organisierten Zwangsarbeit oder zur organisierten Tötung. Trotzdem war es Schauplatz von Misshandlungen, Folter und Hinrichtungen. Am 2. August 1944 fand die letzte Deportation statt. Danach lösten die Deutschen Fossoli aus Sicherheitsgründen auf und deportierten die verbliebenen Gefangenen nach Bozen. 70 politische Gefangene, deren Transport als zu unsicher erschien, wurden einen Monat vorher in der Nähe von Carpi erschossen. Zwei Gefangenen gelang auf dem Weg zur Hinrichtung die Flucht.

In den knapp sieben Monaten, in denen Fossoli von der SS geführt wurde, verließen sieben Deportationszüge das Lager, davon fünf nach Auschwitz. Insgesamt wurden von hier etwa 5.000 Menschen deportiert.

Mit absurder Präzision nahmen die Deutschen den Appell vor. "Wieviel Stück?" "660 Stück!"

Primo Levi am Vorabend seiner Deportation nach Auschwitz

Am Bahnhof von Carpi, von dem die Deportationszüge losfahren, steht heute ein Gedenkstein, der an das Geschehene erinnert. Das Lager Fossoli ist mittlerweile zerfallen und von Bäumen und Sträuchern überwachsen. Seit 2002 gibt es Planungen, das Lager als Gedenkstätte einzurichten. Bisher hält das 1973 eröffnete, sehr sehenswerte und beeindruckende Museo Monumento al Deportato im historischen Zentrum von Carpi die Erinnerung wach.

Dieter Binz

Museo Monumento al Deportato
Im Palazzo Pio, Piazza dei Martiri, Carpi
Öffnungszeiten: Do/Sa/Sonn- und Feiertags
10 - 12.30 h und 15.30 - 19 h
www2.comune.carpi.mo.it/musei/sito/depo/

Campo di Fossoli
Das Lager Fossoli liegt ca. 6 km nördlich von Carpi (im Museum ist eine Wegbeschreibung erhältlich). Es ist umzäunt und von außen einsehbar. Geöffnet Sonntagnachmittag (Stand September 2002).
www.fondazionefossoli.org

Die Stadt Carpi erreicht man mit dem Auto von Norden kommend auf der Brennerautobahn A 22, letzte Ausfahrt vor dem Autobahnkreuz mit der A 1 bei Modena. Mit dem Regionalzug Verona - Modena, Bahnhof Carpi.

Literaturhinweis:
Primo Levi: Ist das ein Mensch?
München 1998



Deportation und Zwangsarbeit

Für die Entschädigung von ZwangsarbeiterInnen aus West- und Südeuropa sieht der Fonds der Bundesregierung und der Industrie ca. 276 Millionen Euro vor - fünf Prozent der Gesamtsumme. Nach der Besetzung Italiens wurden die vormalig freiwilligen italienischen "Arbeitsbrüder" in Deutschland zu Gefangenen. Auch innerhalb Italiens wurden Menschen von den Nazis verschleppt und zur Arbeit in Industrie, Landwirtschaft oder an der Front gezwungen. Die Organisation dieser Sklaverei lag in der Hand der Organisation TODT. Zu Beginn des Jahres 1945 mussten 240.000 Menschen Frontbefestigungsarbeiten leisten.

Auch ZivilistInnen und kriegsgefangene italienische Soldaten wurden nach Deutschland deportiert - wie Carlo Porta und Roberto Torelli.

1938 lief die deutsche Kriegsproduktion auf Hochtouren. Das Deutsche Reich hatte hohen Bedarf an Arbeitskräften. Ab März dieses Jahres kamen "freiwillige" ArbeiterInnen aus Italien nach Deutschland. Sie wurden in Italien von den Faschisten mit Fahnen und Musik verabschiedet und in Deutschland von den Nazis offiziell und feierlich begrüßt. Diese Menschen, die zum Arbeiten nach Deutschland kamen, waren neben Faschisten, die den Bündnispartner unterstützen wollten, arme BäuerInnen und ArbeiterInnen. Die Arbeitslosigkeit in Italien war hoch und vor allem auf dem Land und im Süden herrschte Hunger. Doch mit der Absetzung Mussolinis am 25. Juli 1943 wurden aus den "Arbeitsbrüdern" Gefangene. Für mehr als 100.000 italienische ArbeiterInnen wurde damit Deutschland zum Gefängnis.

Die Besetzung Italiens bot Nazi-Deutschland die Möglichkeit, auch die dortigen menschlichen Ressourcen auszubuten. Die Pläne des Generalbevoll-

mächtigten für den Arbeitseinsatz Fritz Sauckel sahen vor, im Herbst '43 über 300.000 italienische Arbeitskräfte für die deutsche Industrie und Landwirtschaft zu rekrutieren. Im Jahr 1944 sollten sogar 1,5 Millionen ItalienerInnen zur Verfügung stehen. Man versuchte auf der einen Seite, durch Prämien und Appelle "Freiwillige" anzuwerben, was in einem bestimmten Umfang auch gelang, da die materielle Situation sich seit 1938 durch den Kriegseintritt Italiens noch weiter verschlechtert hatte. Zum anderen wurden bei Razzien und Vergeltungsmaßnahmen gegen die Bevölkerung im Zuge der PartisanInnenbekämpfung - zumeist männliche - Zivilisten verhaftet und nach Deutschland deportiert.

Etwa 600.000 italienische Soldaten, die auf dem Balkan, in Frankreich stationiert waren oder die deutsche Truppen nach dem 8. September in Italien entwaffneten, wurden nach Deutschland deportiert. Sie sind nach den momentanen Bestimmungen von Entschädigungszahlungen ausgeschlossen, da die Stiftung der Industrie und das Bundesfinanzministerium sie als Kriegsgefangene deklariert, was sie damals faktisch nicht waren. Die Nazis erkannten ihnen diesen Status ab und zogen sie zu Zwangsarbeit in der Industrie und zu Aufräumarbeiten heran. Ein bestelltes Gutachten des Völkerrechtlers Christian Tomuschat soll die Haltung der Geldgeber untermauern. Tomuschat argumentiert damit, dass das Vorgehen der Nazis völkerrechtswidrig gewesen sei, also müssten die italienischen Internierten rechtlich heute als Kriegsgefangene betrachtet werden. 14.000 Italiener haben bei der IOM (Internationale Organisation für Migration, die für die Auszahlung der Gelder zuständig wäre) Widerspruch eingelegt. Am Verwaltungsgericht Berlin ist eine Klage eines Italieners in dieser Sache anhängig.

Roberto Torelli wurde bei der Operation "Wallenstein", einer großangelegten Durchkämpfungsaktion gegen Partisanen und zur Gefangennahme von Zwangsarbeitern, "vom Feld weg" verhaftet und nach Deutschland deportiert.

Roberto Torelli: Ich bin Jahrgang 1927. Wenn man in dieser Zeit geboren wurde und zur Schule ging, war es schwierig ein antifaschistisches Bewusstsein zu entwickeln. Ich habe die italienische Balilla-Jugend mitgemacht, das entspricht etwa der Hitlerjugend. Dort wurde mir was geboten, deren Freizeitangebot nahm ich gerne an, denn ich komme aus einer sehr armen Familie. Mein Vater emigrierte in den 30er Jahren als Arbeiter nach Deutschland, kehrte aber wegen seiner Gesichtslähmung Anfang der 40er Jahre zurück. Er war politisch nicht sehr interessiert und hatte nichts gegen meine Aktivitäten bei der Balilla-Jugend. Mit 17 Jahren arbeitete ich gegen Verpflegung auf einem Bauernhof im Appenin. Am 6. August 1944 kamen deutsche Soldaten und befahlen: "Schuhe anziehen und mitkommen". Ich war barfuß, denn bei der Arbeit wollte man

Postkarte von Roberto Torelli aus dem Lager an seine Familie





Roberto Torelli

Zeitzeugnisse

Acht Pferde oder 40 Männer

Zwangsarbeit in einer mittelfränkischen Munitionsfabrik

sich nicht die guten Schuhe ruinieren. In Unterhemd und kurzer Hose wurde ich mitgenommen. Die Deutschen schleppten uns dann von Bauernhof zu Bauernhof und zwangen uns, ein Drittel des Viehbestands einzusammeln. Unsere Gruppe wurde schließlich getrennt, die politischen Leute wurden nach Fossoli und wir unpolitische Jungs nach Verona in eine Kaserne gebracht. Ein Woche später sperrten sie uns in Viehwagons. Ich erinnere mich noch an die Schilder an den Türen: "Acht Pferde oder 40 Männer". So standen wir zu vierzigst im Viehwagon und bekamen einen Ballon mit 30 Litern Wasser für drei Tage Eisenbahnfahrt. Ich hatte ein kleines Anspitzermesserchen für Bleistifte dabei. Da kam mir die Idee, eines der Bretter im Fußboden durchzusägen, nach unten zu gleiten und den Zug über mich hinweg fahren zu lassen. Die Bodenbretter waren sehr dick. Niemand hat mir geholfen, niemand hat daran geglaubt, dass man dieses Brett mit so einem Messerchen durchschneiden könne. Meine Hände bluteten, aber ich schaffte es. Als ich den Kopf rausstreckte, sah ich am Ende des Konvois die Anhängerkupplung baumeln, die mich dann erschlagen hätte. So gab ich meinen Fluchtversuch auf.

Ich wurde in eine große Kaserne nach Wiesbaden gebracht. Dort wurden auch Italiener ausgebildet, die sich dem deut-

schen Militär anschlossen, um nicht Zwangsarbeit leisten zu müssen. Für Kollaborateure gab es dort Toiletten, für die anderen nur ein großes Erdloch mit Baumstamm.

Die gefangenen italienischen Soldaten wurden ein wenig besser behandelt als wir Zivilisten. Die Deutschen hofften, dass sie sich doch noch zum Militärdienst bereit erklären würden.

Danach kam ich mit 120 anderen nach Berlin. Wir mussten nach Bombenangriffen die "Krümel" auflesen: Eisenteile von zerstörten Fabriken einsammeln, die dann wohl wieder verwertet werden sollten. Dann wurde ich in das Lager einer Munitionsfabrik in Langlau bei Gunzenhausen (Mittelfranken) gebracht. 225 ZwangsarbeiterInnen arbeiteten dort. Etwa 150 Frauen aus der Ukraine und 75 Italiener. Daneben gab es viele einheimische Arbeitskräfte aus der ganzen Umgebung.

Wir wurden hauptsächlich zum Be- und Entladen von Munitionstransporten eingesetzt. Es war eine sehr große Anlage, ca. 80 Bunker mit Eisenbahnanbindung in einem Waldstück. Fast jede Nacht verließen Munitionstransporte die Fabrik. In der Regel mussten wir 10-12 Stunden pro Tag arbeiten, außer am Sonntag. Normalerweise kommandierten uns ältere und auch invalide zivile Vorarbeiter. Aber manchmal befehligten

uns auch Luftwaffensoldaten: Wenn die Eisenbahn bombardiert wurde, mussten wir die Munition auf Lastwagen verladen, die oben deutlich mit einem Roten Kreuz gekennzeichnet waren. Noch vor Tagesanbruch mussten die 30 - 40 Rot-Kreuz-LKW's den Ort verlassen haben, damit sie nicht so leicht mit der Munitionsfabrik in Verbindung gebracht werden konnten.

Die hygienischen Bedingungen waren miserabel. Die Schlafbaracken und die Wagons, aus denen wir das Schießpulver ausladen mussten, waren voller Ungeziefer. Wir durften nur einmal in der Woche duschen. Für 75 Leute gab es nur fünf Duschen. Da waren wir untereinander nicht immer solidarisch und haben uns auch schlecht behandelt.

Ostern 1945 mussten wir zusammen mit einer deutschen Sprengmeistereinheit das ganze Gelände verminen. Ein paar Tage später traten alle Zwangsarbeiter unter deutscher Bewachung den Evakuierungsmarsch an. Aus der Ferne hörten wir ein Erdbeben - das waren unsere 80 Bunker, die nun in die Luft flogen.

Wir schliefen unter Bäumen und Brücken. Unsere Bewachung war der Übersetzer aus dem Lager - ein noch rüstiger 80-jähriger Mann aus dem Friaul, der Italiener hasste. Irgendwer hatte schon alliierte Panzer gesehen. Der alte Mann bekam Angst und wollte nicht mehr weiter: "Die älteren bleiben besser mit mir hier und die jüngeren, die Rachege danken haben, gehen alleine weiter." 60

**Wenn die Eisenbahn
bombardiert wurde,
mussten wir die Munition
auf Lastwagen verladen, die
oben deutlich mit einem
Roten Kreuz gekennzeichnet
waren**

Deportiere und ich gingen. Unsere Strategie war, uns nicht wie ein Haufen zu bewegen, sondern kolonnenartig tagsüber auf der Straße zu gehen. Kamen uns Deutsche entgegen, sagten wir, dass wir nur zum nächsten Ort unterwegs sind, dessen Namen ich auch immer nennen konnte. Das hat auch funktioniert, ein bisschen, weil wir uns eine Form gaben und natürlich auch, weil sich die Deutschen inzwischen völlig im Auflösungsprozess befanden. Am 1. Mai überquerte ich den Brenner. Es fielen riesige Schneeflocken und die Deutschen dachten nur noch daran wegzuz-



Carlo Porta

Carlo Porta musste die Jahre 1939 bis 1942 auf Grund seiner antifaschistischen Oppositionstätigkeit in einem süditalienischen Straflager verbringen. Nach seiner Entlassung wurde er vom örtlichen faschistischen Parteisekretär als Wehrpflichtiger gemeldet und zum Militär eingezogen, dem er sich eigentlich hatte entziehen wollen. Nach den Vorschriften hätte er als "unzuverlässiger" Soldat gar nicht in Albanien stationiert werden dürfen. Wenige Tage vor dem 8. September erging ein Befehl des italienischen Ministeriums, dass er unter Bewachung nach Italien zurück zu schicken sei. Aber zwischen der albanischen und italienischen Küste operierten bereits englische U-Boote, so wurde der Abfahrtstermin über den 8. September hinaus verschoben. Schließlich wurde er von dort als Militärinternierter nach Deutschland deportiert.

Zeitzeugnisse

"Diese Leute morgen früh kein Brot"

Der italienische Militärinternierte Carlo Porta

Carlo Porta: Am 8. September feierte meine Einheit gemeinsam mit etwa 150 deutschen Soldaten das Kriegsende. Italiener und Deutsche legten ihre Uniformen weg. Kurz darauf erhielten die deutschen Soldaten jedoch den Gegenbefehl, sie zogen ihre Uniformen wieder an und nahmen uns fest - alle, vom einfachen Soldaten bis zum Offizier. Zu Fuß und mit Karren mussten wir

Häftlinge begraben seien. Wenn wir uns entsprechend benähmen, würden wir überleben - wenn nicht, würden wir uns bei den 16.000 wieder finden. Aber wir waren jung und konnten auch über manche Dinge lachen. Am ersten Morgen kamen Soldaten und riefen "Aufstehen! Aufstehen!" Und wir sagten: "Ah, auf geht's zum Kaffee trinken." Bloß, dass den Kaffee nur sie tranken. Wir verstanden, dass dies der Weckruf war, und diese Worte habe ich nie verlernt.

In Neubrandenburg blieb ich ungefähr drei Monate lang. Wir mussten in einer Ziegelfabrik fertige Steine auf LKW's und Züge verladen.

Im Lager war auch jemand von der faschistischen Miliz und ein Soldat der Armee, beide hätten mich eigentlich vor dem 8. September von Albanien nach Italien zurückbegleiten sollen. Sie hatten deshalb meine gesamten Unterlagen. Sogar diese beiden überzeugten Faschisten wurden deportiert. Ich hatte also die ganze Zeit große Angst, dass meine Vorgeschichte als politischer Gefangener herauskommen würde. Zum Glück wurden sie mit Arbeitskommandos in andere Städte geschickt. So verloren wir uns aus den Augen und meine Unterlagen sind nie mehr aufgetaucht.

Mit dem Vorrücken der Sowjets musste ich für ein Jahr ins Ruhrgebiet, ungefähr 30 km von Essen entfernt. Eine große Batteriefabrik - dort wurden auch Batterien für Panzerfahrzeuge gebaut - wurde ständig bombardiert und wir mussten immer wieder aufräumen. Ich musste dann auch während der Luftangriffe arbeiten. Irgendwann habe ich aufgehört mich vor den Bomben zu verstecken und nur gehofft, dass alles gut geht. Unser Tag begann sehr früh. Man wurde um 5 Uhr geweckt, danach ging es 2 km zu Fuß zum Bahnhof. Zurück kamen wir oft erst abends um 9 Uhr. Mittags aß man dort, wo man gerade arbeitete. Es gab gestampfte Kartoffeln mit etwas Margarine. Für den restlichen Tag blieb uns nur Brot, das man sich in Portionen schnitt, um jede Stunde ein winziges Stück davon zu essen. Und abends, wenn wir Brot schnitten und die Krümel auf dem Tisch lagen, rissen sich alle darum, den Tisch sauber zu machen. Das schlimmste war der abendliche Zählappell. Einer fehlte immer, manche waren einfach schon auf ihren Lagern eingeschlafen. Wir mussten dann oft eine Stunde Gymnastik machen, auch im Regen.

Den härtesten Kampf mussten wir Militärdeportierte austragen, als Hitler beschloss, unseren Status als Kriegsgefangene aufzuheben. Man forderte uns auf, in die Division Monterosa einzutreten - eine Einheit der faschistischen Schwarzhemden. Man hätte also zumindest nach Italien zurück kehren können. Ein Offizier aus Sardinien und ich kämpften dafür, dass niemand sich dazu bereiterklärte. Wir glaubten nicht, dass sie uns nach Italien zurückschicken würden, sondern an die russische Front. Der Lagerführer befahl daraufhin: "Diese Leute morgen früh kein Brot" [diese Worte sind Carlo Porta heute noch auf Deutsch im Gedächtnis]. Die Auseinandersetzung dauerte zwei bis drei Monate, aber 300 Häftlinge haben nicht unterschrieben. Irgendwann haben sie aufgegeben, aber wir bekamen viele Abende kein Brot. Es gab auch Lager, in denen die Unterschriften mit Gewalt erzwungen wurden.

Eines Tages standen amerikanische Panzer da, es war soweit, wir waren befreit. Wir sind dann in verschiedene Gefangenenlager hin und her geschoben worden, mal unter amerikanischer, mal unter sowjetischer oder englischer Verwaltung. Mehrere Monate musste ich auf eine Transportmöglichkeit nach Italien warten. Am 12. September 1945 kam ich dann als einer der Letzten nach Hause zurück. Seit zweieinhalb Jahren wussten wir nichts mehr von unseren Angehörigen und waren in großer Sorge, was wir vorfinden würden, wenn wir zurückkehrten.

Wir haben die Leute zu Tausenden sterben sehen. Aber ich habe nie den Mut verloren und mir gesagt, bevor ich sterbe, sterben der Führer und Mussolini - und so war es dann auch

Richtung griechischer Grenze zu einem Bahnhof laufen. Dort wurden wir in Eisenbahnwagons gepfercht und nach Deutschland deportiert. 17 Tage verbrachten wir in diesen Wagons auf dem Weg über Berlin ins Durchgangslager Neubrandenburg.

Über 30.000 Häftlinge waren dort inhaftiert. Gleich zur Begrüßung erwähnte der Lagerführer das Massengrab hinter dem Lager, in dem bereits 16.000

Zivile Opfer waren grausames Kalkül

Das Massaker von Marzabotto

Heute leben kaum mehr Menschen auf dem Monte Sole südöstlich von Marzabotto. Nur wenige überlebten das Nazi-Massaker zwischen 29. September und 1. Oktober 1944. Diejenigen, die in die zerstörten Ortschaften zurück kehrten, fanden noch Monate nach Kriegsende den Tod durch von deutschen Soldaten gelegte Minen. Das Massaker war von einem gemischten Verband aus SS und Einheiten des Heeres verübt worden. Was als militärische Aktion geplant war - endete in einer Reihe grausamer Massaker an der Zivilbevölkerung.

Im Winter 43/44 scharte Mario Musolesi aus Marzabotto, Kampfname "Lupo", eine Partisanengruppe um sich. Nach dem Vorbild der jugoslawischen PartisanInnen unter Tito, die unter dem roten Stern kämpften, nannte er die Einheit "Stella Rossa". Zur Zeit des Massakers bestand sie aus ca. 800 Leuten, darunter 90 Frauen und eine größere Gruppe geflohener Kriegsgefangener.

Das Gebiet zwischen den Flüssen Reno und Setta, das zu den Gemeinden Monzuno, Grizzana und Marzabotto gehört, lag zwischen den Fronten: Die Alliierten waren von Süditalien bereits bis zum benachbarten Gebirgszug vorgezogen, die Deutschen belagerten die gegenüberliegende Bergkette. Auf zwei wichtigen Verkehrsstraßen und zwei Eisenbahnlinien, darunter die direkte Zugverbindung zwischen Bologna und Mittelitalien, transportierten die Nazifaschisten Truppen, Waffen und Waren. Dies machte die Gegend zu einem wichtigen Aktionsgebiet der "Stella Rossa", die Sabotageaktionen und Überraschungsangriffe deutsche und faschistische Einrichtungen und Einheiten durchführte.

Seit dem Angriff der Alliierten im Sommer 1944 auf die "Gotenlinie", die deutsche Verteidigungslinie in Norditalien, waren die beiden Berge Monte Caprara und Monte Sole für die Deutschen die letzten natürlichen Bollwerke vor Bologna. Deshalb standen die Partisa-

nInnen unter ihrer starken Beobachtung. Im September 1944 wurde die 16. Panzergrenadierdivision "Reichsführer SS" an diesen Frontabschnitt verlegt. Diese Division zog eine regelrechte Blutspur quer durch die Toskana und tötete nach Erkenntnissen des Historikers Carlo Gentile etwa 2500 ZivilistInnen und schickte mindestens 10.000 Italiener zwangsweise zum Arbeitseinsatz nach Deutschland. Am 28. September wurde der Befehl erteilt, das ganze Gebiet "von Partisanen zu säubern", um die Verteidigung und den Rückzug der Deutschen zu sichern.

Die Ereignisse

Am frühen Morgen des 29. September wurde das Gebiet von Einheiten der SS und der Wehrmacht umstellt. Sie erhielten Unterstützung von einzelnen ortsansässigen Faschisten, die, getarnt durch SS-Uniformen, den Deutschen Wege, Häuser und mögliche Verstecke zeigen sollten. Die Einheiten ermordeten in den folgenden Tagen 770 Zivilpersonen auf brutale und sadistische Weise. Kampfhandlungen gegen Partisanen fanden nur wenige statt.

Bei Scope kam es zu einem ersten kurzen Gefecht. Doch den PartisanInnen gelang es, sich auf den Monte Sole zurückzuziehen. In Ca di Derino waren ca. 30 PartisanInnen und im benachbarten Cadotto, wo sich der Kommandostand befand, ca. 20 von ihnen. Hier wurden in den folgenden Gefechten die meisten PartisanInnen getötet, darunter auch ihr Kommandant "Lupo". Den Überlebenden gelang es, sich im Wald zu verstecken und - vermutlich in einer Kampfpause - der Einkreisung durch die Deutschen zu entkommen.

Überlebende berichten

Zum Zeitpunkt des Massakers lebten nicht nur Einheimische auf dem Berg, sondern auch Flüchtlinge aus Bologna, die in den Bergen Schutz vor Bombardements gesucht hatten. Andere waren von den Deutschen aus der Toscana hierher verschleppt worden.

Nur durch glückliche Zufälle gelang es einigen wenigen, dem Massaker zu entkommen, so Lidia Pirini aus Cerpiano:



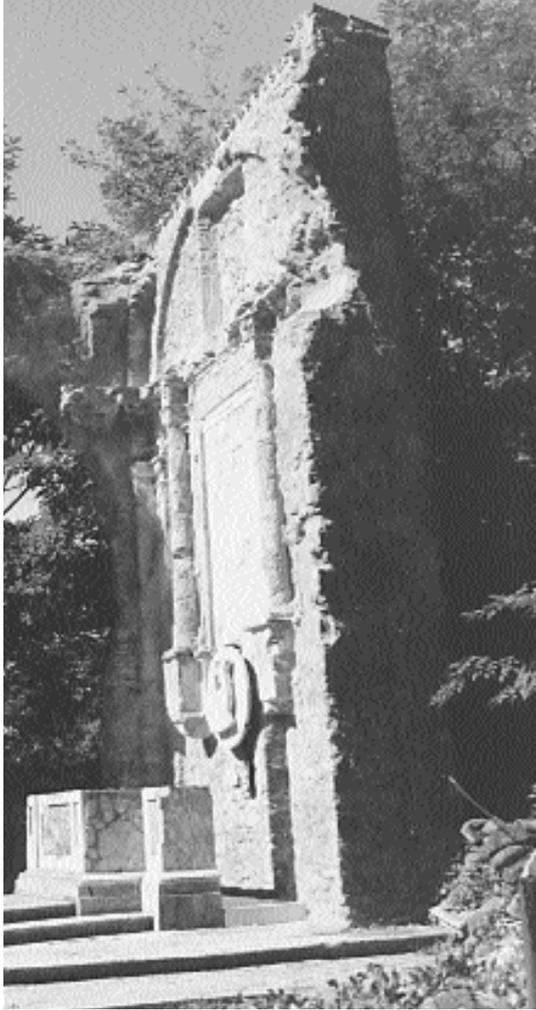
Indischer Partisan der Formation Stella Rossa. Als Soldat der Commonwealth-Truppen geriet er in Kriegsgefangenschaft, konnte fliehen und schloss sich der Resistenza an.

"Es war der 29. September um neun Uhr morgens. Als ich vom Herannahen der Deutschen erfuhr, flüchtete ich nach Casaglia. Ich habe meine Familie verlassen und war nicht bei ihnen, als sie ermordet wurde. Es waren meine Mutter und meine 12-jährige Schwester, acht Cousins und vier Tanten, die alle am 29. und 30. September in Cerpiano ermordet wurden. Am 29. haben sie sie verletzt. Am 30. kamen die Nazis zurück, um sie umzubringen.

In Casaglia hörten wir die Schüsse der Deutschen immer näher kommen. Wir konnten den Rauch der in Brand gesetzten Häuser sehen. Niemand wusste wohin und was machen. Letztendlich

Diese Division zog eine regelrechte Blutspur quer durch die Toskana

haben wir uns in die Kirche geflüchtet. Als die Nazis dorthin kamen, hatte ich Angst, ihnen ins Gesicht zu sehen. Sie schlossen das Kirchentor und alle im Inneren schrien vor Entsetzen. Wenig später kamen sie zurück und führten uns



Mauerreste des Ostchores der Kirche von Casaglia.

In den Tagen vom 29. September bis zum 1. Oktober finden die Massaker statt. Von überall her flüchten sich die BewohnerInnen des Monte Sole in die Kirche von Casaglia, in der Hoffnung, dort in Sicherheit vor der deutschen Razzia zu sein. Doch alle - mit Ausnahme eines Priesters, einer gelähmten Frau und zwei Kindern, die sofort erschossen werden - werden von den Soldaten aus der Kirche getrieben und später auf dem Friedhof erschossen.

zum Friedhof. Wir mussten uns vor der Kapelle aufstellen; sie platzierten sich in der Hocke, um gut zielen zu können. Sie schossen mit Maschinengewehren und Gewehren. Ich wurde von einem Maschinengewehr am rechten Oberschenkel getroffen und fiel ohnmächtig zu Boden.¹

Wir mussten uns der Größe nach vor der Kapelle aufstellen; sie platzierten sich in der Hocke, um gut zielen zu können

Elena Ruggier gelang es, sich zusammen mit ihrer Tante, einem Cousin und einem Bekannten in der Sakristei zu verstecken, von wo aus sie das weitere Geschehen beobachten konnten: "Der Priester konnte deutsch und redete mit zweien von ihnen. Sie lachten ständig und zeigten auf ihre Gewehre und weil der Priester beharrlich blieb, erschossen

sie ihn vor dem Altar. Ich hatte eine Hand auf den Mund meines Cousins Giorgio gepresst, aus Angst, er würde schreien. Sie ermordeten auch eine Frau, die gelähmt war und sich nicht rühren konnte."

Der Partisan Adelmo Benini von der "Stella Rossa" verlor bei dem Massaker seine Frau und beide Kinder. Er erfuhr in der Nacht vom 28. auf den 29. September vom Anrücken der Deutschen und warnte seine Frau, die mit den beiden Mädchen fluchtartig das Haus verließ und nach Casaglia flüchtete. Nach den bisher gemachten Erfahrungen ging man davon aus, dass die "männliche Matrix des Krieges" respektiert werde: Bei vorangegangenen Razzien, waren die Männer zu Zwangsarbeit verschleppt worden, den Frauen, Kindern und Alten war jedoch nichts geschehen. So glaubte sich die Zivilbevölkerung in der Kirche von Casaglia sicher. Die Kämpfenden zogen sich in die angrenzenden Wälder zurück, um keine ZivilistInnen zu gefährden.

Doch Adelmo Benini musste vom Berg aus zusehen, was unten in Casaglia geschah:

"Voller Panik stellten wir fest, dass die Nazis keineswegs Frauen und Kinder verschonten. Das sah man, als sie sie mit Stößen und Fußtritten zum Friedhof jagten. Wir sahen, wie sie das Tor zum Friedhof aufschossen und sie alle auf den Stufen zur Kapelle zusammenpferchten, die Großen hinten, die Kleinen vorne; als ich merkte, wie sie mit den Maschinengewehren zielten, warf ich mich den Bergrücken hinunter und schrie die Namen der meinigen, (...). Ich konnte sehen, wie sie mit Maschinengewehren und Gewehren mitten in die Unschuldigen schossen. Sie warfen Handgranaten und die Soldaten töteten Einzelne, die noch am Leben waren und klagten."

Nicht weit von der Kirche von Casaglia entfernt befand sich der Andachtsraum von Cerpiano. Hier hatte die SS 49 Personen eingesperrt, darunter 19 Kinder. Kurz nach ihrer Ankunft warf die SS Handgranaten in den Andachtsraum. 30 Menschen waren sofort tot. Der achtjährige Fernando Piretti war am Leben geblieben. Weil er glaubte, die Nazis seien abgezogen, zog er die sechsjährige Paola Rossi unter dem toten Körper ihrer Mutter hervor, der sie vor dem Tod bewahrt hatte. Doch die Nazis kamen am nächsten Morgen zurück, um die Überlebenden durch gezielte Schüsse zu töten. Die dritte Überlebende, die Lehrerin Antonietta Benni, schaffte es gerade noch rechtzeitig, die beiden Kinder unter einer Decke zu verstecken. Sie berichtet: "Wir hatten gehofft, dass sie uns nichts antun würden. Stattdessen öffnete sich nach kurzem die Tür und

einige Nazis tauchten mit furchteinflößenden Gesichtern auf. In ihren Händen trugen sie Handgranaten und sie sahen uns an, als würden sie ihre Beute aussuchen (...). Dann flogen Handgranaten durch die Tür und die Fenster: Wir schrieten, weinten, flehten, die Mütter hielten ihre Kinder fest, schützten die Gesichter und suchten verzweifelt Schutz. Ich fiel ohnmächtig zu Boden."

Anerkennung von Kesselring

"Bandenaktion beendet, mit Vernichtung der Bande Roter Stern." Dafür gab es eine Anerkennung von Kesselring. Doch nur zwei Tage später klagten die Deutschen wieder über eine Zunahme der Bandentätigkeit. Lediglich die logistische Struktur der "Stella Rossa" war zerstört worden. Lutz Klinkhammer zieht den erschreckenden Schluss: Da den durchführenden Einheiten schnell klar gewesen sein dürfte, dass sie die "Stella Rossa" nicht vernichten konnten, sei die Tötung der ZivilistInnen grausames Kalkül gewesen. Man habe eine möglichst große Zahl von Opfern gebraucht, um eine erfolgreiche Aktion melden zu können.

1989 wurde das betroffene Gebiet zum "Parco Storico di Monte Sole", zum historischen Park von Monte Sole erklärt.

Nadja Bennewitz und Dieter Binz

¹ Alle Zeitzeuginnenberichte stammen aus: Giorgi, Renato: Marzabotto parla, Marsilio Editori, Venezia 1999

Gedenkstätte Parco Storico Monte Sole in der Emilia Romagna, südlich von Bologna: Autobahn Bologna - Florenz, Ausfahrt Sasso Marconi: Bundesstraße 64 (Superstrada SS 64) entlang des Flusses Reno in Richtung Porretta; Marzabotto durchfahren bis zum Ortsteil Pian di Vénola; dort links abbiegen in Richtung "Parco Storico di Monte Sole/Casaglia", hinter Bahnübergang nach Flussüberquerung rechts halten. Dann kleine Bergstraße hoch bis zur Hochebene des Monte Sole.

Sede legale: Via San Martino 25, 40043 Marzabotto (Bo)

Sede Ufficio: Via Porrettana Nord 4 d/e/f, 40043 Marzabotto (Bo)

Joachim Staron: Fosse Ardeatine und Marzabotto: Deutsche Kriegsverbrechen und Resistenz, Paderborn u. a. 2002

Friedrich Andrae: Auch gegen Frauen und Kinder. Der Krieg der deutschen Wehrmacht gegen die Zivilbevölkerung in Italien 1943 - 1945, München/Zürich (2) 1995



Francesco Pirini

Zeitzeugnisse

Es folgte eine Explosion ...

Francesco Pirini ist einer der wenigen Überlebenden von Marzabotto. Nachdem er fast 50 Jahre nicht über seine Erlebnisse sprach, berichtet er heute als Zeitzeuge über die damaligen Ereignisse.

Francesco Pirini: Am 29. September 1944 bekamen wir in Cerpiano mit, dass es eine deutsche Durchkämpfungsaktion gab. Meine Mutter hat mich fortgeschickt. Mit 17 Jahren befand ich mich im "Risikoalter", zum Militär eingezogen zu werden. Es war schon häufiger vorgekommen, dass die Deutschen hierher kamen und Häuser ansteckten oder jemanden suchten.

Ich versteckte mich auch diesmal in einem Waldstück, von dem aus ich Cerpiano sehen konnte. Um zu sehen, was dort vor sich ging, legte ich mich in unmittelbarer Nähe flach auf den Waldboden und konnte folgendes beobachten:

Ungefähr 16 Soldaten der SS waren angekommen. Sie hatten die älteren Männer, Frauen und Kinder in unser Kirchlein getrieben. Dann folgte eine Explosion. Ich hörte Schreie und Stöhnen aus dem Inneren der Kirche, das nach und nach abflachte und schließlich aufhörte. Plötzlich wurde versucht, die Tür von innen zu öffnen. Ein älterer Mann kam raus. Er wurde jedoch von zwei Soldaten sofort niedergeschossen. Diese Ereignisse habe ich selbst beobachtet, andere wurden mir von den Überlebenden erzählt.

Meine Schwester war mit unserem Cousin und anderen Jugendlichen in die Pfarrkirche nach Casaglia gegangen. Als sie ankamen, war die Kirche bereits mit ca. 90 Personen gefüllt. Die Soldaten trieben die Leute dann zum Friedhof, wo die gesamte Gruppe mit Maschinengewehren beschossen wurde. Meine Schwester bekam einen Schuss in ihr Hüftgelenk. Sie knickte ein und fiel, starb aber nicht an der Verletzung. Sie blieb verletzt auf der Erde liegen und die anderen fielen tot auf sie. Das war am 29. September 1944, einem Freitagvormittag. Sie blieb dort bis zum Samstagnachmittag liegen, als ein Bauer aus der Gegend kam, der verzweifelt seine Familie suchte. Er fand seine Angehörigen tot unter dem Berg von Leichen. Er hörte meine verletzte Schwester und befreite sie. Trotz des Steckschusses machte sie sich in Richtung Cerpiano auf. Sie wollte nach Hause gehen, um zu sehen, was mit den anderen geschehen war. Auf ihrem Weg sah sie in einiger Entfernung deutsche Soldaten. Da sie offensichtlich auf sie schießen wollten, ließ sie sich in einen Straßengraben die Böschung herunterfallen. Somit entging sie den Schüssen. Im Graben stieß sie auf drei andere Frauen, die sich dort bereits versteckt hielten. Vorerst blieben sie zusammen. Die Frauen behandelten ihre Wunde durch Waschungen mit eigenem Urin und brachten ihr bei, wie man Wunden desinfiziert.

Nach ein paar Tagen kamen alle aus ihrem Versteck. Sie suchten nach ihren Familien und fanden Tote und Leichenberge. Sie setzten die Verstorbenen in einem Massengrab bei.

In Cerpiano war das große Steinhaus nicht zerstört worden. Aus diesem Grunde fanden sich die Überlebenden

hier ein. Plötzlich tauchten Reder und seine Leute wieder auf, die alle im Haus in den Keller einsperrten. Sie benutzten die Küche, wärmten sich an dem brennenden Ofen und fingen an, die Frauen einer Inspektion zu unterziehen. Ein Onkel von mir war einer der Überlebenden. Er hatte seine Frau und sechs Kinder die Woche zuvor verloren. Er bemerkte die seltsame Inspektion und versteckte ein Mädchen mit meiner Schwester unter einem umgedrehten Holzkübel. Dadurch entgingen die beiden dem nachfolgenden Schicksal der Frauen. Denn kurz darauf wurden alle, einschließlich einer Ordensschwester, von Reder und seinen Soldaten vergewaltigt. Dann mussten sie das Haus verlassen. Die Gruppe der Überlebenden zog nach Bologna und brauchte über einen Monat, bis sie dort Mitte November ankamen.

Ich hielt mich die ganze Zeit über im Wald versteckt. Als die Soldaten ihr Lager aufbauten, hatte ich die Hoffnung aufgegeben, nach Cerpiano zurückkehren zu können. Im Wald war ich auf

Meine Schwester blieb verletzt auf der Erde liegen und die anderen fielen tot auf sie

andere Leute gestoßen. Wir hatten gemeinsam den Fluss überquert und unterhalb eines Dorfes herausgekommen. Wir waren durchnässt und dreckig und versuchten Unterschlupf bei ein paar Bauernhäusern zu finden, was uns jedoch verwehrt wurde. Eine der Bäuerinnen, Margarita Janelli, hat sich jedoch dazu überreden lassen, Brot zu backen und uns Essen in den Wald zu bringen. Durch ihre 5 Brotlaibe konnten wir 10 Tage überleben.

Später sahen wir ein Gefecht zwischen Deutschen und anderen Soldaten. Da sie gegen die Deutschen kämpften, waren wir der Meinung, dass das diejenigen waren, auf die wir warteten. In der folgenden Nacht machten wir uns in Richtung dieser Soldaten auf. Dadurch überschritten wir die damalige Front und befanden uns im schon befreiten Gebiet der Alliierten.

Persönliches Gedenken in den Ruinen am Monte Sole





M. E., auch bekannt als Alberto und Egbert

Zeitzeugnisse

"Wenn du keine Post bekommst, geht es mir prima"

Erinnerungen eines deutschen Deserteurs

M. E. - er möchte hier nur mit diesen Initialen genannt werden - war als junger Wehrmachts-soldat während des Krieges in Afrika und Italien. In seinem Kopf haben sich die Bilder der Soldaten und ZivilistInnen eingepägt, die vor seinen Augen gestorben sind. "Aber viel schrecklicher waren die Erlebnisse, die ich zu Hause gesehen habe. Wie Hitler gesagt hat: Wir radieren. Aber dann haben die Engländer radiert."

Was M. E. dazu bewegte zu desertieren, ist eine etwas längere Geschichte. Als Junge war er begeisterter Pfadfinder und wünschte sich ein abenteuerliches

Also gut, ich werde denen was husten. Ich mime Bauchschmerzen. Bei der Fliegerausbildung saß ja der Fluglehrer vorne, hinten saß der Schüler. Auf einmal kotzte ich dem hinten in den Kragen, und ab der Zeit war ich nicht mehr flugtauglich

Leben. Seine Mutter war Sängerin mit Ausbildung bei einer italienischen Primadonna und zu Hause gaben sich KünstlerInnen aus vielen Ländern die Türklinke in die Hand. Den Sohn faszinierte besonders die Fliegerei. Als die Pfadfinder in Haan der Hitler-Jugend

eingegliedert wurden, bildeten sie eine "Flieger-HJ" und betrieben den Bau von Segelfliegern.

Eigentlich wollte M. E. Journalist werden, aber sein Vater zwang ihn zu einer kaufmännischen Ausbildung. Noch kurz vor Kriegsbeginn durfte er nach England reisen, lernte Marjorie, Billy und andere jungen EngländerInnen kennen und bekam dort einen Eindruck von Presse ohne allgegenwärtige Zensur. Nach seinem Arbeitsdienst meldete er sich Ende 1940 freiwillig zur Fliegerausbildung nach Schleißheim. Bald plagten ihn Gewissensbisse, dass er vielleicht auf seine englischen Freunde schießen müsste. "Also gut, ich werde denen was husten. Ich mime Bauchschmerzen. Bei der Fliegerausbildung saß ja der Fluglehrer vorne, hinten saß der Schüler. Auf einmal kotzte ich dem hinten in den Kragen, und ab der Zeit war ich nicht mehr flugtauglich. Kann man ja verstehen, nicht?" Danach erlebte der Flugschüler als Kradmelder den Rückzug der deutschen Truppen aus Nordafrika. Es folgte seine Versetzung nach Italien, er transportierte Lebensmittel, Waren und die Beute deutscher Offiziere von Süden nach Norden. Von seiner Mutter konnte er ein wenig italienisch.

Während er in Süditalien auf eine Fähre wartete, lernte er eine italienische Frau und im Anschluss ihre Familie kennen. Der Bruder bat ihn, jemanden in seinem Laster nach Rom mitzunehmen. "So kam ich über die Frau zu deren Bruder, der beim Widerstand war. Er brachte noch zwei andere mit, die sich unter den Apfelsinen versteckt haben."

Das war seine erste Begegnung mit der Resistenza, die er nicht mehr genau zu datieren vermag - auf jeden Fall war es noch vor dem 8. September 1943. Während dieser Zeit kam er viel herum, marschierte bei verschiedenen Truppenteilen, zeitweise auch bei einer Propagandakompanie. Nach der Landung der Alliierten in Sizilien wurde er wegen

seiner guten Sprachkenntnisse - "ich sprach englisch, ich sprach französisch, ich sprach italienisch" - einem Kriegsgefangenenlager bei Anzio Nettuno als Dolmetscher zugeteilt. Nebenbei schmuggelte er auch Flüchtlinge aus dem Lager. Er brachte auch italienische Prostituierte zu den Deutschen. Sie sollten Soldaten und Offiziere davon abzuhalten, Frauen zu vergewaltigen. An diese Vorfälle erinnert sich M. E., der sich von seinen italienischen FreundInnen Alberto nennen ließ, noch sehr genau: Nachdem er durch Hilferufe geweckt wurde, stürmte er nur mit Uniformhose bekleidet auf die Straße: "A soccorso, also Hilfe, Hilfe! Deutsche Soldaten sind nach einem Saufgelage raus und haben Frauen gesucht, um sie zu vergewaltigen. Dann habe ich die Pistole genommen und in die Luft geschossen. Ich bin in ein Haus, wo ich einen, der sich neben eine Frau legen wollte, zurückriss und sagte: mein lieber Freund, raus hier! In diesem Moment wusste keiner wer ich war - meine Rangabzeichen konnte ich ja nicht auf der nackten Schulter anbringen. Dann habe ich sie alle rausgeschmissen."

Bald darauf bekam er den Auftrag, Viehherden nach Norden zu treiben, die dann nach Deutschland transportiert werden sollten. Ihm wurden sechs oder sieben Italiener und ein Panjewagen zugeteilt. Auf dem Weg tauschten sie mit der Bevölkerung Vieh gegen Lebensmittel und Quartier. "Es kam vor, dass ich 120 Schafe hatte und zum Schluss kamen nur 80 an. Ja, was macht man bei einem Fliegerangriff, da laufen die Schafe halt weg." Aus Alberto und den Italienern wurde eine "verschworene Gemeinschaft". Sie trugen sich mit dem Gedanken eine Widerstandsgruppe zu bilden. Einmal wurde die Gruppe Zeuge, wie deutsche SS-Einheiten eine Gruppe Frauen zu Schanzarbeiten nach Monte Cassino verschleppten. Einige Frauen starben, als sie von einem über-

füllten Laster stürzten. Nur mit Mühe konnte Alberto seine Gefährten zurückhalten. "Wir wären alle erschossen worden, sie hatten Waffen und es kam Verstärkung."

Im März 1944 erhielt Alberto einen Urlaubsschein, entschloss sich nach Hause zu fahren und verabredete sich mit den anderen für die Zeit nach seiner Rückkehr.

In Deutschland stand er vor Trümmerlandschaften, viele Freunde waren tot oder verschollen, fünf von sechs Tanten verbrannt. "Der Mutter habe ich gesagt: Mama, ich desertiere jetzt." Seine Mutter war sehr besorgt, weil sie nun wahrscheinlich nichts mehr über den Verbleib ihres Sohnes erfahren würde. "Wenn du keine Post mehr bekommst, geht es mir prima", entgegnete M. E., "aber sobald du Post bekommst, ist das die Todesnachricht. Also freu dich, wenn du keine Post bekommst."

Auf dem Rückweg nach Italien verließ er bereits kurz vor Rom den Zug und versteckte sich auf der Flucht vor einem Feldjäger in der Damentoilette. Dort bemerkte eine Frau den Deserteur, die ihn, da er sich als krank ausgab, in die Apotheke ihrer Tante brachte. Gegenüber seinen Beschützerinnen gab er sich als Franzose mit einer deutschen Mutter aus: Monsieur Bilancourt. Seine deutsche Uniform blieb in der Apotheke zurück, während der "Franzose" nach Rom gebracht und in einer Stadtwohnung versteckt wurde.

Es begann eine Zeit des ständigen Verstecktheitens. Als Deserteur war er seinem Umfeld wehrlos ausgeliefert. Er lebte in ständiger Ungewissheit über sein weiteres Schicksal.

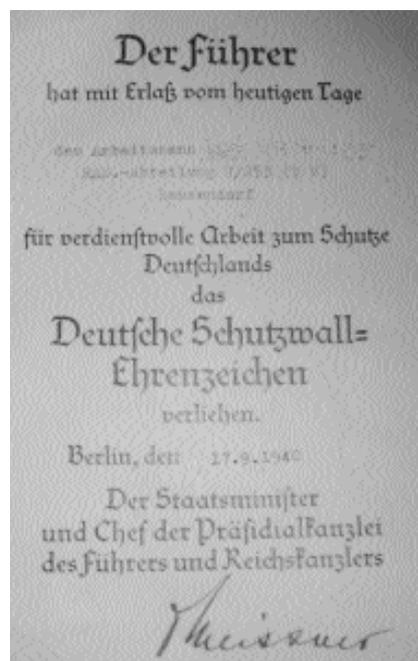
Von der Apotheke holte ihn eine FahrerIn in einem Fiat mit zerschossenem Spiegel ab. Sie trug eine Pistole. Als sie wortlos mit ihm in einen abgelegenen Waldweg fuhr, ausstieg und hinter dem Wagen verschwand, befürchtete er, jetzt erschossen zu werden. Die Frau stieg jedoch wieder ins Auto, als ob nichts gewesen wäre. Beim Weiterfahren glaubte er aus dem Augenwinkel Monatsbinden liegen zu sehen.

Rom war zu diesem Zeitpunkt bereits "offene Stadt", was er nicht wusste. Von seinen HelferInnen wurde er auf Herz und Nieren geprüft; so befragte ihn ein italienischer Widerstandskämpfer, der in der Fremdenlegion französisch gelernt hatte. Vor Aufregung vergaß der "Franzose" seinen Namen und nannte sich "Boulangier". Dennoch überstand er diese und andere rätselhafte Überprüfungen. Nach einer Zwischenstation in einem anderen Bauerndorf brachte ihn

eine Frau namens Maria zu einer Partisanengruppe in der Nähe von Rom, die sich zum Teil aus ehemaligen Spanienkämpfern zusammensetzte. Als Alberto sich einem Hinterhalt gegen einen deutschen Konvoi beteiligen sollte, weigerte er sich - niemanden, egal auf welcher Seite, war er bereit zu töten. Die PartisanInnen drohten daraufhin, ihn als deutschen Spion hinzurichten und sperrten ihn in einen Schweinestall. Besagte Maria löste in der Nacht Bretter aus der Rückwand, brachte Brot, Käse und Wasser. Er hatte Fieber, sie wusste von seiner Gonorrhoe und Malaria. Ihr Vater war ein ranghoher Partisan. Heute denkt M. E., dass er wegen seiner Krankheit und Marias Hilfe seiner Hinrichtung entging. "Frauen haben eine große Rolle bei mir gespielt. Frauen habe ich mein Leben zu verdanken." Die Partisanen hätten auch seine Krankheit als Vorwand genommen, weil sie ihn gar nicht hinrichten wollten, da seine Haltung ihnen auch imponiert habe.

In der Apotheke holte er wieder seine Uniform. Mit einem Marschbefehl in der Tasche gelangte er in ein Lazarett für Soldaten mit Geschlechtskrankheiten am Gardasee. Dort, in Riva, freundete er sich mit einem deutschen Unteroffizier an, der Kontakt zur Stauffenberggruppe suchte. Seinen Aufenthalt im Lazarett konnte er als Mitglied des Kameradenkabarets in die Länge ziehen. Im August jedoch erhielt er einen Marschbefehl nach Holland. Er setzte sich erneut von der Truppe ab und wollte sich einer Widerstandsgruppe anschließen, die ihm besagter Unterof-

1940: Auszeichnung vom Führer für M.E.



fizier genannt hatte. Auf der Suche nach dieser Gruppe erhielt er bei Privatleuten Unterschlupf. In einem Taubenhaus in Den Haag wurde aus M. E., auch bekannt als Alberto, Egbert. Als deutsche Truppen dieses Stadtviertel durchkämmten, wurde Egbert auf der Flucht festgenommen. Da Deserteuren die Hinrichtung drohte, gab er sich diesmal für einen Italiener aus, der gemeinsam mit den Deutschen gegen die Engländer kämpfen wolle. Sehr schwierig sei es gewesen, auch bei malariebedingten Fieberanfällen kein deutsches Wort zu sprechen. Auf dem Weg zu einem Verhör gelang ihm später die Flucht. Bei einer christlichen Widerstandsgruppe konnte er bis Kriegsende unterschlüpfen. Aber das ist eine andere lange Geschichte.

Der spätere Reisejournalist erhielt keinerlei Entschädigung, weil er seine Geschichte nicht mit Dokumenten belegen konnte und seine ZeugInnen gestorben oder nicht aufzufinden waren. Aber er sieht das Ganze letztlich gelassen: "Ich habe das ja nicht getan, um Geld zu bekommen".

Ja, was macht man bei einem Fliegerangriff, da laufen die Schafe halt weg

Für Deserteure gab es nach dem Krieg kaum Anerkennung und positive Reaktionen. M. E. erinnert sich an ein Gespräch mit dem Pfarrer, den er als Kind sehr geschätzt hatte. Der Geistliche machte ihm nach dem Krieg Vorhaltungen, weil er desertiert war und seiner Mutter Sorgen bereitet hätte. Später fand er heraus, dass sein Pfarrer selber Offizier war - es entfährt ihm ein "Pfui Deibel".

Matthias Brieger, Maike Dimar, Wolfgang Most

Das Gespräch mit M. E. fand im Januar 2003 statt.

Die Recherchen zu diesem Beitrag wurden von der **Rosa Luxemburg Stiftung** gefördert.



Hans Schmidt

Über 100.000 deutsche Soldaten desertierten im Zweiten Weltkrieg. Gegen Deserteure, derer sie habhaft wurde, ging die Wehrmachtsgerechtigkeit mit erbarmungsloser Härte vor: 22.750 so genannte Fahnenflüchtige wurden zum Tode verurteilt. Viele wurden noch in den letzten Kriegstagen umgebracht.

Die Zahl der Desertionen in Italien hatte bereits im Sommer 1944 ein erhebliches Ausmaß. Laut einem Bericht der Geheimen Feldpolizei vom Juli 1944 desertierten in der Gegend von Civitella 721 Soldaten. Zahlenangaben zum Ausmaß der Beteiligung deutscher Deserteure an den Partisanenkämpfen gibt es jedoch nicht.

Battaglia¹ kam durch eine Befragung ehemaliger PartisanInnen zu dem Schluss, "dass sich der Übergang von Deutschen in die Reihen der italienischen Widerstandsbewegung nicht auf Einzelfälle beschränkt, sondern ein bedeutendes Ausmaß erreicht" habe.

Diejenigen, die bei uns waren, waren alles ehemalige Wehrmachtssoldaten, keine überzeugten Nazis - Leute, die keine Lust auf den Krieg hatten

Der Partisan Alberto Qualierni sagte ihm: "An ihre Namen erinnere ich mich nicht mehr. Was den Grund ihrer Desertion betrifft, so erinnere ich mich dass sie, wenn sie überhaupt etwas sagen wollten, erzählten, dass die Trennung (...) oder das Zugrundegehen ihrer

"An ihre Namen erinnere ich mich nicht mehr"

Deserteure in der Resistenza

Familie unter den Bomben sie davon überzeugt hatte, dass dieser unerträgliche Zustand, dieser Krieg, ... beendet werden müsse".

Andere, wie der in Berlin geborene Aktivist der GAP mit dem Kampfnamen "Enz" kamen aus antifaschistischen Milieus. "Enz", dessen Familie in deutschen Lagern ermordet worden war, geriet in die Fänge der SS, wo er zu Tode gefoltert wurde, ohne die Stellungen der PartisanInnen verraten zu haben.

In La Spezia hatte sich Kapitän zur See Rudolf Jacobs wegen der Massaker von deutschen Truppen zur Zusammenarbeit mit den PartisanInnen entschlossen. Bereits vor seinem Übertritt lieferte er Informationen. Im Spätsommer 1944 setzte er sich nahe Lerici ab, fiel aber schon am 3. November 1944 im Kampf gegen italienische Faschisten. Von der Gemeinde Sarzana wurde er posthum ausgezeichnet.

Hans Schmidt aus Berlin war Mitglied der Sozialistischen Arbeiterjugend gewesen und 1935 für einige Monate im KZ Columbia bei Berlin inhaftiert. 1944 unterstand er als Funker der Luftwaffe in Albinea/Reggio Emilia. Schmidt hatte seit Monaten Kontakt zu den PartisanInnen. Gemeinsam mit Oddino Cattini plante er die Gründung einer Partisaneneinheit, die deutsche Deserteure aufnehmen sollte. Schmidt wollte den PartisanInnen die Funkanlage übergeben und zwei Luftwaffenoffiziere ausliefern, die verbrecherische Befehle gegeben hatten. Andere Wehrmachtangehörige - Erwin Bucher, Erwin Schlunder, Karl-Heinz Schreyer und Martin Koch - unterstützten ihn. Die Aktion war bereits angelaufen, als ein alliierter Flugzeug Leuchtf Feuer abwarf und in der Stellung Alarm auslöste. So flog alles auf und die fünf wurden inhaftiert. Schmidt gelang es eine Handgranate mit in seine Zelle zu nehmen. Sein Plan, sich und die Offiziere umzubringen, die ihn verhören sollten, scheiterte; die Granate wurde entdeckt und er erschossen. Bucher wurde auf der Flucht erschossen, die drei anderen hingerichtet. Schmidt ist heute Ehrenbürger der Gemeinde Albinea.

Man kann nicht mit Sicherheit behaupten, dass die Deserteure mit gefestigten Widerstandswillen repräsentativ sind. Fernando Cavazzini, Kampfname Toni, war Partisan im Emilianischen Appenin. Auch in seiner Einheit gab es Deserteure: "Diejenigen, die bei uns waren, waren alles ehemalige Wehrmachtssoldaten, keine überzeugten Nazis. Leute, die keine Lust auf den Krieg hatten. Das war auch der Grund, weshalb sie bei uns zum großen Teil nicht an bewaffneten Aktionen gegen deutsche Wehrmachtseinheiten teilnehmen wollten. Sie kannten die Leute, bis kurz vorher waren das ihre Kollegen gewesen und sie wollten sich da raushalten. Sie haben zwar bei uns mitgearbeitet, waren wichtige Unterstützer, aber wollten an den direkten bewaffneten Aktionen oft nicht teilnehmen. Vielleicht wäre das anders gewesen, wenn wir irgendwelche besonderen Nazieinheiten hätten angreifen müssen."

Deserteure wurden durch Agitation von antifaschistischen Kräften in den eigenen Reihen, der Resistenza oder der Alliierten in ihren Entscheidungen beeinflusst; zum Teil spielten die Faszination des Landes, Kenntnis der Sprache, Beziehungen zu einheimischen Männern und Frauen oder Kontakte zu PartisanInnen eine wichtige Rolle.

Zweckorientierte Kriegsinterpretationen und verklärende Kriegserinnerungen führten in der deutschen Nachkriegsgesellschaft zu einer Ächtung der Deserteure. Ihren Witwen wurden bis in die 90er Jahre Renten verweigert. Die Bundesregierungen ließen sich bis 2002 Zeit, Deserteure zu rehabilitieren. Wer sich jedoch den PartisanInnen anschloss, bleibt als "Kriegsverräter" von der Rehabilitation ausgeschlossen. Auf die Seite der gegen den Nationalsozialismus kämpfenden Gegner zu wechseln, gilt weiter als Straftatbestand.

Matthias Brieger

¹ Roberto Battaglia: Deutsche Partisanen in der italienischen Widerstandsbewegung, in: Internationale Hefte der Widerstandsbewegung 2, (1960), Heft 4, S.73-82

Die Recherchen zu diesem Beitrag wurden von der **Rosa Luxemburg Stiftung** gefördert.

"Von Massakern wurde nie etwas erzählt"

SS-Karstwehr

ermordete in

Avasinis

51 Einwohner

Die Recherchen sind aufwändig, sie führen bis nach Norditalien in die Provinz Udine. Dort liegt das Bergdorf Avasinis, ein 800-Seelen-Ort an den Hängen des Monte Cuar. Die Spuren weisen auch in die von vielen Urlaubern geliebte Fränkische Schweiz im Städtedreieck Bayreuth-Bamberg-Nürnberg. Hier wurde im bekannten Urlaubsort Pottenstein 1942/43 die sogenannte SS-Karstwehr gedrillt, die bei der Partisanenbekämpfung in Italien und Slowenien eine blutige Spur zog. Das SS-Karstwehrebataillon wurde im August 1943 nach Kärnten verlegt und war anschließend bei Tarvis im Einsatz. Im November 1943 wurde die Elitetruppe dem Höchsten SS- und Polizeiführer Italiens, Karl Wolff, zur Partisanenbekämpfung im Adriatischen Küstengebiet unterstellt.

Die Mühlen der Justiz mahlen langsam. Die Staatsanwaltschaft in Würzburg ermittelt seit Juli 1997 gegen unbekannt Angehörige der SS-Karstwehrdivision wegen eines Massakers an 51 Einwohnern von Avasinis am 2. Mai 1945 - dem Tag, als die Kapitulation der deutschen Streitkräfte in Italien in Kraft trat. Die arglose Bevölkerung glaubte, der Krieg wäre vorbei und wählte sich in Sicherheit. "Die Glocken der Kirchtürme der umliegenden Dörfer läuteten zum Tag unserer Befreiung", erinnerte sich eine Zeitzeugin. Der renommierte Militärhistoriker Gerhard Schreiber schilderte in seinem Buch "Deutsche Kriegsverbrechen in Italien" den Überfall: "Am Morgen jenes Maitages griffen Partisanen einen SS-Verband an, der



Urlaubsort Pottenstein

"Von Massakern wurde nie etwas erzählt"

SS-Karstwehr ermordete in Avasinis
51 Einwohner

sich in nördlicher Richtung absetzte. Im Anschluss an das kurze Gefecht begab sich die Truppe ins nahe gelegene Avasinis und metzelte erbarmungslos 51 Bewohner nieder, darunter fünf Kinder im Alter von zwei bis zwölf Jahren und zwei Frauen, die 75 und 81 Jahre zählten."

Jahrzehntlang blieben die Mörder in Uniform im Dunklen. Erst das Wiesenthal-Dokumentationszentrum in Wien, das weltweit NS-Verbrechen recherchiert, wies die deutsche Justiz im August 1995 schriftlich auf das Massaker hin. Der Würzburger Staatsanwaltschaft wurde das Verfahren schließlich im Juli 1997 zugeteilt. Parallel dazu ermittelte Würzburg wegen zahlreicher weiterer Massaker durch die Pottensteiner Karstwehr in Slowenien 1943 und 1944 - ergebnislos. Geschichtspräsident Ferenc von der Universität Ljubljana fällte ein klares Urteil: Es habe wahrscheinlich keine Truppe gegeben, die so viele Verbrechen an der Zivilbevölkerung beging wie die Karstwehr unter fast einjähriger Führung von SS-Standartenführer Hans Brand.

Wie der Leitende Oberstaatsanwalt Clemens Lückemann in Würzburg auf Anfrage erklärte, wurden im Zuge beider Verfahren insgesamt 134 ehemalige SS-Karstwehrsoldaten vernommen. Lückemann hat "keinen Zweifel an der Richtigkeit der Schilderungen" über das Blutbad. Zwar konnten sich die Veteranen unisono daran erinnern, in diesem Gebiet gewesen zu sein, doch keinesfalls in Avasinis selbst. Für die deutsche Justiz steht aber fest, dass Teile der Division zum betreffenden Zeitpunkt

beim Dorf vorbeigekommen sind. "Ermittlungen sprechen sich in diesen Kreisen schnell herum", meinte ein Kriminaler, der auch Absprachen der SS-Leute untereinander vermutete. Vieles deutet darauf hin.

Die letzte Hoffnung setzt Lückemann auf ein Rechtshilfeersuchen an Italien, das im August 1999 gestartet wurde.

Es habe wahrscheinlich keine Truppe gegeben, die so viele Verbrechen an der Zivilbevölkerung beging wie die Karstwehr unter fast einjähriger Führung von SS-Standartenführer Hans Brand

Die Militärstaatsanwaltschaft Padua hatte lange vorher wegen der Gräueltaten in Avasinis ermittelt und auch heimische, zivile Augenzeugen vernommen. Die deutschen Fahnder erbateneinsicht, um vielleicht doch noch auf Täterhinweise zu stoßen.

Heute erinnert in Avasinis ein mächtiger Gedenkstein, auf dem die Namen der Opfer eingemeißelt sind, an den 2. Mai 1945. Die Gemeinde Trasaghis, zu der das Dorf gehört, veröffentlichte 1995 eine Gedenkschrift, in der Lokalhistoriker Pieri Stefanutti den "grausamen Rachefeldzug" rekonstruierte und Augenzeugen zu Wort kommen ließ. Bürgermeister Ivo Del Negro will die Erinnerungen wach halten, um damit "bei einer wahrhaften Förderung des Friedens mitzuwirken".

Der Schrank im Palazzo Cesi

Späte Prozesswelle gegen ehemalige deutsche Soldaten in Italien

Mit der Faust habe Renninger auf den Tisch geschlagen und entschieden „nein“ gesagt. Nein, den Befehl habe er nicht verweigern können, er sei nur der Ausführende gewesen und habe nicht entschieden, jemanden zu erschießen. Gerne erzählt Alberto Custodero, Journalist aus Turin, von seinem Besuch bei Anton Renninger; als er 1998 von Turin extra nach Erlangen fuhr, um mit einem alten Foto den mutmaßlichen Verantwortlichen für das Massaker in Cumiana ausfindig zu machen, ihn zu seiner Zeit in Italien zu befragen und aus dem Buch von Marco Comello vorzulesen. Ein gutes Jahr später, also erst über ein halbes Jahrhundert nach Kriegsende, erhob die Militärstaatsanwaltschaft Turin Anklage gegen Renninger wegen Mordes an den 51 Geiseln.

Mittels gesammelter Dokumente Geschichts- verfälschungen verhindern

Auf den Schreibtischen der italienischen StaatsanwältInnen stapelten sich plötzlich Berge von Akten über ehemalige Wehrmachtssoldaten oder SS-Angehörige, denen die Beteiligung an Kriegsverbrechen in Italien zur Last gelegt werden. Während der 20 Monate dauernden deutschen Besatzung wurden etwa 10.000 Zivilpersonen umgebracht, nicht eingerechnet sind Militärangehörige und WiderstandskämpferInnen. Anlass für das späte juristische Vorgehen war ein alter Aktenschrank im Palazzo Cesi, dem Sitz der Militär-Generalstaatsanwaltschaft in Rom.

Dort wurden in den 50er bis Anfang der 60er Jahre noch von den Alliierten angelegte Akten über Kriegsverbrechen gestapelt, die an die zuständigen Militärstaatsanwaltschaften hätten verschickt werden müssen. Doch die Unterlagen verblieben im Schrank, der verschlossen und mit der Tür zur Wand gestellt wurde. Während des Kalten Krieges wollte man auf den NATO-Partner Deutschland Rücksicht nehmen. Auf deutscher Seite sind in jener Zeit von den Staatsanwälten, die häufig schon vor 1945 im Dienst waren, Ermittlungsakten über deutsche Kriegsverbrechen ohnehin schnell wieder geschlossen worden. So staubten die Unterlagen unberührt im "Schrank der Schande" vor sich hin.

Erst Mitte der Neunziger Jahre öffnete ein Justizbeamter auf Suche nach Unterlagen für das Verfahren gegen Erich Priebke den Schrank. Nahezu 700 Akten kamen wieder zum Vorschein und wurden diesmal an die zuständigen Militärstaatsanwälte verschickt. Nun konnte jede Staatsanwaltschaft entscheiden, ob Ermittlungen aufgenommen werden sollten. Es folgte eine Reihe von Prozessen und Verurteilungen, zum Beispiel im Prozess gegen den deutschen Kripo-Beamten und ehemaligen SS-Hauptsturmführer Theo Saevecke: Er wurde wegen der Erschießungen auf dem Mailänder Loretopplatz in Abwesenheit zu lebenslanger Haft verurteilt. Solche Urteile haben für die Betroffenen jedoch kaum Folgen, denn nach dem Grundgesetz dürfen Deutsche nicht an andere Staaten ausgeliefert

Anton Renninger (links) auf
einem Volksfest bei Pinerolo



werden. Die deutschen Staatsanwaltschaften müssten die Akten anfordern und eigene Verfahren einleiten, wie im Fall Siegfried Engel geschehen: Ebenfalls in Turin wurde der ehemalige SS-Offizier zu lebenslanger Haft verurteilt. Er soll für den Tod von 246 Geiseln verantwortlich sein, darunter die 59 Opfer einer "Sühnemaßnahme" am Turchino-Pass. Das Hamburger Landgericht verurteilte den "Todes-Engel", wie ihn die Häftlinge im Gefängnis von Genua nannten, letztes Jahr wegen Mordes zu sieben Jahren Haft. Lediglich auf das Massaker am Turchino-Pass bezog sich das Urteil, seine weiteren Verbrechen blieben unerwähnt. Außerdem ist ungewiss, ob der 93-Jährige seine Haftstrafe überhaupt antreten muss: Das Gericht hält Engel für haftunfähig und seine Verteidigung hat Revision gegen das Urteil eingelegt.

Im Prozess gegen Anton Renninger konnte in Turin kein Urteil gefällt werden. Der ehemalige SS-Obersturmführer starb im Jahr 2000 vor dem Ende seines Verfahrens. Bevor seine Vergangenheit in Erlangen kurz vor seinem Tod bekannt wurde, war er Ehrenvorsitzender eines Reitsportvereins und ein angesehener Mann im öffentlichen Leben der Stadt.

Giulio Nicoletta, der am 3. April 1944 als Anführer einer Partisaneneinheit mit ihm über die Freilassung der Geiseln in deutscher Hand verhandelt hatte, erinnert sich: "Ich bin dort auf jemanden getroffen, der sich mit Renninger vorgestellt hat. Am Anfang war er sehr aufgebracht. Die Partisanen hätten angegriffen, sie hätten darauf geantwortet - das schrie er mehrmals. Ich sagte, beschließen wir das ganze. Sagen Sie mir, was wir tun müssen. Daraufhin hat er sich ein bisschen beruhigt und mir mitgeteilt, dass bereits 51 Zivilisten erschossen waren."

"Dass die Gerechtigkeit wenigstens formal statt fände und Renninger im Prozess in Turin verurteilt würde", hätte sich Giulio Nicoletta gewünscht. Mag auch der eigentliche Befehl von weiter oben gekommen sein, Renninger habe zumindest den Fehler begangen zu gehorchen: "Eine typisch deutsche Tradition". Eine grundlegende Funktion solcher Prozesse ist es, hebt der Turiner Militärstaatsanwalt Dr. Pier Paolo Rivello hervor, "mittels der gesammelten Dokumente und Zeitzeugenberichte Geschichtsfälschungen zu verhindern".

Wolfgang Most

Alle Zitate stammen aus Interviews, die vom Verein zur Förderung alternativer Medien im September 2000 in Turin geführt wurden. Sie sind im Internet nachzulesen unter: www.resistenza.de



1998: Alberto Custodero zu Besuch bei Anton Renninger in Erlangen

verstoßen haben. Die Legitimität des Partisanenkampfes wird von bürgerlicher Seite immer wieder angezweifelt. Gleich Engel sprach Staatsanwalt Kuhlmann in seinem Plädoyer von "Partisanen, modern ausgedrückt Terroristen"

Der Nürnberger "Geiselmordprozess" Tatsächlich haben nach der Haager Landkriegsordnung (HLKO) von 1907 Partisanen keinen Kombattantenstatus und bei ihrer Bekämpfung, heißt es recht unpräzise, seien in besonderen Fällen Repressalien gegen die Zivilbevölkerung gerechtfertigt. Gleichzeitig gilt aber auch Art. 50 der HLKO: "Keine Strafe in Geld oder anderer Art darf über eine ganze Bevölkerung wegen der Handlungen einzelner verhängt werden, für welche die Bevölkerung nicht als mitverantwortlich angesehen werden kann."

"Völkerrechtliches Gewohnheitsrecht"

Der Prozess gegen Friedrich Engel aus völker- und kriegsrechtlicher Perspektive

Am 4. Juli 2002 verurteilte das Hamburger Landgericht den ehemaligen SS-Obersturmbannführer Friedrich Engel zu sieben Jahren Haft wegen des Mordes an 59 Partisanen und Gefangenen 1944 am Turchino-Pass bei Genua. Trotzdem sieht es so aus, als könne der 93-Jährige für seine Verbrechen nicht mehr zur Verantwortung gezogen werden, denn das Gericht hält Engel für haftunfähig. Zu dem in der Presse als "letzter großer Kriegsverbrecherprozess" bezeichneten Hauptverfahren kam es erst, nachdem Engel in Italien 1999 in Abwesenheit wegen 246-fachen Mordes zu lebenslänglicher Haft verurteilt worden war; die weiteren Morde spielten im Hamburger Prozess keine Rolle.

Wesentliche Grundlage für den Terror gegen die italienische Zivilbevölkerung war der "Bandenbekämpfungsbefehl" Adolf Hitlers vom 16.12. 1942, ursprünglich zur Bekämpfung der Partisanen an der Ostfront erlassen. Dieser befahl der Truppe "ohne Einschränkungen auch gegen Frauen und Kinder jedes Mittel anzuwenden, wenn es nur zum Erfolg" führte und sicherte den

Soldaten Straffreiheit zu. In Italien wurde dieser Befehl Hitlers durch den dortigen Oberbefehlshaber Generalfeldmarschall Kesselring, dem seit April 1944 auch die Partisanenbekämpfung oblag, umgesetzt und eine Strafverfolgung nochmals ausdrücklich verboten. Für die Auswirkungen, die solche Befehle auf die italienische Zivilbevölkerung hatten, stehen gut 250 italienische Ortsnamen, in denen teilweise die gesamte Dorfbevölkerung massakriert wurde.

Als im Sommer 1944 die Partisanentätigkeit deutlich zunahm, erweiterte Kesselring den Befehl zur Geiseltötung wesentlich, indem er diese nun überhaupt nicht mehr von der konkreten Tötung deutscher Soldaten abhängig machte. Vielmehr sollten alle Orte "in denen sich Banditen nachweisen" lieben, in denen "Anschläge auf deutsche oder italienische Soldaten beziehungsweise Sabotageaktionen" begangen wurden, niedergebrannt werden, alle Männer über 18 erschossen und die Frauen in Arbeitslager interniert werden.

Das bisher skizzierte legt nahe, dass die deutsche Führung ebenso wie Teile der Untergebenen bei Repressalien gegen die italienische Zivilbevölkerung, insbesondere aber bei den Geiseltötungen, gegen damals geltendes Völker- und Kriegsrecht, aber auch gegen diesbezügliche Vorschriften der Wehrmacht

Da die Haager Landkriegsordnung den Begriff Geisel noch nicht kennt und die Ausführungen zum Thema Kriegspressalie vage sind, kommt in dieser Frage dem VII. Nürnberger Nachfolgeprozess von 1948 besondere Bedeutung zu. Bezeichnenderweise blieb die Rechtsprechung der Alliierten in diesem wichtigen Prozess bei späteren Verhandlungen durch die BRD - auch im Fall Engel - weitgehend unberücksich-

"Befehlsnotstand" und "völkerrechtlich zulässige Repressaltötungen" waren seit den 50er Jahren immer wieder die Stichworte, mittels derer Kriegsverbrecher in der BRD straffrei davon kamen

tigt. Der Völkerrechtler Prof. Norman Paech geht sogar davon aus, dass die heutige Rechtsprechung es "nicht nur versäumt (hat), dem Urteil aus Nürnberg zu folgen, sie hat es auch bewusst unterlaufen". Im sog. Geiselmordprozess ging es um die Frage des Festsetzens von Vertragsgeiseln und Repressalgeiseln. Die Richter verdammten Geiseltötungen als ein "Gräuel" und "barba-

risches Überbleibsel aus der Vorzeit", anerkanntes jedoch letztlich das Recht zur Geiselnahme und Geiseltötung unter Bezugnahme auf die Theorie der Kollektivverantwortlichkeit und die gewohnheitsrechtlich begründete Gehorsamspflicht der Zivilbevölkerung in einem besetztem Land. Allerdings machten sie die Rechtmäßigkeit der Geiselnahme und Geiseltötung von genau definierten Voraussetzungen abhängig. Dazu zählten u. a.:

- * Das Verbot, Geiseln aus Rache oder militärischer Zweckmäßigkeit zu töten
- * Die Verpflichtung nachzuweisen, dass die Bevölkerung aktiv oder passiv an dem zu sühnenden Vergehen Anteil genommen hatte

- * Die Gewähr, dass vor der Geiselnahme oder Geiseltötung alle anderen Möglichkeiten zur Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung erschöpft waren

- * Der Nachweis, dass es unmöglich gewesen ist, die Täter zu ergreifen

- * Die Bekanntmachung der Namen und Adressen der genommenen Geiseln

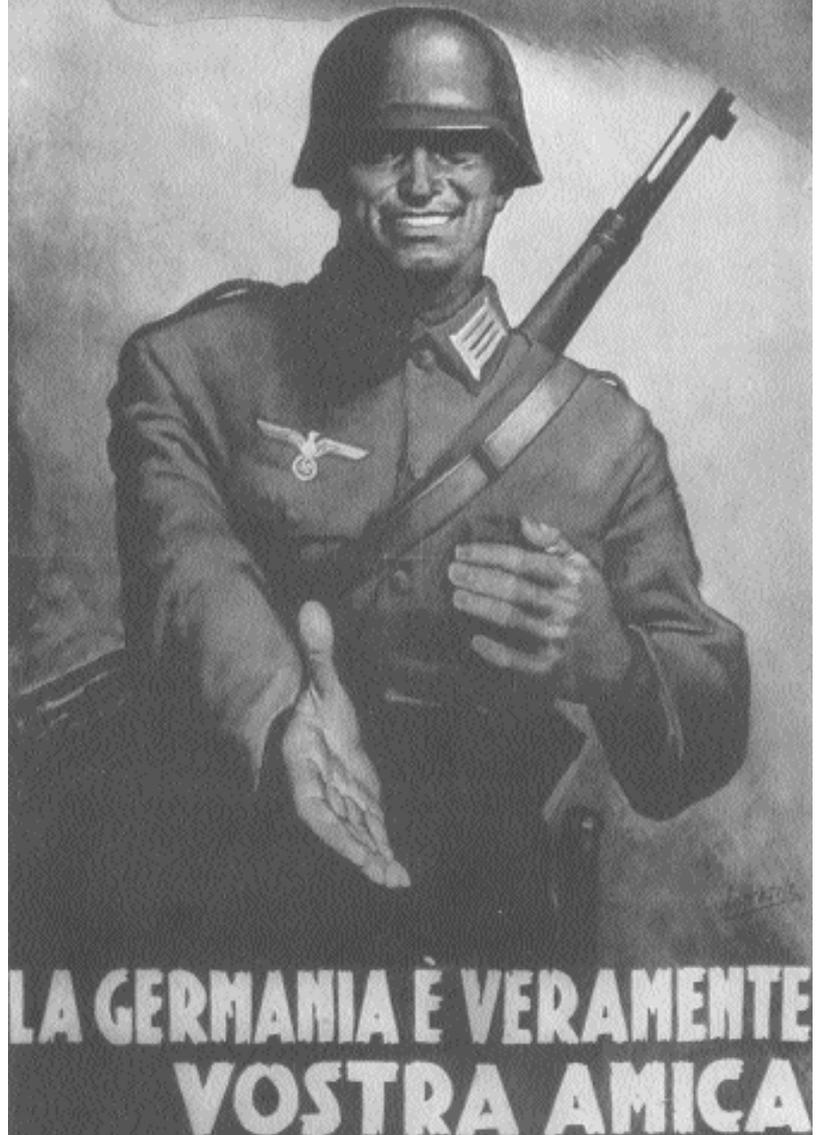
Die meisten dieser und weiterer Voraussetzungen, die sich für die Nürnberger Richter aus dem Völkerrecht, dem Gewohnheitsrecht oder unter Kulturna-

Verstorbene deutsche Kriegsverbrecher werden in Italien auch durch die rot- grüne Bundesregierung durch Kranzniederlegungen geehrt

tionen allgemein akzeptierten Gebräuchen und Praktiken ergaben, waren bei den von deutschen Befehlshabern auf dem italienischen Kriegsschauplatz befohlenen Geiseltötungen nicht erfüllt - auch nicht im Fall von Friedrich Engel.

Die Schuld der deutschen Behörden

Nicht zuletzt aufgrund der Verbrechen der Nazis verzichtete der deutsche Gesetzgeber auf die Möglichkeit der Verjährung von Mord. Eine Verurteilung wegen mehrfachen Mordes zieht fast immer eine lebenslange Haftstrafe nach sich. Im Fall des ehemaligen Obersturmbannführers Engel argumentierte Richter Seedorf allerdings, dass "wegen der außergewöhnlichen, unglaublich langen Zeitspanne zwischen 1944 und 2002 keine unverhältnismäßig hohe Strafe verhängt werden" dürfe. Es sei die Schuld der Strafverfolgungsbehörden, vor allem der italienischen, dass 50 Jahre nichts geschehen sei. Er unterschlügt dabei, dass Engel schon 1950



Nach dem 8. September 1943
hergestelltes deutsches Plakat:
"Deutschland ist wirklich Eure
Freundin"

beschuldigt wurde, an Geislerschießungen beteiligt gewesen zu sein. Das erste Ermittlungsverfahren gegen den "Henker von Genua" wurde am 1. Juli 1969 eingestellt. Auch ein zweiter Anlauf endete 1993 mit der Einstellung. Damals suchte die Staatsanwaltschaft aufgrund von Angaben der Alliierten Kriegsverbrecherkommission Engel wegen Mordes. Die beauftragte Ludwigsburger Zentralstelle zur Aufklärung nationalsozialistischer Gewaltverbrechen und Hamburger Ermittlungsbehörden konnten Engels Adresse nicht ermitteln - er stand im Telefonbuch. Doch selbst für die sieben Jahre braucht Engel nicht in den Knast: Das Gericht hielt den 94-jährigen Hobbygärtner, auch ohne ärztliche Prüfung, für nicht haftfähig.

Die nachträgliche Legitimation der Verbrechen

In dem Hamburger Verfahren wurde zum wiederholten Male die nationalsozialistische Praxis der Geislerschießung gerechtfertigt, was einer nachträglichen Bestätigung faschistischen Unrechts gleichkommt. Laut Urteilsverkündung durch Richter Seedorf war die Exekution als "Repressalienmaßnahme"

durch das damalige "völkerrechtliche Gewohnheitsrecht" gedeckt, nur die Art der Ausführung rechtfertigte den Tatbestand des Mordes, denn diese sei besonders grausam gewesen. Weil Engel die Art der Exekution selbst angeordnet hätte, könne er sich nicht auf einen Befehlsnotstand berufen.

"Befehlsnotstand" und "völkerrechtlich zulässige Repressaltötungen" waren seit den 50er Jahren immer wieder die Stichworte, mittels derer Kriegsverbrecher in der BRD straffrei davon kamen. Gemessen an den o. g. Ausführungen aus dem Nürnberger Nachfolgeprozess erfüllte die Erschießung der 59 Geiseln am Turchino-Pass sehr wohl den Tatbestand des Mordes. Fünf der Erschossenen waren unter 18 Jahren, sie hatten somit keinen Kombattantenstatus. 17 Geiseln waren Partisanen und 42 andere politische Gefangene. Ob ihre "aktive oder passive" Teilnahme an dem Bombenanschlag auf das Kino erwiesen war, spielte im Engel-Verfahren keine Rolle. Auch der Nachweis, dass es unmöglich gewesen war, die Attentäter zu ergreifen oder durch andere Maßnahmen wieder Ruhe und Ordnung herzustellen, wurde

im Hamburger Verfahren nicht erbracht. Wie hätte dieses auch möglich sein sollen - zwischen dem Anschlag auf das deutsche Soldaten-Kino am 15. 5. 1944 und der Exekution auf dem Turchino-Pass lagen gerade mal 4 Tage. Auch auf die völkerrechtlich dringend gebotene Bekanntmachung der Namen der Geiseln ist wahrscheinlich verzichtet worden, denn Kesselring hatte schon am 12. 1. 1944 befohlen: "Die Erschießung von Geiseln ist nicht bekannt zu geben." Immer wieder wurde in Kriegsverbrecher-Prozessen behauptet, nicht nur Repressaltötungen an sich seien zulässig, sondern auch eine Quote von 10 ermordeten Geiseln für einen toten deutschen Soldaten sei mit dem Völkerrecht vereinbar. Die HLKO nennt keine konkreten Zahlen, stellt aber fest, dass Sühnemaßnahmen keinen exzessiven Charakter annehmen und nur der Abschreckung, nicht jedoch der Rache dienen dürften. Im Nürnberger Geiselmordprozess wurde eine feste Quote ausdrücklich verneint. Richter Seedorf führte jedoch zugunsten des Angeklagten einen Führer-Befehl vom März 1944 an, an dem sich die SS und Engel orientiert hätten. Tatsächlich hat die Legende von den Tötungen im Verhältnis 10:1 im berühmten Massaker in den Fosse Ardeatine ihren Ursprung, bei dem am 23. 3. 1944 als Vergeltung für ein Bombenattentat 335 Menschen in Rom ermordet wurden. Zuvor hatten italienische Partisanen bei einem Anschlag 32 Polizeiangehörige getötet und 68 verletzt, ein 33. Opfer starb später an seinen Verletzungen. Hitler ordnete eine Vergeltung von 10:1 an. Abgesehen davon, dass Friedrich Engel 59 Geiseln als Vergeltung für fünf getötete deutsche Marineangehörige ermorden ließ, unterschlug Richter Seedorf bei seinem Rekurs auf das Massaker in den Fosse Ardeatine jedoch, dass die dortigen Verantwortlichen für ihre Geiselerlöschung zur Rechenschaft gezogen wurden. Alle drei Hauptverantwortlichen wurden 1946 bzw. 1947 von einem britischen Militärgericht zum Tode verurteilt. Das Gericht entschied, dass die Ermordung von 335 Gefangenen keine "rechtmäßige Repressalie" darstelle, sprach vielmehr von "blutigem Terror", von einem "Racheakt" und einer "Ungeheuerlichkeit."

Von deutschen Opfern und anderen Phantomen

Der Anwalt von Friedrich Engel wie auch die Hamburger Staatsanwaltschaft haben Revision gegen das Urteil beantragt. Angesichts des überaus milden Urteils, der sehr entgegenkommenden Prozessführung und der Urteilsbegrün-

dung ist es nicht unwahrscheinlich, dass Engel in der Revision freigesprochen wird.

Während das Urteil gegen Engel in der bürgerlichen Presse weitgehend als besonnen und ausgewogen gelobt wurde, kritisierte der frühere zweite Bürgermeister von Hamburg und Landesvorsitzende der FDP, Ingo von Münch, das Urteil als zu hart. Direkt nach dem Urteil zweifelte er am Tatbestand Mord und erklärte in Bezug auf den Richter: "Wer den Krieg nicht bewusst miterlebt hat, kann die damaligen Ereignisse offensichtlich nicht immer gerecht beurteilen." Er lamentierte in der Zeitung "Die Welt": Von den deutschen Opfern sei im Engel-Prozess zu wenig die Rede gewesen, diese seien "unbewaffnet und arglos" gewesen, die Partisanen hätten jedoch "heimlich", also heimtückisch ihre Bombe deponiert, dementsprechend sei das Urteil eine "falsche Entscheidung".

In der liberalen Öffentlichkeit, aber auch in der antifaschistischen Linken fand der skandalöse Prozess gegen Friedrich Engel so gut wie keine Beachtung. Dabei hat der Prozess nochmals viele grundsätzliche Fragen im juristischen, aber auch im gesellschaftlichen Umgang mit Opfern und Tätern des deutschen Faschismus aufgeworfen. Viele Täter, nicht nur Engel, sind mit milden, zumeist gar keinen Strafen davongekommen. Viele Opfer, so z. B. die widerrechtlich verschleppten italienischen ehemaligen Militärinternierten, haben bis heute keine Entschädigung erhalten. Verstorbene deutsche Kriegsverbrecher werden in Italien auch durch die rot-grüne Bundesregierung durch Kranzniederlegungen geehrt.

Gleichzeitig ist die Diskussion um deutsche NS- oder Kriegsverbrechen vor dem Hintergrund deutscher Militäreinsätze in aller Welt hochaktuell. Und die Debatte um die Wehrmachtausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung hat gezeigt, dass große Teile in Militär und Politik die Wehrmacht immer noch als traditionswürdig betrachten.

Ein neuer NS-Prozess wegen Kriegsverbrechen in Italien?

Gegen einen weiteren NS-Kriegsverbrecher aus Hamburg, den ehemaligen SS-Untersturmführer Gerhard Sommer, sowie gegen 7 seiner Kameraden wird momentan in Italien durch den Militärstaatsanwalt von La Spezia ermittelt. Sommers Einheit, die 16. SS-Panzer-

Grenadierdivision "Reichsführer SS" hat in Italien zahlreiche Massaker begangen, denen insgesamt etwa 2000 Zivilisten zum Opfer gefallen sind. Sommer ist der ranghöchste, noch lebende Beteiligte am Massenmord in Sant'Anna di Stazzema, bei dem 560 ZivilistInnen, darunter auch Kinder, ermordet wurden. Die italienische Justiz bat auch die Zentralstelle zur Aufklärung nationalsozialistischer Gewaltverbrechen um Rechtshilfe. Die Ermittlung-

Gleichzeitig ist die Diskussion um deutsche NS- oder Kriegsverbrechen vor dem Hintergrund deutscher Militäreinsätze in aller Welt hochaktuell

gen der Ludwigsburger begründen den Anfangsverdacht des Mordes, weshalb jetzt auch das LKA Baden-Württemberg ermittelt. Der 82-jährige Sommer gilt als Hauptverdächtiger, denn er hatte als Kompanieführer eine verantwortliche Funktion in Sant'Anna.

Felix Krebs

Der Artikel ist die gekürzte und aktualisierte Version eines Redebeitrags zur Veranstaltung: "Deutsche Kriegsverbrechen in Italien - Zu den Prozessen gegen zwei ehemalige Hamburger SS-Männer", gehalten im Dezember 2002 in Hamburg. Er stützt sich maßgeblich auf G. Schreiber: Deutsche Kriegsverbrechen in Italien, München 1996.



Das 1944 verteilte Plakat wirbt für den Eintritt in die Spezialeinheit



Der Widerstand in Italien:

Zwischen Tradition und Konflikt

Die Resistenza in Italien ist heute wieder - was sie lange Zeit nicht mehr war - zu einem Symbol geworden. Wie sich die Auslegung der Resistenza im Laufe der Jahre entwickelte und veränderte: kein einfaches Thema, denn trotz seiner geringen Dauer (20 Monate zwischen September 1943 und April 1945) und obwohl er nur einen Teil Italiens betraf, ist dieser bewaffnete Befreiungskampf ein äußerst komplexes Phänomen. Zudem besteht eine enge Verknüpfung zwischen der Interpretation der Resistenza und den politischen Ereignissen in Italien von 1945 bis heute. Im folgenden soll die Entwicklung dieser Interpretation anhand wichtiger Daten rekonstruiert werden.

Das erste wichtige Datum ist das Jahr 1946. Nach einem ruinösen Krieg stellt sich Italien die Frage nach der Zukunft. Das Land wird von einer großen Koalition aller Parteien regiert, die am Widerstand beteiligt waren. Am 2. Juni, beim Referendum über die künftige Staatsform, entscheidet sich eine knappe Mehrheit für die Republik und gegen die Monarchie. Nationalfeiertag wird der 25. April. Dies ist besonders interessant: Der 25. April war nicht das Krieg-

Der 25. April war nicht das Kriegsende, sondern das Datum des Partisanenaufstands in den Großstädten

sende selbst, sondern das Datum des großen Partisanenaufstands in den Großstädten Norditaliens. Von Anfang an wird der Widerstand zur legitimierenden Grundlage der neuen, Republik gemacht (die Verfassung tritt erst 1948 in Kraft). Dadurch wird auch eine historische Kontinuität angestrebt: Die Resistenza ist ein zweites "Risorgimento",

sie hat das Werk vollendet, das mit der italienischen Einheit 1861 begonnen wurde. Es wird eine Entwicklungslinie gezeichnet, in der Risorgimento und Resistenza die identitätsstiftenden Elemente sind, während der Faschismus als reine Episode ausgeklammert wird.

Diese erste Phase geht 1947 durch das Auseinanderfallen der großen Koalition abrupt zu Ende: Es war die kommunistische Partei, die die Koalition aufgrund des Beitritts zur NATO verließ. Dieser Bruch wird 1948 durch den Wahlsieg der Christdemokraten bestätigt: erste Folgen des beginnenden Kalten Krieges.

Im selben Jahr spaltet sich auch die Partisanen-Vereinigung ANPI (Associazione Nazionale Partigiani d'Italia), aus der die katholischen und liberalen Gruppen austreten.

Zwischen 1948 und 1955 wird die Resistenza von beiden politischen Fronten (der christdemokratischen DC und ihren Koalitionspartnern auf der einen, den Kommunisten auf der anderen Seite) als Grundlage ihrer so unterschiedlichen Identität in Anspruch genommen: Der politische Kampf ist besonders hart; staatliche Organe starten eine regelrechte Verfolgungskampagne gegen die ehe-

maligen kommunistischen Partisanen. Zehn Jahre nach Kriegsende wird die Resistenza von der Zentrumskoalition unter Scelba noch direkter zur Grundlage des neuen Staats ernannt; andererseits werden die Partisanenvereinigungen ausgeschlossen und die Rolle der Armee stärker betont.

Das Jahr 1960 bringt eine zweite Wende im Verständnis der Resistenza: Am 25. März bildet der Christdemokrat Tambroni eine Regierung, die von Monarchisten und den Neofaschisten der MSI unterstützt wird. Dies sorgt für neue Einigkeit innerhalb der Resistenza, die gemeinsam Streiks und Großdemonstrationen organisiert (in Reggio Emilia werden bei den Unruhen 5 Menschen getötet). Am 22. Juli tritt Tambroni zurück: Trotz des Widerstands durch Großteile der DC, der Wirtschaft und dem Vatikan ist der Weg frei für eine Öffnung nach links.

Die neuen "Mitte-Links"-Regierungen (mit Unterstützung der sozialistischen Partei PSI, die seit 1956 jede Zusammenarbeit mit der kommunistischen Partei aufgekündigt hat) tragen weiter zur Legitimation der Resistenza bei. Das Staatsfernsehen bringt Berichte und historische Dokumentationen, das Kultusministerium macht die Geschichte bis 1947 zum obligatorischen Lernstoff für die Schule, neue Filme über den Widerstand werden gedreht.

Zum Anlass des 20. Jubiläums wird 1965 versucht, durch große zentrale Feierlichkeiten die Einheit der Resistenza zu betonen und sie als gemeinsame

Sportfest "Gegen das Vergessen der Resistenza und der heldenhaften Partisanen"



Aktion von Bauern, Arbeitern, Angestellten, Männern und Frauen darzustellen. Der Antifaschismus soll die legitimierende Grundlage des demokratischen Staates werden und einen Orientierungspunkt im sozialen und kulturellen Wandel bieten. Einmal mehr wird der Faschismus als "Feind im Inneren", als Episode oder Unfall in der Geschichte angesehen. Eine Besonderheit in diesem Kontext stellt die Rolle der kommunistischen Partei PCI dar, die als starke, auf der Resistenza gegründete Partei das Recht reklamiert, zusammen mit den anderen antifaschistischen Kräften an der Regierung beteiligt zu werden.

"Ora e sempre - resistenza" - "Jetzt und immer - Widerstand" war 1968 der Slogan der Studentenbewegung. Eine neue Generation tritt auf den Plan. Sie kritisiert zwar die Väter und die Art und Weise, wie sie den 25. April feiern, aber gleichzeitig will sie auch mit ihren "alternativen" Demos dabei sein. Die Partisanenbande als kleine Einheit der demokratischen Selbstverwaltung wird den Institutionen und dem "Compromesso storico", dem "historischen Kompromiss" zwischen DC und PCI entgegengesetzt. Auch in den späteren "bleiernen Jahren" zwischen 1975 und 1980 bleibt diese Spaltung zwischen dem offiziellen Bild der Resistenza und dem Versuch der sozialen Bewegungen, sich als die richtigen Erben der Resistenza darzustellen, weiterhin bestehen. In den links regierten Regionen, in denen die Führungsklasse direkt aus der Resistenza stammt, wird der Widerstand immer mehr zu einem wesentlichen Faktor der kollektiven Identität. Vollerorts wird die lokale Geschichte neu geschrieben, in dem die Zeit 1943 - 45 als Ziel und Endpunkt einer hundertjährigen Entwicklung dargestellt wird.

1985 wird bei den Gedenkveranstaltungen zur Resistenza der Höhepunkt der Historisierung erreicht. Gerade als zum ersten Mal ein Sozialist Ministerpräsident wird (Bettino Craxi) und ein Antifaschist und Partisan wie Sandro Pertini zum Staatspräsidenten gewählt wird, wird die Resistenza zum "Museumsexponat" der nationalen Geschichte, zu einer historischen und unproblematischen Selbstverständlichkeit. Der 25. April wird zu einem formellen Feiertag, der den jüngeren Generationen kaum noch etwas vermitteln kann.

Diese Tendenz zur "Einmottung" findet mit dem Fall der Mauer in Berlin 1989 ein Ende. Die Resistenza wird zum Konfliktelement in der Auseinandersetzung der Linken. Vor allem von Seiten der sozialistischen Partei, 1989 noch an

der Regierung, wird sie als Mittel zum Angriff gegen die kommunistische Partei benutzt. Die Legitimierung der PCI als tragende Kraft der Resistenza wird in Frage gestellt, man unterscheidet jetzt zwischen einer "guten", demokratischen, westlich orientierten Resistenza und einer "roten" Resistenza, die angeblich die kommunistische Revolution als Ziel verfolgte.

1985 wird die Resistenza zum Museumsexponat

Diese Instrumentalisierung der Geschichte findet eine Fortsetzung nach 1992, als die Korruptionsskandale in wenigen Monaten zur Auflösung der alten Mitte-Links-Parteien führen.

1994 kommt eine Mitte-Rechts-Koalition an die Regierung, die neben einer ganz neuen Organisation (Forza Italia) auch die neofaschistische Partei Alleanza Nazionale und die demagogisch-fremdenfeindliche Lega Nord umfasst. Für die politische und soziale Welt, die sich mit den Werten der Resistenza identifizierte, ist dies ein echter Schock: Am 25. April 1994 findet in Mailand die größte Demonstration seit 1946 statt, bei der über 400.000 Menschen gegen die Regierung demonstrieren. Die Resistenza wird wieder zu einem starken, generationenverbindenden Element der kollektiven Identität. In diesen Jahren erscheint auch das wichtigste Essay von Claudio Pavone, "Una guerra civile. Sazio storico sulla moralità della Resistenza" (Ein Bürgerkrieg. Historische Abhandlung über die Moralität der Resistenza). Der Autor spricht von der Resistenza als von einem dreifachen Krieg (Bürgerkrieg, Befreiungskrieg, Klassenkampf).

Der Text basiert auf einem Vortrag von **Massimo Storchi** zur Ausstellungseröffnung "Partigiani" in Freiburg und einem Gespräch, das im September 2002 im Istituto storico in Reggio Emilia mit ihm geführt wurde. Massimo Storchi (Jg. 1955) ist Historiker am "Istituto storico della Resistenza". Forschungsgebiete: Faschismus in der Emilia Romagna, Resistenza und Nachkriegszeit. Veröff. in Auswahl: *Uscire dalla guerra. Ordine pubblico e dibattito politico a Modena. 1945-46*, Franco Angeli 1995; *Combattere si può, vincere bisogna. La scelta della violenza tra Resistenza e dopoguerra. Reggio Emilia 1943-46*, Marsilio 1998.



Straße in Parma

Wer begeht wo und in welcher Weise den 25. April? Die italienische Öffentlichkeit schießt auf die politischen Würdenträger: Wo würdigt der Staatspräsident Ciampi den Widerstand, die so genannten Resistenza, was macht Regierungschef Berlusconi? Diese Frage besitzt großen symbolischen Gehalt. Die Schärfe und Polemik der Diskussionen im Vorfeld um die Bedeutung dieses Tages nimmt seit der Regierungskoalition Berlusconis aus Forza Italia, den Neofaschisten der Alleanza Nazionale und den Separatisten der Lega Nord von Jahr zu Jahr zu.

Wir sprachen mit Guido Pisi aus Parma über die diesjährigen Auseinandersetzungen um den 25. April. Guido Pisi war bis Sommer 2002 Leiter des Istituto storico della Resistenza di Parma.

Guido Pisi: Die Diskussion um die Erinnerung an die Resistenza ist eine Konstante in der Geschichte der gesamten italienischen Republik. Um den 25. April herum bildeten sich immer Kontroversen um das, was wir den öffentlichen Gebrauch der Geschichte der Resistenza nennen. So wurde auch dieses Jahr zur Schlacht geblasen zwischen dem Mitte-Rechts-Regierungsbündnis und der Mitte-Links-Opposition.

Verein zur Förderung alternativer Medien: **Worüber wurde denn dieses Jahr gestritten?**

Jedes Jahr wird zur Schlacht geblasen

Interview zum 25. April, dem Tag der Befreiung Italiens von der deutschen Besatzung

Guido Pisi: Für Berlusconi ist die Erinnerung an die Resistenza überholt und damit demontiert er ein Erbe, das in gewisser Weise in der italienischen Verfassung zusammengefasst ist. Seine Idee einer Änderung der Konstitution, z. B. der Umwidmung des 25. April, führt damit unweigerlich in die Richtung eines radikalen "zur Diskussion Stellens" der Werte, welche die Resistenza für das Nachkriegsitalien geschaffen hat. Dabei bedient er sich natürlich alter Argumente und Beschuldigungen wie etwa, dass die Erinnerung an die Resistenza immer von der Linken hegemonisiert worden sei und verfälscht auch in grober Weise die Geschichte, indem er die Ereignisse, die er heranzieht, z. B. mit dem Kommunismus Stalins gleichsetzt.

In dieser Diskussion geht es nicht mehr allein um einen Gegensatz zwischen Faschisten und Antifaschisten, sondern um eine politische Schlacht zwischen den Parteien: Zum einen die politischen Erben der damaligen antifaschistischen Koalition (u. a. auch Kirchen und Konservative) und zum anderen einer Koalition aus den Erben der Faschisten der Republik von Salò, welche die Erinnerung an die Resistenza aus naheliegenden Gründen ablehnen und Parteien wie etwa die Lega Nord und Forza Italia, die gar keine Wurzeln mehr in diesem Erbe haben, da sie erst später entstanden sind.

Welche strategischen Absichten verfolgt Berlusconi mit dieser Diskussion?

Guido Pisi: Berlusconi konnte schon immer gut Konfliktsituationen schaffen und über sein Medienimperium mit aggressiven Propagandakampagnen polarisieren. Viel weniger gelingt es, die Regierungsfunktion als Mediation im Land erfolgreich durchzuführen. Auch die Krise im Verhältnis mit der öffentlichen Meinung, die durch Unpopularität der Position der italienischen Regierung im Irakkrieg entstanden ist, sind gute Gründe, um das alljährliche Thema des 25. April in dieser Aggressivität aufzunehmen.

Hat diese Aggression der Medienkampagne einen Einfluss auf die Gesellschaft, sagen wir etwas vereinfachend, dass seit der Eröffnung der Diskussion durch Berlusconi ein Riss durch die italienische Gesellschaft geht?

Guido Pisi: Ich glaube nicht, dass das Land ein Spiegel der Polemik ist, die über die Zeitungen und die Politik transportiert wird. Davon ausnehmen muss man natürlich immer die Splitter, die am meisten politisiert sind, wie etwa aktive Postfaschisten oder die total entfernt davon sind, wie die engste Wählerschaft der Lega Nord. Aber für den Rest, glaube ich, gilt dies nicht.

Außerdem hat Berlusconi mit einer weiteren Gleichsetzung, nämlich der Gefallenen der Resistenza und der Ermordeten in den Foibe¹ im Friaul, ein sehr schwaches Modell gewählt. Das Thema der Foibe war schon immer ein Leib- und Magenthema der neofaschistischen Rechten gewesen. Und damit hatte es für Berlusconi einen disqualifizierenden Charakter, da es politisch eindeutig konnotiert ist. Zum anderen ist dieses Thema auf Grund seiner Komplexität nicht einfach und eindeutig zu bewerten. So gelingt die Gleichsetzung getöteter Partisanen und mit Getöteten in den Foibe nicht so leicht, wie die Gleichsetzung Gefallener der Resistenza und mit gefallenen Faschisten generell.

In diesem Sinne war die Thematisierung der Foibe als Kampagne für die Massenmedien nicht geeignet.

¹Die Foibe sind tiefe Schluchten in den Bergen um Triest, in die die jugoslawischen Partisanen v. a. in den letzten Tagen des 2. Weltkrieges, nach der Befreiung Triests, getötete italienische Faschisten, Mitläufer und Kollaborateure warfen. Das Thema ist in den letzten Jahren verstärkt in die politische Diskussion gerückt.

Auswahl- bibliografie

Allgemein

- Roberto Battaglia/Giuseppe Garritano: Der italienische Widerstandskampf 1943 - 1945, Berlin 1970
Die Okkupationspolitik des deutschen Faschismus in Jugoslawien, Griechenland, Albanien, Italien und Ungarn (1941-1945). Dokumentenedition Europa unter dem Hakenkreuz Band 6, Berlin/Heidelberg 1992
Lutz Klinkhammer: Zwischen Bündnis und Besatzung, Tübingen 1993
Erich Kuby: Verrat auf deutsch. Wie das Dritte Reich Italien ruinierte, Hoffmann & Campe, Hamburg 1982
Jens Renner: Der neue Marsch auf Rom. Berlusconi und seine Vorläufer, Zürich 2002
Storia e Documenti. Semestrare dell' Istituto Storico della Resistenza e dell' Età Contemporanea di Parma, Parma 1989ff.

Frauen im Widerstand

- Maria Addis Saba: Partigiane. Tutte le donne della Resistenza, Mursia, Milano 1998
Franca Pieroni Bortolotti: Le donne della resistenza antifascista e la questione femminile in Emilia Romagna: 1943-45, Vangelista, Milano 1978
Anna Bravo/Anna Maria Bruzzone: In guerra senza armi, Laterza, Roma/Bari 1995
Anna Maria Bruzzone/Rachele Farina (a cura di): La Resistenza taciuta, La Pietra, Milano 1976
Mario Mammucari/Anna Miserocchi (a cura di): Le donne condannate dal Tribunale speciale recluse nel carcere di Perugia (Quaderni dell' ANPPIA), La Pietra, Milano 1979
Vergessene Kämpfe, hrsg zur Ausstellung Partigiani. Gegen Faschismus und deutsche Besatzung. Institut für Romanische Sprachen und Literaturen der Universität, Frankfurt a. M. 2001

Shoah und jüdischer Widerstand

- Myriam Anissimov: Primo Levi. Die Tragödie eines Optimisten. Eine Biographie, Philo, Berlin 1999
Raul Hilberg: Die Vernichtung der europäischen Juden, Frankfurt a. M. 1990ff.
Jonathan Steinberg: Deutsche, Italiener und Juden - der italienische Widerstand gegen den Holocaust, Göttingen 1997
Klaus Voigt: Zuflucht auf Widerruf - Juden und andere Verfolgte des Hitlerregimes in Italien 1933-45, 2 Bde., Stuttgart 1993

Tagebücher und Selbstzeugnisse

- Natalia Ginzburg: Familienlexikon, Frankfurt a. M. 2000
Carlo Levi: Christus kam nur bis Eboli, München 1982
Primo Levi: Ist das ein Mensch? Die Atempause, München/Wien 1988
Emilio Lussu: Marsch auf Rom und Umgebung, Wien 1991
Luigi Pintor: Servabo: Erinnerungen am Ende des Jahrhunderts, Berlin 1998

Faschismus

- F. W. Deakin: Die brutale Freundschaft. Hitler, Mussolini und der Untergang des italienischen Faschismus, Stuttgart u. a. 1962
Sven Reichardt: Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadrismus und in der deutschen SA, Köln 2002
Hans Woller: Die Abrechnung mit dem Faschismus in Italien 1943 - 1948, München 1996

Deutsche Kriegsverbrechen

- Matthias Arnig: Späte Abrechnung. Über Zwangsarbeiter, Schlußstriche und Berliner Verständigungen, Frankfurt a. M. 2001
Gerhard Schreiber: Deutsche Kriegsverbrechen in Italien. Täter, Opfer, Strafverfolgung, München 1996

Deserteure

- Fietje Ausländer (Hg.): Verräter oder Vorbilder? Deserteure und ungehorsame Soldaten im Nationalsozialismus, Bremen 1990
Norbert Haase: Deutsche Deserteure, Berlin 1987
Norbert Haase/Gerhard Paul (Hg.): Die anderen Soldaten. Wehrkraftzersetzung, Gehorsamsverweigerung und Fahnenflucht im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt a.M. 1995

Romane und Erzählungen

- Italo Calvino: Wo Spinnen ihre Nester bauen, München 1999
Beppe Fenoglio: Das Geschäft mit der Seele, Berlin 1997
Natalia Ginzburg: Alle unsere Gestern, Frankfurt a. M. 2002
Primo Levi: Wann, wenn nicht jetzt?, München/Wien 1986
Gino Vermicelli: Die unsichtbaren Dörfer. Partisanen im Ossola Tal, Zürich 1990



PartisanInnen in Montefiorino

la resistenza

Beiträge zu Faschismus, deutscher Besatzung
und dem Widerstand in Italien (2)

ISSN 1612-5223

www.resistenza.de